

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1926

43 (16.10.1926)

Badische Schulzeitung

Vereinsblatt des Badischen Lehrervereins und Verkündigungsstelle der Fürsorgevereine

Verantwortliche Leitung: **W. Lacroix, Heidelberg**, Schillerstr. 23. Fernruf 540. Abschluß: **Mittwoch 12 Uhr**. Erscheint Samstags. Anzeigen: Die 5-gesp., 38 mm breite mm-Zeile Mk. 0.20, Chiffreged. Mk. 1.—, Beilagen u. Reklame-Anzeigen lt. besonderem Tarif. Bezugspreis: Monatlich 60 Vfg. einschließl. Bestellgeld. Anzeigen und Beilagen sind an die Verlagsbuchhandlung **Konkordia in Bühl (Baden)** zu senden, alles übrige an die Leitung. Geldsendungen an die Kasse des „Badischen Lehrervereins“ nur an die Badische Beamtengenossenschaftsbank Postsparkonto 1400 Karlsruhe auf Bankkonto des **B. L. V. S. 70**. Geldsendungen an das Lehrerverein nur an „Lehrerverein Bad Fregersbach, Geschäftsstelle Offenburg, Postsparkonto Nr. 75843 Karlsruhe.“

Anzeigen-Annahme und Druck: **Konkordia A.-G.** für Druck und Verlag, Bühl (Baden). Direktor **W. Beyer**. Telefon 131. Postsparkonto 237 Amt Karlsruhe

43/44.

Bühl, Samstag, den 16. Oktober 1926.

64. Jahrg.

Inhalt: Pestalozzi: Der Menschenfreund — Die Bedeutung Pestalozzis für die Entwicklung des Berufsideals der deutschen Lehrerschaft. — Wege zu Pestalozzis Bildungslehre. — Um das Erbe Pestalozzis. — Deutsche Herrschaftsmächte und deutsche Freiheitsrechte. — Der Artikel 143 der Reichsverfassung (Lehrerbildung) und die Erläuterungen in der Gesetzesammlung von Schmidt. — Die Beschäftigung der Volksschulkandidaten der Schule. — Rundschau. — Aus den Vereinen. — Verschiedenes. Bücherschau. — Briefkasten. — Vereinstage. — Anzeigen.

Pestalozzi.

Der Menschenfreund.

Und ob die grimme Flamme uns umlodert:
Das Märtyrtum, es wird von uns gefodert.
(Goethe, Trauerspiel in der Christenheit.)

I.

„Liebes Volk, ich will dir aufhelfen. Ich habe keine Kunst, ich kenne keine Wissenschaft; aber ich kenne dich und gebe dir mich; ich gebe dir, was ich durch die Mühseligkeit meines auch für dich verlorenen Lebens nur zu ergründen imstande war.“

Diese Worte des alternden Mannes sind der Schlüssel zum Verständnis seines Wesens und seines fast abenteuerlichen Lebens; sie sind die Lösung des Menschenfreundes.

Seine Gestalt, sein Wesen, sein Leben, sie sind, ohne Liebe betrachtet, eine Groteske. Mit den Augen liebender Verehrung geschaut, ersteht das Urbild des Menschenfreundes, der sein Leben hingibt für seine Brüder, und all das Verworrene, Lächerliche, Absonderliche, Verkrampte, was ihm anhaftet, taucht unter in dem strahlenden Lichte reinsten Menschlichkeit.

„Nicht mir, sondern den Brüdern! Nicht der eigenen Ichheit, sondern dem Geschlechte! Dies ist der unbedingte Ausspruch der göttlichen Stimme im Innern; in deren Vernehmen und Befolgen liegt der einzige Adel der menschlichen Natur.“ Als solchen Menschenfreund haben ihn die bedeutenden Zeitgenossen erkannt und verehrt, in seiner Menschenliebe die zeugende Kraft seines Wesens erfahren.

Wo irgend ein Mensch etwas vom Sinn des Lebens tief erschaut hat, drängt es ihn, davon Zeugnis abzulegen zum Wohl der Brüder. „Wozu sucht ich den Weg so sehnstuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?“ heißt es bei Goethe. Aber diese Zeugenschaft ist immer und überall eine Blutzugenschaft, ein Märtyrertum; denn der Zeuge stellt sich damit zwischen den Ichtrieb und den Gemeinschaftstrieb der Menschen wie zwischen zwei Mühlsteinen. Das Weizenkorn muß ersterben, damit es aufkeime. Warum Menschenleben mit dieser tiefen Tragik belastet ist? Diese alte Hiobfrage ist für den Verstand unlösbar. Gelöst werden kann sie nur durch Tun in Menschenliebe. Dies lösende, befreiende Tun ist das Märtyrertum, lösend und befreiend für den Zeugen, lösend und befreiend für die, als deren Stellvertreter der Zeuge sein Opfer bringt. In ihm und seinem Opfer erahnen auch diejenigen ihre Vollendung, die sie aus Eigenem nimmer erleben könnten. In dem erhabenen Beispiel Christi schauen wir beides: Erlösung des Stellvertreters und des Vertretenen.

Wo der glaubenslose Zweifler in Bitterkeit ausbricht: „Die Wenigen, die was davon erschaut und, fürcht genug! ihr volles Herz dem Pöbel offenbarten, hat man von je gekreuzigt und ver-

brannt,“ da nimmt der glaubensfüllte Führer bewußt und demütig das Kreuz auf sich: „Und ob die grimme Flamme uns umlodert, das Märtyrtum, es wird von uns gefodert.“

So wurde auch Pestalozzi zum Märtyrer der Menschenliebe: „Sterben ist nichts; ich sterbe gern; denn ich bin müd und möchte endlich Ruhe haben. Aber gelebt zu haben, alles geopfert zu haben und nichts erreicht zu haben und alles zertrümmert zu sehen und so mit seinem Werk ins Grab zu sinken — o, das ist schrecklich!“ Mit seinem Herzblut hat er die edle Leidenschaft, den Brüdern zu helfen, bezahlt. „Mein Leben war eine wahre Kreuzigung, und ich denke, es sei gut, daß ich vollends sterbe, ehe ich unter diesem Geschlecht Glauben suche.“ Als er erschöpft in den Tod sank, flammte durch den trüben Dunst häßlicher Kämpfe noch einmal sieghaft die hellste Kraft seines Lebens auf: „Möge der Friede, zu dem ich eingehe, auch meine Feinde zum Frieden führen. Auf jeden Fall verzeihe ich ihnen; meine Freunde segne ich und hoffe, daß sie in Liebe des Vollendeten gedenken und seine Lebenszwecke auch nach seinem Tode noch nach ihren besten Kräften fördern werden.“

Diese Zeugenschaft der Menschenliebe muß im Auge behalten, wer Pestalozzi verstehen will. Das jahrelange, fast fanatische Methodensuchen war nicht die Schulle eines eigensinnigen Schulmeisters, sondern entsprang aus dem Bemühen: „Liebes Volk, ich will dir aufhelfen!“ Aufhelfen zu freier würdiger Menschlichkeit, dem Armen wie dem Reichen: „Meine Bemühungen entkeimten aus Mitleiden für den Armen im Lande, für den ich Handbiefung und Hilfe suchte; aber sie sind nicht in dem engen Kreise der besonderen Bedürfnisse dieser Klasse stehen geblieben. Meine Bemühungen, die Mittel, dem Armen Handbiefung zu leisten, aus dem Wesen der Menschennatur herauszuheben, führten mich bald auf Resultate, die mir unwidersprechlich bewiesen, daß das, was immer für den Armen und Elenden als wahrhaft bildend angesehen werden kann, dieses nur darum ist, weil es sich für das Wesen der Menschennatur und ohne Rücksicht auf seinen Stand und seine Verhältnisse als bildend erprobt. Sie bewiesen mir bald, daß Armut und Reichum auf die Bildung der Menschen keinen sie in ihrem Wesen ändernden Einfluß weder haben können und haben sollen, daß vielmehr diesfalls das ewig Gleiche und Unveränderliche in der Menschennatur unabhängig und getrennt von allem Zufälligen und Äußern ins Auge gefaßt werden müsse, und daß auf alles Zufällige und Äußere von innen heraus zur Erhebung, Sicherung und Ausbildung des ewig Gleichen und Unabänderlichen gewirkt werden müßte. Man kann und soll es sich nicht verbergen, der Mensch, der in Rücksicht auf dieses letzte kraftvoll gebildet ist, lenkt und leitet das Zufällige seiner äußeren Lage, sie mag sein, welche sie will, immer in Übereinstimmung mit dieser in ihm entwickelten Kraft; nicht nur das, er braucht und benützt dieses Äußere zur Stärkung seiner inneren

Kraft und ihrer Anwendung und erhebt sich selbst dann, wenn die Grenzen seiner Menschennatur seiner Einwirkung auf das Äußere seiner Lage Schranken setzen, über dieses Äußere empor und ist in Armut und Leiden in sich selbst ebenso befriedigt, als er es in Glück und Wohlstand nur immer sein könnte. Dieses Übergewicht des Ewigen und Unveränderlichen gegen das Äußere und Zufällige liegt von Gottes wegen im Wesen der Menschennatur. Der Mensch muß in seinem Innern erhoben werden, wenn der Arme in seinem Äußern erhoben werden soll, und ohne daß du den Menschen in seinem Innern erhebst, sinkt selbst der Reiche bei allem Glanze seiner äußern Herrlichkeit unter den Zustand des innerlich auch nur ein wenig erhobenen Bettlers herab."

"Liebes Volk, ich will dir aufhelfen!" Nämlich zur Emporbildung aller menschlichen Kräfte, zur Bestimmung aus sich selbst, zu reiner, freier Menschenwürde, zur Vervollkommnung. Pestalozzi ist zum Menschenfreund nicht erst geworden etwa durch besondere Lebensumstände: er ist dazu geboren. „Ich bin durch mein Herz, was ich bin.“ Der Trieb zu helfen äußert sich unvermittelt und aufopfernd schon im Knaben. Beim Spiel auf dem Friedhof mit Bauernkindern werden sie aufgeschreckt durch die Landreiter, die auf der Pirsche nach Bettlern vorbeireiten. Angsterfüllt verborgen sich die Dörfler. Der Knabe Pestalozzi läuft an den Eingang und zwingt mit seiner helferischen Knabenkraft die eisenbeschlagenen Torflügel ins Schloß, um seine Kameraden zu schützen. Für sich selbst hätte der Enkel des Pfarrherrn nichts zu fürchten. In solch kleinen, vermeintlich unbelauschten Zügen offenbart sich die angeborene Art. Er schlägt sich für den armen Webersohn mit einer Überzahl von Schulkameraden herum; er überlegt nicht lange, sieht nur den bedrängten Freund und stürzt mit Lebensgefahr aus Stockwerkshöhe über die Bedränger her. Bis zur Tollkühnheit steigert sich der Trieb, für andere einzutreten: „Beim großen Erdbeben, wo die Präzeptoren den Kindern schier über die Köpfe die Stiege herab gingen und es keiner wagen wollte, wieder hinaufzugehen, ging ich und brachte ihnen Kappen und Bücher hinunter.“ Furcht hat Pestalozzi all sein Lebtag nicht gekannt, vor allem nicht Menschenfurcht; er fühlt sich, wo er auch steht, im Dienst einer überpersönlichen Idee, der andere wie er zu dienen haben. Als Jüngling führt er mit Gleichgesinnten einen mannhaften Kampf gegen das harte, eigensüchtige Regiment der Züricher Ratsherren, was ihm bedenkliche Verfolgungen einträgt. So verstummt er auch nicht vor dem allgewaltigen Napoleon, sondern sucht den Ungebuldigen im Eifer am Rockknopf festzuhalten, wie es eine seiner unbequemen Gewohnheiten war; den Kaiser von Rußland drängt er im Gesprächseifer an die Wand und hält ihn tatsächlich am Knopf fest. Pestalozzi steht eben stets als Mensch zum Menschen.

In all diesem erweist sich das Genie des Herzens, das bis zur Selbstentäußerung dem Nächsten dient. Den Bettler- und Waisenkindern opfert er Vermögen und Gesundheit. Da er, selbst ein Bettler, zu Fuß nach Basel wandert, schenkt er einem Flehenden die silbernen Schuhschnallen, bindet die Schuhe notdürftig mit Grasshalmen und kommt mit schlappenden Schuhen bei Jeslin an. Als Greis bestimmt er den Ertrag für seine „Sämtlichen Werke“ zur Begründung einer Armenanstalt. Es war der Höhepunkt seines Lebensgefühls, da er sich in Stanz restlos den verlassenen Waisen hingeben konnte.

Wie Wolframs tumber Parzival trat der töricht behütete, weltfremde Knabe in Herzenseinsicht und Wahrhaftigkeit in die tückische Welt und wurde sofort deren Hansnarr, und wie er sich Vertrauensseligkeit und Wahrhaftigkeit sein Leben lang bewahrte — Wahrhaftigkeit bis zu bitterster Selbstanklage —, so ist er auch lebenslang in den Augen der „Realisten“ der lächerliche Don Quixote geblieben. „Das Eigentliche meines Charakters, so wie es sich seit meinen Jünglingsjahren allgemein und ununterbrochen ausgesprochen, ist kindisch einseitige, aber männlich entschlossene und tatenvolle Vorliebe gegen den Armen und Schwachen im Lande, verbunden mit einer zügellosen Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft, mit einem gedankenlosen Vertrauen gegen einen jeden, der auch nur in einem einzigen Stück, das ich suchte, den Schein der Gutmütigkeit und des Strebens nach meinen Zwecken an sich trug oder auch nur an sich zu tragen mir vorspiegelte. Ich war von Jugend auf der Narr aller Leute; meine Jugendführung gab meiner Lebhaftigkeit in tausendfachen, träumerischen Ideen allgemeine Nahrung und ließ mich zugleich in allem, was die Menschen Gewöhnliches genießen, können und tun, gnußleer und

ungeübt.“ Sein unbesiegliches Vertrauen zu den Menschen trotz immer wiederholter Enttäuschungen wurzelt in seinem unerschütterlichen Gottvertrauen. „Das Streben nach Vollkommenheit, nach Vollendung geht nur aus dem ernstesten Suchen des göttlichen Beistandes und der göttlichen Gnade hervor.“ Blochmann erzählt vom Begräbnistage von Pestalozzis Frau: „Alle Glieder des Hauses waren vereint und einige Strophen des Sterbeliedes bereits gesungen, als der erschütterte Greis eintrat, dem Sarge der treuen Gattin nahe und, nachdem der Gesang schwieg, vor ihr und gleichsam mit ihr, als ob sie noch lebte, in tiefergreifendem Gespräche die Bilder ihres gemeinsamen, vielgeprüften Lebens vom ersten Augenblicke, da sie sich gesehen und erkannt, durch alle Zeiten der Drangsale und Kämpfe hindurch bis zu dieser schmerzvollen Stunde in erschütternden Zügen vorführte. Und als er zu jenen Tagen kam, von denen er sprach: „Wir waren von allen geflohen und verspottet, Krankheit und Armut beugten uns nieder, und wir aßen unser trockenes Brot mit Tränen“, da fragte er die entseelt im Sarge Liegende: „Was gab Dir und mir in jenen schweren Tagen Kraft, ausjudauern und unser Vertrauen nicht wegzuworfen?“ Und er ergriff eine in der Nähe liegende Bibel, drückte sie der Toten an die Brust und rief: „Aus dieser Quelle schöpfest du und ich Mut und Frieden.“

Aus diesem Gottvertrauen erwächst sein hohes Verantwortungsgesühl. Wie sehr er sich dem überpersönlichen verpflichtet fühlte, spricht sich wohl nirgends tiefer, ergreifender und überzeugender aus als in jenem Briefe an die Braut, wo der in leidenschaftlicher Liebe versunkene Jüngling auftaucht zum Bekenntnis seiner Pflicht: „In Absicht auf den Ehestand muß ich Ihnen das sagen, meine Teure, daß ich die Pflichten gegen meine geliebte Gattin den Pflichten gegen mein Vaterland für untergeordnet halte, und daß ich, ungeachtet ich der zärtlichste Ehemann sein werde, es dennoch für meine Pflicht halte, unerbittlich gegen die Tränen meines Weibes zu sein, wenn sie jemals mich mit denselben von der Erfüllung meiner Bürgerpflicht, was auch immer daraus entstehen möge, abhalten wollte.“

Als geborenem Erzieher konnte ihm die Verantwortung für den Anvertrauten bis zur Verzweiflung die Seele belasten. So schrieb er bei der Geburt seines Sohnes in das von den Gatten gemeinschaftlich geführte Tagebuch: „Verzeihe Vater! Ach, ich bin nicht wert, daß ich dich Vater nenne! Du hast über alles Maß der Barmherzigkeit mir Gnade erwiesen und meiner Liebsten Leben und Gesundheit erhalten und mich durch die glückliche Geburt eines Söhnleins zum Vater eines Deiner Geschaffenen, das ewig leben wird, gemacht. Ach, wenn ich nur Deine Güte erkenne und mich zur Buße leiten lasse, zur Buße für ein langes Lasterleben, von dem ich noch nicht einen Schritt zurück bin. Sende Deinen Geist von oben; gib mir jetzt neue Kraft, schaff in mir ein neues Herz, neuen Eifer, neue Stärke. O Entsetzen! mein Sohn, mein Sohn! Wenn du, durch mich vernachlässigt, deiner Bestimmung ungetreu würdest, du ein Ankläger dessen, der dich sichere Wege führen sollte, vor meinem Richter gegen mich sein — mir wäre besser, daß ich dein Angesicht nie gesehen hätte, daß ich in die Tiefe des Meeres versenkt worden wäre, eh' ich Dich gesehen. Gott bewahre mich, daß ich kein Laster in deine Seele pflanze, du geliebtes Kind.“

Ebenso schwer lastet auf ihm die Verantwortung für sein ganzes Werk: „Ich fühle ganz, daß vom Erfolg oder Nichterfolg meiner Anstalt das Urteil vieler tausend Menschen über das Wahre und Falsche meiner Vorschläge abhängen wird, und daß also die Sache der Wahrheit und der Menschheit von meinen Fehlern leiden möchte.“

Bei allem hohen Bewußtsein seiner Sendung wurzelt in diesem Verantwortungsgesühl seine tiefe Demut: „Ich weiß meine Schuld, ich kenne meine Schwäche; Gott hat sie mir verziehen, die Menschen haben sie mir nicht verziehen; ich möchte sagen, sie haben die Unschuld meiner Schuld mißbraucht.“ — „Mein ganzes Unglück ist meine Schuld.“ — „Oft, wenn ich mein Glück ansehe und Gott danke, daß Menschen an mir und an meinem Werk hängen wie Du und noch mehrere, die gleich edel sind, schäme ich mich vor mir selber und finde mich des Glücks unwürdig, das ich genieße.“

Die Jugendkameraden erkannten sein Parzivalwesen und hängten ihm den bezeichnenden Übernamen an: Heiti Wunderli von Lorlicken, worin sich neben dem überheblichen Spott doch auch die Scheu vor seiner Besonderheit kundgibt. In den Augen der

Erwachsenen wird der Mann Pestalozzi in seiner Ideenverfälschung, weltfremden Ungeheuerlichkeit zum Don Quichote, wenn nicht gar zum bössartigen Narren. „Der Arzt will ändern helfen und kann sich selbst nicht helfen.“ Sein von Pockennarben häßlich entstelltes, runzeldurchwühltes Gesicht, von wirren Haarsträhnen umrahmt, sein vernachlässigtes Äußere, sein zerstreutes, träumerisches Wesen, lächerliche Gewohnheiten, wie fortwährendes Lutschen am Halsstuchzipfel, nehmen nicht für ihn ein. Seine üblen Gewohnheiten bringen ihn sogar in Lebensgefahr: Er bohrt sich zerstreut mit der Stricknadel im Ohr und stößt im Umhergehen an die Ofenwand, so daß die Nadel tief ins Ohr dringt; monatelange rasende Schmerzen verfolgen ihn; der Arzt hatte ihn aufgegeben. Wenn er, auf dürrem Klepper hängend, übers Birrfeld reitet, ist er tatsächlich der lächerliche Don Quichote, der auf seiner Rosinante durchs Traumland sprenkt; die Menge aber verspottet und scheut ihn als die „schwarze Pestilenz“. Selbst in Leipzig lachen die Gassenbuben hinter ihm drein. „Die Folge dieser stillen, aber nichts desto weniger fürchterlichen Achserklärung gab mir zu allem, wozu ich etwa tauglich gewesen wäre, den Ausschluß. Sie entschied über das fast namenlose Unglück meines Lebens; aber sie entschied wahrlich auch über den Erfolg meines jetzigen Unternehmens, und wenn ich irgend etwas in der Welt gewiß weiß, so ist es dieses: Ich wäre heute nicht so glücklich, wenn ich gestern nicht so unglücklich gewesen wäre.“

Man sieht, der verworrene Träumer ist in allen wesentlichen Dingen geradezu heilsichtig: über den Sinn seines Lebens, über das Wesen der Menschennatur, in politischen und sozialen Verhältnissen. Nicht aus Büchern sind seine Erkenntnisse gewonnen, sondern aus der Glut seiner Menschenliebe. Er hat in reifen Jahren wenig mehr gelesen. „Ich hatte unbedingt nichts für mich, als einen eingewurzeltten Vorsatz, einen in mir selbst unwiderruflichen Ausspruch: Ich will's; — einen durch keine Erfahrung erschütterten Glauben: Ich kann's; — und ein namenloses, in mir lebendes Gefühl: Ich soll's. Ich wollte, glaubte, tat — und es gelang.“

Seine „Selbsthildung“ läßt eine sichere und rückhaltlose Beurteilung seiner selbst und seines Verhältnisses zur Welt erkennen. Die Menschennatur durchschaute er mit dem genialen Blick des Menschenfreundes und geborenen Psychologen; aber ein Menschenkenner war er nicht. Was er in der Idee instinktiv erfaßte, gelang ihm vor Ubereifer selten, in die Wirklichkeit zu übertragen; hier hinderte nicht nur der Widerstand der stumpfen Welt, sondern die liebevolle Ungeduld, die wie bei Joseph II. den zweiten Schritt vor dem ersten machen möchte. Wie sehr er das Volk kannte, seine Bedürfnisse, Schwächen, Nöte, und wie zu helfen wäre, zeigt sein „Lienhard und Gertrud“. Seine politische Einsicht fand ihre Anerkennung darin, daß man ihn der Gesandtschaft nach Paris zuwies. Die Schrift „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ wird von Herder eine „Geburt des deutschen philosophischen Genius“ genannt; für Fichte ist Pestalozzis Erziehungs- und Unterrichtsidee der Gedanke, „an welchen die neue Nationalerziehung der Deutschen anzuknüpfen sei“, und wie sehr seine pädagogischen Grundlegungen mit den Kant'schen Ergebnissen zusammentrafen, wurde schon zu Pestalozzis Freude von den Zeitgenossen hervorgehoben. „Ich freue mich, durch meine mündliche Unterredung mit Fichte schon überzeugt zu sein, mein Erfahrungsgang habe mich im wesentlichen den Resultaten der Kant'schen Philosophie nahe gebracht.“ Selbst sein hart verurteilter Versuch, auf dem dünnen Birrfeld eine Landwirtschaft zu erstellen, hat sich gerechtfertigt: der spröde Boden ist heute ein gutes Fruchtfeld. Sein sicherer Lebensinstinkt rettete ihn, den sonst oft stolpernden Träumer, mit gewandtem Ruck unter den Hufen der Wagenpferde, wohin ihn ein Deichselstoß in der Dunkelheit geworfen.

So sicher Pestalozzi nach seinem Instinkt ging, so sehr er als guter Mensch in seinem dunkeln Drange sich des rechten Weges wohl bewußt war, so sehr hatte er doch mit der begrifflichen Fassung seiner Ideen zu ringen. Ein gut Teil derjenigen Tragik seines Lebens, die aus Mißverständnissen entstand, hat darin ihre Wurzel. „Ich bin durch mein Herz, was ich bin.“ Die vulkanische Kraft seines reichen Innenlebens vermochte er nicht entsprechend begrifflich zu formen. Sein Aussprechen ist stets ein Ringen. Ramsauer berichtet, wie schwierig es gewesen sei, dem Diktat seiner Gedankenaustritte zu folgen. Wie Lava strömt es siedend über, wälzt sich vernichtend über die Felder des Gedankensystems.

Der Stil zeigt oft rastloses Hasten, straffe Spannung; dann wieder breites Verweilen; immer ist er voll sprühender Lebendigkeit und tiefer Sättigung. Wie Steinewälzen den Berg hinauf nimmt sich oft sein Mühen um Klarstellung aus. Das Gefühl von der nicht erreichten Klärung treibt ihn zu endlosen Wiederholungen und Begriffsveränderungen, so daß keine Begriffsfassung feststeht und seine Schriften von Widersprüchen wimmeln. Mitten in sachlicher Darstellung schäumt sein Temperament über, und zwischen Stacheldrähten von Begriffen erblühen leuchtende Bilder, Bekenntnisse, Gefühlsergießungen und steigern sich zu prächtigem, prophetenhaftem Pathos. Angesichts der Aphorismen der „Abendstunde eines Einsiedlers“ hat man wie bei Nietzsche den Eindruck: Sie hatte singen sollen, diese Seele. „Pestalozzi schreibt und spricht und handelt aus seiner geistigen Anschauung und darum mit Freiheit, Kraft und Notwendigkeit; er ist ein geistiger Seher, ja ich scheue mich nicht, es auszusprechen, wenn gleich tausend über mich lachen mögen: er ist ein Prophet im wahren Sinne des Wortes.“ So spricht Henning aus vertrautem Umgang mit ihm.

Was in seinen Schriften als begrifflicher Widerspruch begrifflich unauslösbar bleibt als Ausdruck der Polarität seines Geistes, die eben nie reiflos in Begriffe zu fassen ist, löst sich in der Schau seines bei aller scheinbaren Zerklüftung so einheitlichen Wesens.

Mit seiner Vertrauensseligkeit hängt es zusammen, daß er leicht in Abhängigkeit gerät, so bei der Gründung des Neuhofs gegen den bösen Märki, der hinter seinem Rücken in seinem Namen schlimme Geschäfte treibt, die ihn in Feindschaft mit der Bevölkerung bringen. So bei der Führung seiner Anstalten in Burgdorf und Iferen, wo er in geistige Abhängigkeit von Niederer und Schmid gerät, was bis zur Trübung seiner Absichten und Einsichten führt. Diese Schwäche macht es ihm auch unmöglich trotz seinem sonst so männlichen Auftreten, die häßlichen Streitereien unter den Lehrern zu bannen, die schließlich zum Niedergang seiner Anstalt und zu trübfinniger Verdunkelung seines Lebensabends treiben. Er, dessen Lösung Menschenliebe war, ging zu Grunde in elenden Streitigkeiten.

Die Leidenschaftlichkeit in seiner Lebensführung läßt ihn öfters in Maßlosigkeiten und groteske Ausbrüche verfallen. „Ich bin kein ausgeklügelt Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.“ Als Knabe darf er zur Belohnung für bestanden Prüfung vor der Klasse das Vaterunser beten. Irgend eine nur für ihn sahbare Komik zwingt ihm ein lautes wie hysterisches Lachen auf. Maßlos ist er im Arbeitseifer; lange Zeit begnügt er sich mit 5–6 Stunden Schlaf. Zwei leichtfertige Stüber führen mit dem Arglosen eine lächerliche Komödie auf. In der Wut über den Mißbrauch haut er mit den Fäusten drauf, und die Braut muß ihn aus der Kauferei ziehen. Mit ungezogenen Kindern gerät er in eine Balgerei aus Empörung über deren Ungerechtigkeit und über die hochnäsige Mißachtung des Volkes bei seiner städtischen Begleiterin. Auf der Zuzacher Messe, wo er einen Stand mit den Weberzeugnissen seiner Waisenhausindustrie hält, geht er mit der Elle auf den los, der seinen Eifer zum Narren hält. Wie eine Groteske aus E. Th. A. Hoffmann mutet es grausig an, wenn er nach einem häßlichen Streit zwischen Niederer und Schmid einen Sarg, mit einem Totenschädel gekrönt, bringen läßt und sich selbst die Grabrede hält, so daß seine Frau die Kapelle verläßt.

Da er sich von Fellenberg überfordert glaubt, zieht er die Schuhe aus und wirft sie ihm hin: er solle auch das noch nehmen, er werde mit seinen Schülern barsuf durch Bern wandern.

Aber Niederers Geldforderungen, die ihn als einen schlaun seinen Vorteil Berechnenden erscheinen lassen, gerät er in irrsinnige Empörung. Wie im Wahnsinn wirft er in der Nacht den Grabstein seiner Frau um, worauf Platz für seinen Namen gelassen ist. Er will nicht ruhen im Boden, der seinen Feinden gehört. Die Erinnerung an solche Ausbrüche erfüllen ihn stets mit Grauen vor sich selbst.

Schicksal ist Charakter: Höchstes Ansehen bei höchststehenden Menschen und — Gespött der Gassenbuben.

Maßlos ist auch der Zusammenbruch nach dem Bekanntwerden der Biberschen Schmähschrift kurz vor seinem Tode. Er wollte seiner Kraftlosigkeit noch eine Erwiderung und Verteidigung seines Wertes abringen. In müder Empörung saß er am Schreibtisch und schrieb sich die Seele wund, vergaß im Jammer das Eintauchen und kritzelte leere Striche aufs Papier, daß ihn sein junger Gehilfe stets mahnen mußte: „Tupsen, Herr Pestalozzi.“

tupfen!" „O ich leide unaussprechlich, kein Mensch vermöchte zu fassen den Schmerz meiner Seele. Man beschimpft den alten, schwachen, gebrechlichen Mann; man sieht ihn nur noch als ein unbrauchbares Werkzeug an. Das tut mir weh, daß man auch mein Werk verschmäht und verachtet, daß man unter die Füße tritt, was mir heilig war, und wonach ich während meines langen kummervollen Lebens gerungen habe."

Sieht man aufmerksam zu, so sind auch diese Maßlosigkeiten Ausflüsse seiner Menschenliebe: sie gelten nie der persönlichen Kränkung, sondern der Mißachtung der reinen Menschlichkeit, der Menschenwürde.

Selten wird ein Leben von so viel Enttäuschungen heimgesucht worden sein wie das Pestalozzis. Schicksal ist Charakter; das zeigt Pestalozzis Lebensweg wie ein Schulbeispiel. Er möchte dem Volke aufhelfen und verirrt sich beim ersten Versuch mit den Bauern wegen Angrenzungen und Ackerfahrten in peinliche Rechtskämpfe. Er möchte sich dem Volke nähern und muß erleben, daß sie ihn denselben Ausbeutern zuzählen, die er selbst bekämpft. Trotz dem eigenen wirtschaftlichen Zusammenbruch auf dem Neuhof, sucht er durch Gründung einer Armenschule mit Hausindustrie den Armen zu helfen; auch das wendet sich gegen ihn, als ob er durch Ausbeutung von Waisen- und Bettelkindern sich selbst aus der wirtschaftlichen Not helfen wolle. In höchster Not kommt Hilfe vom Schwager; aber der eigene Bruder betrügt ihn darum. Zu seiner tiefsten Enttäuschung muß er in dieser Verlassenheit erfahren, daß selbst Freunde wie Berater ihn für einen im Grunde unfähigen Menschen halten.

Den ersten schriftstellerischen Versuch „Abendstunde eines Einsiedlers", geniale Gedankenblöcke und -ausbrüche, muß er auf leere ererbte Bogen schreiben, die — o Spott des Schicksals — vom Erblasser zu Gewinnberechnungen beim Lotteriespiel hergerichtet waren.

Er schreibt in eigener Not zur Aufrichtung des Volkes sein Volksbuch „Lienhard und Gertrud". Er muß erleben, daß diejenigen, für die es nicht bestimmt ist: die Gebildeten, ihn als Schriftsteller preisen, und daß diejenigen, für die es bestimmt ist: das einfache Volk, es nicht lesen; sie haben ihre Arbeit und ihre Not; lesen hilft ihnen nicht. Das eigene Söhnchen, das er nach dem Zeugnis des Tagebuchs sorgfältig zu erziehen sich bemüht, muß er, als sich epileptische Anfälle zeigen, einer Anstalt übergeben.

Es erschienen die „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts". Es ist schon erwähnt, wie hoch Herder das Werk einschätzte. Aber die näheren Freunde waren betreten; sie hatten etwas aus seiner Feder erwartet wie „Lienhard und Gertrud", und nun diese Kulturphilosophie! Erbittert vor Enttäuschung schrieb Pestalozzi im Nachwort: „Tausende gehen, als Werk der Natur, im Verderben des Sinnengenußes dahin und wollen nichts mehr. Zehntausende erliegen unter der Last ihrer Nadel, ihres Hammers, ihrer Elle und ihrer Krone und wollen nichts mehr."

Ich kenne einen Menschen, der mehr wollte; in ihm lag die Wonne der Unschuld und ein Glauben an die Menschen, den wenig Sterbliche kennen, sein Herz war zur Freundschaft geschaffen, Liebe war seine Natur und Treue seine innigste Neigung.

Aber er war kein Werk der Welt; er paßte in keine Ecke derselben. Und die Welt, die ihn also fand und nicht fragte, ob durch seine Schuld oder durch die eines andern, zerschlug ihn mit ihrem eisernen Hammer, wie die Maurer einen unbrauchbaren Stein zum Lückenfüllen zwischen den schlechtesten Brocken. Noch zerschlagen glaubte er an das Menschengeschlecht mehr als an sich selber, setzte sich einen Zweck vor und lernte unter blutigen Leiden für diesen Zweck, was wenig Sterbliche können."

Was für ein Grab er sich wünsche? hat man ihn einmal gefragt; seine Antwort: „Ein ganz roher Feldstein tut's; denn ich selbst bin nichts anderes gewesen."

Der Stein, der ein Eckstein werden sollte, wurde verworfen; sein Name ist gerade noch gut genug, um einer Seidenfabrik das Niederlassungsrecht in Zürich zu verschaffen. Pestalozzi als Fabrikhaber. Und dazu nur dem Namen nach!

Vernichtende Enttäuschung erlebt er in seinem Schulmeisterleben.

In Burgdorf wird er anfangs wie ein Rattenfänger von Sameln verflucht. Armenanstalten wollte er gründen; die Pensionsanstalten sollten nur die Mittel dazu liefern. Bald wird ihm zwangsläufig das Mittel zum Zweck. Er, der den armen Kindern

zu einem menschenwürdigen Dasein aufhelfen wollte, ist Besitzer einer Erziehungsanstalt für Kinder wohlhabender Leute. Es ist, als ob ihm das Schicksal selber Fragen schnitte.

Von den nächsten Schulhelfern fühlt er sich an Fellenberg „wie eine Kuh verhandelt". Mit Fellenberg selber kommt es zu harter Auseinandersetzung. Als er dicht vor der Einrichtung einer Armenkinderanstalt auf Wildenstein steht — die Regierung ist dazu bereit — da verhindert der traurige Bruderstreit in seiner Anstalt die Ausführung des Planes.

Niederer, auf den er Häuser gebaut hätte und tatsächlich auch das geistige Haus gebaut hatte, geht im Streit, und das Nachspiel ist ein Prozeß um Geldforderungen. Er, dem irdische Güter nichts bedeuten, muß mit dem Menschenbruder Gerichtsstreit darum führen!

Eine Kette von Enttäuschungen; aber kein Aufgeben seinerseits. Ahtzehn Jahre lang saß er einsam „wie die Eule unter den Vögeln" auf dem toten Neuhof; man hatte keine Verwendung für ihn. „Aber mitten im Hohngelächter der mich wegwerfenden Menschen, mitten in ihrem lauten Juruse: „Du Armseliger, du bist weniger als der schlechteste Tagelöhner imstande, dir selber zu helfen, und bildest dir ein, daß du dem Volke helfen könntest?" — mitten in diesem höhnlachenden Juruse, den ich auf allen Lippen las, hörte der mächtige Strom meines Herzens nicht auf, einzig und einzig nach dem Ziele zu streben, die Quellen des Elends zu stopfen, in das ich das Volk um mich her versunken sah. Mein Unglück lehrte mich immer mehr Wahrheit für meinen Zweck. Was niemand täuschte, das täuschte mich immer; aber was alle täuschte, das täuschte mich nicht mehr."

Ein heldenhaftes: Und dennoch!

Wie seine tumbe Vertrauensseligkeit ihn in Hader und Enttäuschung versetzt, so hat sein unverstegliches Vertrauen in die Güte des Menschenherzens ihm aber auch rührende Treue und höchstes Vertrauen eingebracht.

Auf der müden Wanderschaft nach Basel beherbergte ihn ein ehemaliger Jögling vom Neuhof in treuer Dankbarkeit. Der verkommene Luginbühl rettete ihm das Leben vor den Aufrührern aus Dank für treue Knabenkameradschaft. Was Dienftboten wie das Babeli und Elisabeth Näs in Treuen bis zur Aufopferung für ihn getan, erklärt sich nur aus der wunderbaren Zauberhaftigkeit des reinen Herzens über reine Herzen. Die Baseler Iselin und Battier haben nie den Glauben an ihn verloren und blieben stets treue Stützen. Frankreich ernannte ihn mit Schiller und Klopstock zum Ehrenbürger. Die Breslauer Universität verleiht ihm 1818 die Ehrendoktorwürde. Blunckshli und Lavater haben vor ihrem Tode ihm Proben treuen Gedankens gesandt. Wie ein Patriarch steht er bei den Neujahrsansprachen vor seinem ganzen Hause, und niemand entzieht sich der suggestiven Kraft seiner schwarzfunkelnden Zauberaugen.

Das erhabenste Beispiel von Treue aber hat Anna Schultheß, seine Frau, gegeben. Sie hatte früh einen tiefen Blick in die reine Herz getan und war ihm damit verfallen mit Leib und Seele bis in den Tod. Gegen den heftigen Willen der Mutter und der Brüder, gegen den Spott der Welt ist sie mit ihm gegangen, hat ihm Ruhe und Vermögen wortlos geopfert, hat nie gewankt in ihrem Vertrauen zur Güte und Größe seines Gemütes. Sie haben sich gegenseitig getragen und emporgehoben über den Dunst des Lebens zu edlem Menschentum. Das gemeinschaftlich geführte Tagebuch und der Briefwechsel der Verlobten sind Ehrenmale des Familienlebens.

Treue haben ihm auch seine Schüler gehalten, und es sind darunter Männer wie Karl Ritter, der überschwänglich von ihm sagt: „Ich habe mehr als das Paradies der Schweiz, ich habe Pestalozzi, den echten Jünger Jesu, in seinem Lebenskreise gesehen, seinen Geist geahnt, sein Herz lieben gelernt. Er trägt den Menschen für jedes Zeitalter, für jeden Stand, für jedes Alter, für jede Kaste, den Artypus des menschlichen Menschen in voller Klarheit in sich. Darum fühlt auch jeder, der noch reiner Mensch ist, sich so unwiderstehlich zu ihm hingezogen, er sei Jüngling oder Greis, Mädchen oder Knabe, Bauer oder Edelmann."

II.

Dies die Persönlichkeit Pestalozzis, nach Anlage und Bereitschaft wie vorbestimmt zum Opfereinsatz des Menschenfreundes.

Menschenliebe hat ihn zum Freund, Helfer und Heiri Wunderli der jugendlichen Kameraden gemacht; feuerte den Jüngling zu tapferem Kampfe gegen ungerechtes Wesen an; Menschenliebe machte den Mann zum Narren der Welt, zum Kämpfer, Philosophen,

Unternehmer, Waisen- und Armenvater, zum Schriftsteller, Erzieher und — Methodiker.

Das ist das Erstaunlichste, daß auch Methodik, sonst mehr oder weniger anziehender Kunstbrauch, bei diesem Manne unmittelbar aus seiner Menschenliebe quillt.

Was Pestalozzi seine Methode nennt, ist im Wesen nicht der Weg, wie man am zielsichersten Erkenntnisse vermittelt, sondern die Freilegung der menschlichen Geisteskräfte zur Selbstentfaltung und Selbstbestimmung und damit zur Menschenwürde.

Das spricht der 14. Brief der Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ geradezu programmatisch aus:

„Das Wesen meiner Methode ist, beim Schwinden der physischen Ursachen des Zusammenhangs zwischen Mutter und Kind dem letzteren seine Mutter nicht wiederzugeben, sondern derselben dann noch eine Reihenfolge von Kunstmitteln an die Hand zu stellen, durch welche sie diesem Zusammenhang ihres Herzens mit ihrem Kinde so lange Dauer geben kann, bis die sinnlichen Erleichterungsmittel der Tugend mit dem sinnlichen Erleichterungsmittel der Einsicht vereinigt, die Selbständigkeit des Kindes in allem, was Recht und Pflicht ist, durch Übung zur Reifung zu bringen vermögen. . .

Der elende Kreis seines Besitzstandes und seiner Grenzen ist dem Weibe, das sich meine Methode eigen macht, nicht mehr der Erkenntniskreis, in den ihr Kind hineingebannt ist; das Buch der Mütter öffnet ihr für ihr Kind die Welt, die Gottes Welt ist; es öffnet ihr den Mund der reinsten Liebe, für alles, was das Kind durch sie sieht; sie hat es an ihrem Busen den Namen Gottes lallen gelehrt; jetzt zeigt sie ihm den Allliebenden in der aufgehenden Sonne, im wallenden Bach, in den Fasern des Baumes, im Glanz der Blume, in den Tropfen des Taus; sie zeigt ihm den Allgegenwärtigen in seinem Selbst, im Licht seiner Augen, in der Biegsamkeit seiner Gelenke, in den Tönen seines Mundes, in allem, allem zeigt sie ihm Gott. Und wo es Gott sieht, da liebt es die Welt; die Freude über Gottes Welt verwebt sich in ihm mit der Freude über Gott; es umfaßt Gott, die Welt und die Mutter mit einem und demselben Gefühl; das zerrissene Band ist wieder geknüpft; es liebt jetzt die Mutter mehr als es sie liebte, da es noch an ihrer Brust lag.

Es steht jetzt eine Stufe höher: durch eben diese Welt, durch welche es verwildert worden wäre, wenn es sie nicht an der Hand der Mutter erkannt hätte, wird es jetzt höher gehoben; der Mund, der vom Tag seiner Geburt an ihm so oft lächelte, die Stimme, die vom Tag seiner Geburt an ihm so oft Freude verkündete, diese Stimme lehrt das Kind jetzt reden; die Hand, die dasselbe so oft an das liebende Herz drückte, zeigt ihm jetzt Bilder, deren Namen es schon oft hörte: ein neues Gefühl entkeimt seiner Brust; es ist sich dessen, was es sieht, wörtlich bewußt; der erste Schritt der Stufenfolge der Vereinigung seiner geistigen und seiner sittlichen Ausbildung ist jetzt eröffnet; das Kind lernt, es kennt, es will noch mehr kennen, es will noch mehr nennen, es treibt die Mutter mit ihm zu lernen; sie lernt mit ihm, und beide steigen mit jedem Tag an Erkenntnis, an Kraft und an Liebe.

Jetzt versucht sie mit ihm die Anfangsgründe der Kunst: die gebogenen und geraden Linien; das Kind übertrifft sie bald — die Freude von beiden ist gleich; neue Kräfte entwickeln sich in seinem Geist, es zeichnet, es mißt, es rechnet. Die Mutter zeigt ihm Gott mit seinem Zeichen, in seinem Messen, in seinem Rechnen; sie zeigt ihm Gott in jeder seiner Kräfte; es sieht jetzt Gott in der Vollendung seiner selbst; das Gesetz der Vollendung ist das Gesetz seiner Führung; es erkennt dasselbe in dem ersten vollendeten Zug, in einer geraden und gebogenen Linie — ja Freund! beim ersten zur Vollkommenheit gebrachten Zug einer Linie; bei der ersten zur Vollkommenheit gebrachten Aussprache eines Wortes entfaltet sich in seiner Brust die erste Regung des hohen Gesetzes: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Und da meine Methode wesentlich auf stetem Streben nach der Vollendung des Einzelnen ruht, so wirkt sie kraftvoll und umfassend dahin, den Geist dieses Gesetzes, von der Wiege an, tief in die Brust des Kindes zu prägen.

An dieses erste Gesetz deiner innern Veredelung kettet sich dann ein zweites, mit dem das erste innig verwoben ist, nämlich: daß der Mensch nicht um seiner selbst willen in der Welt sei, daß er sich selbst nur durch die Vollendung seiner Brüder vollende. Meine Methodik scheint ganz geeignet, die Vereinigung dieser zwei hohen Gesetze den Kindern zur andern Natur zu machen;

fast ehe sie noch wissen, was links, was rechts ist. Das Kind meiner Methode kann kaum reden, so ist es schon Lehrer seiner Geschwister, schon Gehilfe seiner Mutter.“

Es ist in diesem 14. Briefe die ganze Weltanschauung Pestalozzis enthalten. Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen; losgelöst von der Gemeinschaft, vereinzelt, ist er ein Nichts. Es vollzieht sich eine unaufhörliche Wechselwirkung von der Gemeinschaft zum Einzelnen, vom Einzelnen zur Gemeinschaft und führt diesen zur Vollendung: „Das Leben erzieht“. Oder wie es in der Neujahrsrede an sein Haus von 1810 heißt: „Kinder, Männer und Brüder! Das Größte, das Reinste, das Heiligste, was die Menschennatur hat, das, und weniger nicht, ist es, was uns als Glieder dieses Hauses vereinigt: wir erziehen; wir werden erzogen. Darum sind wir vereinigt, darum sind wir beieinander, darum sind wir ein Haus.“

Das Urphänomen dieses Gemeinschaftsverhältnisses ist ihm das Verhältnis der Mutter zum Kind. Das Kind wird zum Menschen, indem es die Mutter eintaucht in den Strom ihrer Liebe, ihres Geistes, und indem sie das in Treuen ausübt, erlebt sie erst die Vollendung des eigenen Wesens.

Methode ist das bewußte Freilegen dieses Verhältnisses in jeder menschlichen Beziehung.

„Die innere Möglichkeit, der Natur nachzuhelfen, um die Eindrücke, die die Welt auf das Kind macht, ihm so geschwind als möglich zu vermenslichen, d. i. sie als Fundamente von Einsichten, die das Kind zu belehren, und von Gefühlen, die dasselbe zu veredeln geschickt sind, zu benutzen, diese innere Möglichkeit einer mit seiner Natur wahrhaft übereinstimmenden Bildung meines Geschlechts ruht wesentlich

1. auf der Ausbildung der Anschauungskraft,
2. auf der Ankeftung der Anschauung an die Sprache,
3. auf der Ankeftung beider an die Liebe.

Anschauung, Sprache und Liebe sind also, auf Selbsttätigkeit gegründet, das gemeinsame Fundament der Ausbildung unseres Geschlechts.“

Unter Anschauung darf bei Pestalozzi nicht der einfache Gebrauch der Sinneswerkzeuge verstanden werden. „Alles, was ich bin; alles, was ich will, und alles, was ich soll, geht von mir selbst aus. Sollte nicht auch meine Erkenntnis von mir selbst ausgehen?“ „Ich habe den höchsten, obersten Grundsatz des Unterrichts in der Anerkennung der Anschauung, als dem absoluten Fundament aller Erkenntnis, festgesetzt und mit Beseitigung aller einzelnen Lehren das Wesen der Lehre selbst und die Urform aufzufinden gesucht, durch welche die Ausbildung unseres Geschlechts durch die Natur selbst bestimmt werden muß.“ Anschauung ist ihm die Grundkraft des menschlichen Geistes: Zusammenhänge, d. h. Einheiten schaffen. „Durch die Kraft des Denkens allein ist es möglich, alles Schwankende in der menschlichen Anschauung zur bestimmtesten Wahrheit zu erheben, die Anschauung selber dem Schwanken ihrer Sinnlichkeit zu entreißen und sie zum Werk der höchsten Kraft meines Wesens, zum Werk des Verstandes zu machen.“ Man beobachte das Kind in seinem ersten Tun. Wenn es einen Zusammenhang entdeckt: Schlüssel im Schloß drehen; Türe öffnen und schließen; Deckel auf- und zuklappen; wenn ihm im Spiel eine Einheit glückt, so ist des Jauchzens und Wiederholens kein Ende. Dies kindliche Tun, diese kindliche Freude sind im Wesen dasselbe wie das Heureka des Archimedes bei Entdeckung des hydrostatischen Grundgesetzes oder die Dankeshekatombe des Pythagoras nach seinem geometrischen Funde; sind im Wesen dasselbe, wie wenn der Künstler, trunken in Schöpferwonne, seine Gestalt (Zusammenhang) formt; wie wenn der Prophet verzückt in Gottesanschauung (Zusammenhang der Welt) untertaucht. Jedes Entdecken ist Schaffung eines Zusammenhanges auf Grund von Beobachtung unter Führung eines mehr oder minder deutlich bewußten Leitgedankens, einer Idee. Diese Grundfunktion des menschlichen Geistes hat Pestalozzi mit seiner Anschauung im Sinne; hier berührt er sich am nächsten mit Kants Synthesi und Platons Anamnesis.

Die synthetische Kraft des Geistes, Anschauungskraft, gilt es als erstes zu schulen.

„Das Übergewicht des Ewigen und Unveränderlichen gegen das Äußere und Zufällige liegt von Gottes wegen im Wesen der Menschennatur, deswegen die besonderen Bildungsmittel irgendeiner Menschenklasse notwendig auf das Fundament einer der Ausübung dieser Mittel vorhergehenden Ergreifung und Bemäch-

figung dieses Ewigen und Unveränderlichen in den menschlichen Anlagen und Kräften gebaut werden müssen.“ Unter dem „Ewigen und Unveränderlichen“ kann nur die Grundkraft des Geistes verstanden werden.

Dies bedeutet nicht ein Überwuchern der Verstandesbildung; denn in der menschlichen Natur wirkt alles „durchgreifend“, d. h. erfährt stets den ganzen Menschen: „Die Elementarbildung der einzelnen Anlage des Herzens beschäftigt und übt alle Gefühle des Herzens, die der einzelnen Anlage des Geistes alle Kräfte des Geistes und die der Sinne und die der Glieder den ganzen Körper. Ebenso setzt der Gang ihrer sittlichen Übung auch die Geistes- und Körperkräfte des Kindes, der Gang ihrer geistigen Entfaltung auch die des Herzens und seiner sinnlichen Organe, und die körperliche Gymnastik die geistige und sittliche Natur desselben, gleich dem Instrument, dessen eine rein gestimmte Saite zugleich andere harmonisch gestimmte Saiten anklingt, in Bewegung und Tätigkeit. Alles Positive in der menschlichen Natur wirkt durchgreifend, wie in dem Positiven und Lebendigsten des menschlichen Tuns, dem Trachten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, das Abtritte dem Menschen von selbst zufällt.“

Die Anschauung muß an die Sprache gekettet werden, d. h. sie muß zum bewußten Tun erhoben werden.

„Anschauung und Sprache vereint bildet den kraftvollen und brauchbaren Weltmann, der sich selbst und sein Übergewicht über den anschauungslosen Wortmenschen in allen Verhältnissen fühlt. Also in sich selbst durch eine gedoppelte Kraft selbständig, führt dieser die sprachlose Menge wie eine Herde hinter sich her und bläst das leere Gewäch des anschauungslosen Wortmenschen mit dem Hauche seines Mundes neben sich hin auf beide Seiten. Aber laß den Mann ohne Liebe, er ist dennoch ein Teufel. Ohne Liebe gibt ihm das Gefühl seiner gedoppelten Kraft nur gedoppelte Mittel der Selbstsucht; ohne Liebe macht ihn dieses Gefühl, es kann nicht anders, nur stolz, gewalttätig und unerfätlich, und Stolz, Gewalttätigkeit und Unerfätlichkeit machen ihn dann auch niederträchtiger. Ich sagte dir es schon, und ich sage dir es wieder: Leben und Tod hängt an der Vereinigung oder Trennung dieser dreifachen Elemente der Bildung.“ „Der Keim, aus dem die Gefühle, die das Wesen der Gottesverehrung und Sittlichkeit sind, entspringen, ist eben derselbe, aus welchem sich das Wesen meiner Lehrart emporhebt.“

Das ist wirklich eine Methode, die, indem sie die rein menschlichen Grundkräfte stets im Auge behält, zu wirklich erziehendem Unterricht, zur Selbstbestimmung, und damit zu reiner Menschlichkeit und Menschenwürde führt. Und mag Pestalozzi manchmal krause Wege gehen im Unterricht, bei verzwicktesten Rechnungen und seelenlosen Löchern in der Tapete verweilen: selbst durch das praktische Ungeschick des Mannes hindurch bricht der Strom seiner Menschenliebe und sichert ihm die Wirkung. Nicht einzelne Lehren zu vermitteln, ist der Sinn seiner „Elementarbildung“, sondern die elementaren Geisteskräfte zu schulen; „nicht die Lehre von tausenderlei einzelnen Wahrheiten, sondern Zurücklenkung zur Wahrheit“.

In einem Brief an Stapfer heißt es: „Meine Methode ist im eigentlichen Verstande die Methode der Armut und wesentlich geeignet, die Entwicklung der Anlagen ihrer Natur von Reichtum und Günst in einem hohen Grade unabhängig zu machen, den Menschen sich selbst, in sich selbst finden zu machen, um ihn am Faden dessen, was er in sich selbst findet, in der Entwicklung seiner selbst so weit zu führen, als seine inneren Anlagen und seine äußeren Verhältnisse es schicklich machen und dulden.“

„Es ist das Wesen der Methode, daß sie das Innerste aller Anlagen weckt, wo diese immer nur da sind; und wo sie immer das tut, da gibt sie, in welcher äußern Lage die geweckten Kräfte auch immer sein mögen, ihnen Spielraum, Reiz und Antrieb zur höchstmöglichen Ausdehnung in dieser Lage.“

Wie Buß es ausdrückt: Pestalozzis Grundsatz war, „die Menschen durch seine Methode dahin zu bringen, sich selbst helfen zu können“; oder wie Pestalozzi selbst sagt: „Aller Unterricht des Menschen ist nichts anderes als die Kunst, diesem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten“.

So hat auch das selten verstandene, überschwengliche Wort Pestalozzis seinen tieferen Sinn: „Wenn mein Leben einen Wert hat, so ist es dieser, daß ich das gleichseitige Viereck zum Fundament einer Anschauungslehre erhoben, die das Volk nie hatte“.

Nun darf auch das Wort von der einen richtigen Methode nicht mehr mißverstanden werden: „Es gibt nicht und kann nicht

zwei gute Unterrichtsmethoden geben, sondern nur eine, nämlich diejenige, die vollkommen auf den ewigen Naturgesetzen beruht“, nämlich auf den Gesetzen von den Grundfunktionen des menschlichen Geistes. Diese „innere“ Gleichheit der Methode wird behauptet, nicht die „äußere Gleichheit ihrer Ausführungsmittel“: „Setze auch ihre Grundsätze noch so klar ins Licht, vereinfache ihre Mittel aufs höchste, mache die innere Gleichheit ihrer Ausführung auch noch so heiter: es ist keine äußere Gleichheit ihrer Ausführungsmittel denkbar; jeder einzelne Mensch wird diese Mittel nach der Verschiedenheit seiner Individualität anders als jeder andere ausführen.“

Das methodische Suchen Pestalozzis in den einzelnen Fächern galt offenbar der Aufstellung von Urphänomenen, woran sich die Gesetzmäßigkeit des Faches aufweist. Wenn der Geograph Ritter sagte, er habe seine Wissenschaft von Pestalozzi, so kann er damit nur die Erfassung des Urphänomens im Auge haben: Die Beziehung des Menschen zum Boden, worum sich Pestalozzi in der Heimatkunde bemühte. Ähnlich waren für Pestalozzi das Zählen oder Reihenbilden im Rechnen, das Quadrat in der Geometrie, in der Sprache das Benennen (Ankettung der Anschauung an die Sprache) Urphänomene. Hier lägen fruchtbare Anknüpfungspunkte für die Methodik der einzelnen Fächer.

Pestalozzis heißes Bemühen um die Methode steht wie sein ganzes übrige Tun im Dienst der Gemeinschaftsidee, der Menschenliebe. Das bisherige Bildungswesen kam ihm „wie ein großes Haus vor, dessen oberstes Stockwerk zwar in hoher, vollendeter Kunst strahlte, aber nur von wenigen Menschen bewohnt ist; in den mittleren wohnen dann schon mehrere; aber es mangelt ihnen an Treppen, auf denen sie auf eine menschliche Weise in das obere hinaufsteigen könnten, und wenn etwa einige Gelüste zeigen, in ihrem Notzustand etwas tierisch in dieses obere Stockwerk hinaufzuklettern, so schlägt man ihnen, wo man das sieht, ziemlich allgemein auf die Finger und hie und da wohl gar einen Arm oder ein Bein, das sie bei diesem Hinaufklettern anstrengten, entzwei. Im dritten unten wohnt denn endlich eine zahllose Menschenherde, die für Sonnenschein und gesunde Luft vollends mit den obern das gleiche Recht haben; aber sie wird nicht nur im ekelhaften Dunkel fensterloser Löcher sich selbst überlassen, sondern man macht ihnen durch Binden und Blendwerke die Augen sogar zum Hinaufgucken in dieses obere Stockwerk untauglich“.

In dieses „Haus des Unrechts“, in diesen Bau der Vereinzelung drängte ihn seine Menschenliebe, die verbindende Treppe einzubauen: seine Methode. Nicht um allen daselbe zu lehren, nicht um alle in der Ausformung gleich zu machen; wohl aber, um allen die menschlichen Kräfte zu freier Selbstbestimmung im Dienst der Gemeinschaft und damit zur Menschenwürde zu schulen: „Lieberes Volk, ich will dir aufhelfen!“

Wie bei allen ganz Großen des Menschengeschlechtes erscheint auch bei Pestalozzi die ganze, vielgestaltige Mannigfaltigkeit seines Wesens als Ausstrahlung einer wesentlichen menschlichen Grundkraft; bei ihm: der Menschenliebe.

„Er trägt den Urtypus des menschlichen Menschen in voller Klarheit in sich“, erkennt Karl Ritter. Und Henning bezeugt aus dem Umgang mit ihm: „Das unmittlere, nicht durch den Begriff vermittelte, herrliche Leben, das im Wesen und im Ewigen ruht und immer nur zum Wesen und zum Ewigen strebt, ist mir in Pestalozzi erschienen wie in keinem Menschen“.

W. Lacroix.

Die Bedeutung Pestalozzis für die Entwicklung des Berufsideals der deutschen Lehrerschaft.

Aus der Nacht sozialer Geringschätzung, wirtschaftlicher Not und rechtlicher Bevormundung ist der Volksschullehrerstand durch mühselige Kämpfe emporgestiegen. Der Drang, einer harten, unwürdigen Lage zu entfliehen, hat wohl dem sozialen Befreiungskampfe Festigkeit und Energie verliehen; doch traten die Sorgen um das tägliche Brot weit zurück hinter der großen idealen Zielstellung. Was war es, das die Vorkämpfer dieser Bewegung im Innersten ihrer Seele leitete und trieb? War es einzig und allein das Streben nach höherer Entlohnung, besseren Arbeitsbedingungen, Fortentwicklung der gesetzlichen Bestimmungen? Gewiß spielt sich die Geschichte der Lehrerbewegung auf diesem Boden ab, ist sie eingetaucht in eine unübersehbare Reihe von Kämpfen um Paragraphen und Zahlen, ist sie ein zähes

ringen um Schaffung eines festen Fundaments, bei dessen Errichtung sich langsam Stein auf Stein fügte. Niemals hätte die Volksschullehrerschaft daraus die Kräfte gewonnen, die sie trieben, allen Widerständen zum Trotz sich im Aufwärtsschreiten zu behaupten. Etwas Größeres, Erhabeneres leitete sie. Es war pestalozzischer Geist.

Als dieser sich in Deutschland ausbreitete und die Volksschullehrerschaft ergriff, erwachte in ihr das Standesgefühl, gleichsam wie von einem elektrischen Funken durchzuckt. Was vorher unfassbar schien, wurde nun zur Tatsache. Die Einzelnen, die wie in Gräbern geschlafen hatten, erhoben sich zum Tageslicht und stürzten trotz Zensur und polizeilicher Überwachung hinein in den Kampf um ihre Befreiung. Sie fanden sich in Baden zum erstenmal auf dem ersten Volksschullehrerfest am 1. August in Sinsheim; es fanden 1846 nicht weniger als 1336 Volksschullehrer den Mut, ihren Namen unter eine Petition zu setzen, in der dem Gesetzgeber das große soziale Werk der Volksbildung ans Herz gelegt wurde. Das Jahr 1846, in dem die 100. Wiederkehr des Geburtstages Pestalozzi überall feierlich begangen wurde, schuf die erste Vereinigung der badischen Volksschullehrer, den Pestalozziverein. Es war eine Schöpfung im Sinne des großen Pädagogen, ein Werk aufopfernder Liebe für die Hinterbliebenen des Standes. Aus ihm ging die erste Berufsvereinigung der Lehrer hervor. Die Berichte über die Pestalozzi-Feste des Jahres 1846 sind ein prächtiges Zeugnis für die Verehrung, die der edle Menschenfreund genoss. Es war in der Tat so: Sein Geist hat den Vereinzelt gezeigt, daß sie eine große Aufgabe gemeinsam zu erfüllen haben, daß sie Brüder eines Geistes seien, und daß ein Band sie umschließe. Der Glaube an eine große Mission erwachte in den Massen der Volksschullehrer. Sie erkannten die große Aufgabe, vorwärtszudringen zu einem Stande, dem Erziehung künftig Beruf sein sollte. Das Wahrheitsstreben dieser Wege, die aufopfernde Liebe Pestalozzis, das waren die aufkeimenden geistigen und sittlichen Grundkräfte, die in den Herzen der zum Stande erwachten Kämpferschaft erglöhnten. Aufwärts und vorwärts wurden die Lösungsworte, die wir heute noch kennen; aufwärts und vorwärts wollten sie dringen zu einem von Sorgen des Alltags befreiten Erzieherstande, um sich mit allen Kräften den Kinderseelen zu widmen. Das Werk Pestalozzis hatte so Ausbreitung und Verlebendigung gefunden, und indem sie sich in das Wirken dieses Menschen vertieften, wurde er zum Vorbild, das in der deutschen Lehrerschaft begeisterte Verehrung und Nachfolge fand. An diesem Geiste ist die Lehrerschaft innerlich gewachsen und emporgestiegen. In der ganzen Geschichte der Lehrerbewegung finden wir die Anlehnung an die großen Pädagogen. Weit aus überragend war der Einfluß Pestalozzis. Selbst als die weniger revolutionäre Pädagogik Herbart's alles beherrschte, war das Bild Pestalozzis bei der Volksschullehrerschaft nicht verblaßt. Das Idealbild dieses pädagogischen Tatmenschen, der gar nicht anders konnte, als seinem innersten Wesen folgend, ganz in Hingebung an den werdenden Menschen in reiner Liebe aufzugehen, ist durch den Lauf der Jahrzehnte immer weg- und zielweisend gewesen. Deshalb war auch die Bewegung stets von großen erzieherischen Ideen geleitet, was zur Folge hatte, daß der Volksschullehrerstand sich immer als Erzieherstand fühlte. Die Verengung der Berufsaufgabe in die reine Lehrarbeit wurde dadurch verhindert.

Die Tätigkeit unserer Lehrerverorganisationen war vom ersten Augenblick ihres Bestehens an auf Förderung der Volksbildung und Hebung des Schulwesens gerichtet. Es ist rührend, zu beobachten, wie der arme und verachtete Schulmeister der vormärzlichen Zeit in den Tagen der Volksbewegung mitarbeitete an der Errichtung des stolzen Schulbaues der Zukunft. Die Vereinsbewegung ist diesem Zug, den großen Fragen des nationalen Schulwesens zu dienen, dauernd treu geblieben. Spricht sich hier nicht die Hingebung an die werdende Jugend, das schönste und höchste Vermächtnis des großen Pädagogen, deutlich aus? Wenn ich die Bestrebungen nach einem Berufsethos für den aufsteigenden Stand an meinen Augen vorüberziehen lasse und die Geschichte der Lehrerbewegung überblicke, ist das Werden und die Formung des Lehrereals immer deutlicher erkennbar. Man kann ruhig sagen, daß es heute zu einer gewissen Vollendung entwickelt ist und sich deutlich aus dem spannungsreichen pädagogischen Leben unserer Zeit abhebt. Es sind die Kämpfe der letzten Zeit um die Gestaltung der Lehrerbildung im Kerne nichts anderes als die Verwirklichung dieses neuen Lehrereals, das

deutlich die Kennzeichen pestalozzischer Wesensart an sich trägt.

Das Hervorstechendste im Leitbild des neuen Lehrers ist der soziale Zug. Neuere wissenschaftliche Untersuchungen, wie die von Spranger und Kerschstein, erkennen darin das hauptsächlichste Wesensmerkmal des künftigen Lehrers und Erziehers. Sie betonen, daß er dem sozialen Menschentypus angehören muß, dessen beherrschendes Lebensgesetz die Liebe zum Menschen, zum werdenden Menschen als dem Träger künftiger Menschheitswerte, sein soll. Dadurch wird Pestalozzi für die kommenden Lehrergenerationen zum höchst vollendeten Vorbild. Denn was Pestalozzi unsterblich macht, ist eben diese aufopfernde Hingebung, jene großräumige Liebe, die immer leuchtet und nie erlischt, keine Enttäuschung und Müdigkeit kennt, die immer hofft und nie verzagt. Es ist ergreifend und erhebend in tiefster Seele, wie er noch auf der Höhe seines Erfolgs alles verlassen möchte, um sich ganz den Armenkindern zu widmen. „Solange ich nicht mit einem Armenkinderhaus gezeit habe, wie der Armut aus sich selber geholfen werden kann, hat die Methode nur der Schule und nicht dem Leben gedient und mein Werk ist nur halb getan.“ Dieser Wesenszug seiner Natur, die Genialität seines Herzens, wird für ewige Zeiten leuchtendes Vorbild für den Erzieher sein. Der soziale Wesenszug weist über den Einzelmenschen hinaus zur Gemeinschaft. Die sozialen Bedürfnisse der Zeit und des Volkes bilden den großen Hintergrund aller unserer pädagogischen Forderungen, und wir lehnen uns an Pestalozzi an, dessen ganzes Lebenswerk nichts anderes ist als ein unermüdetes Suchen nach Wegen, dem Volke zu dienen und zu helfen.

Neben dem sozialen Zug steht das Verständnis für die Menschenseele. Man hat in der Vergangenheit geglaubt, durch eine Normalmethode auch den Normalerzieher zu bilden. Erfahrung und wissenschaftliche Untersuchungen haben diese Auffassung erschüttert. Das moderne Lehrereideal charakterisiert sich in der besonderen Bewertung alles Persönlichen, des Individuellen, betont die seelische Gestaltung nach Maßgabe der besonderen Bildsamkeit des Jünglings. Neben der Psychologie des Stoffs hat die Anpassung desselben an die seelische Struktur des Schülers größere Bedeutung erhalten. Darum kann es eine alleinseligmachende Methode nicht geben, wenn man auch gewisse Entwicklungsprinzipien des menschlichen Geistes, die aller Methode zu Grunde liegen, wird anerkennen müssen. Die Tiefe des Verständnisses der Menschenseele tritt uns in unerschöpflichem Reichtum in dem Lebenswerke Pestalozzis entgegen, allerdings mehr in dem Charakter der befehlenden Einfühlung, eine Frucht der unauslöschlichen Liebe, als auf Grund gesicherter Ergebnisse einwandfreier Beobachtung und wissenschaftlicher Erfahrung. Wenn auch die psychologische Zergliederung der seelischen Prozesse heute vollkommener und tiefgründiger erkannt ist als sie uns bei Pestalozzi entgegentritt, in der großen Linie, daß alle Bildung des Menschen im letzten Grunde Selbstentfaltung seiner Kräfte ist, nicht Mitteilung oder Ausprägung einer gewissen Form von außen, steht er der modernen Pädagogik ebenbürtig zur Seite.

Dem Gedanken, im Jüngling die ihm innewohnenden schöpferischen Kräfte zu entbinden und zu gestalten, entspricht heute im Leitbild des Erziehers die aktiv schöpferische Seite seines Tuns. Dies trifft uns in dem rastlosen Streben entgegen, das nicht die ausgefahrenen Geleise alter Bildungswege wandern will, sondern durchweg auf Neuschaffen eingestellt ist. Für unsere Schulentwicklung ist diese Bewegung seit 1919 charakteristisch. Ihr entspricht die Forderung des Lehrerstandes nach weitausgespannter wissenschaftlicher Führung und Durchleuchtung aller Bildungsarbeit. Es liegt ihr das Streben zu Grunde, mit der Masse des Standes emporzudringen zu jener geistigen Höhe, aus der heraus alle die großen Pädagogen die Wirklichkeit des Seins erfahnten und zu einer Welt- und Lebensanschauung empordrangen. Die großen Pädagogen waren immer in ihrer Art Reformatoren; sie konnten die Erziehung gar nicht losdenken von der Beziehung auf die Zukunft. In unserer heutigen Kulturlage steht uns die Ideenwelt Pestalozzis näher als alle die großen Pädagogen des 18. und 19. Jahrhunderts.

Große Persönlichkeiten sind Träger überragender Menschheitswerte. Indem wir uns in das Wesen dieser führenden Geister vertiefen, erschließen sich uns Wege in das Reich der durch sie verkörperten Werte. Die deutsche Volksschullehrerschaft hat durch die Versenkung in die Gedankenwelt der großen Pädagogen, namentlich aber durch die Anlehnung an die durch die Genialität

des Herzens für alle Zeiten leuchtende Persönlichkeit Pestalozzis, ihr Berufsideal geformt. Was sie in den Kämpfen um die Lehrerbildung will, ist nichts anderes als die Verwirklichung des von pestalozzischem Geiste durchdrungenen Lehrer- und Erzieherideals. Darum soll der 100. Todestag des großen Menschenfreundes in uns erneut die Kräfte festigen, in der Er kämpfung der von uns geforderten Lehrerbildung nicht zu erlahmen. A. Kimmelman.

Wege zu Pestalozzis Bildungslehre.

„Werft das Ganze meiner Lebensbestrebungen nicht als einen Gegenstand weg, der, schon abgetan, keiner weiteren Prüfung bedürfe. Es ist wahrlich noch nicht abgetan und bedarf einer ernstesten Prüfung ganz sicher, und zwar nicht um meiner und um meiner Bitte willen.“
(Schwanengesang.)

Pestalozzi ist ein Heiliger der Menschenliebe, wie wenige über die Erde gewandelt sind. Sein harter Weg durchs Leben ist wie ein weithin leuchtendes Zeichen, das von der Götlichkeit menschlichen Strebens kündigt und über Mühsal und Trostlosigkeit verzagender Menschen erlösenden Glanz breitet. Das ist der Strahl, der allen beglückend entgegenleuchtet, die das hohe Menschentum Pestalozzis in seinen Büchern und Lebenszeugnissen aufsuchen. Keinem entgeht diese ewige Sendung, die Pestalozzi an der Menschheit erfüllt.

Die alle Not bestürmende, sieghaft opfernde Liebe des Menschenfreundes ist auch die Wurzel zu dem unablässigen Suchen des philosophischen Geistes, mit dem die Natur den Meister begabte. Sie war es, die ihm bis in die letzten Tage des Greisenalters seine seherhaften Werke abrang, womit er der Welt den Weg aus den Niederungen zur Höhe gottnahen Menschentums weisen wollte. Aber es braust im Gedankenwerk die erschütternde Erlebnisfülle des Mannes, und der Zauber seherischer Schau breitet sich darin aus: so wird es mühevoll, die geraden Linien zu finden, die der philosophische Genius Pestalozzis der menschlichen Erkenntnis gewiesen, und leicht beugt sich der Leser vor der Urmacht pestalozzischer Liebe, ohne die Kraft pestalozzischen Geistes ganz zu ahnen.

Das Gedankengebäude Pestalozzis ragt als mächtige Säule aus einhundertjähriger Vergangenheit in unsere Zeit. Hervorragende Männer haben sich an der Größe seiner Ideen entzündet. Die sozialen Wissenschaften haben daraus vielfache und grundlegende Anregungen erfahren. Die Welt und Wissenschaft der Schule aber trägt die Linien des pestalozzischen Genius unverrückbar eingegraben.

Der vielverachtete Weise verkündete eine einheitliche Erziehungslehre, so wenig leicht es auch ist, die systematischen Zusammenhänge aus dem Gesamtwerk zu lösen. Wir danken es einer Reihe bedeutender Forscher, vor allem Paul Ratorp, daß wir das Werk bis in die Tiefe des pestalozzischen Idealismus hin übersehen und die Wege erkennen, die von Pestalozzis Lehre bis in unsere Zeit heraufführen.

I. Die Naturgemäßheit der Erziehung.

Rousseaus Emil hat das Schlagwort „Natur“ in alle Welt verbreitet, und der junge Pestalozzi hat zu dem Buche des Welschweizers wie zu einem Evangelium aufgeschaut. So könnte man annehmen, daß er durch Rousseau den Sinn der „Natur“ entdeckt habe. Pestalozzi hat aber seiner Veranlagung gemäß diesen Begriff nicht wie ein Schüler übernommen, sondern ihm eine ganz eigene Wendung gegeben, die den Gehalt des Rousseauschen Schlagworts weit überbietet. Aus der überscharfen Gegenüberstellung eines erdachten Paradieseszustandes reiner Natürlichkeit gegen den morschen Zustand der zeitgenössischen Gesellschaft mußte Rousseau zu seiner Geringschätzung aller objektiven Werte und Bindungen des Gemeinschaftslebens kommen, seine Erziehungslehre rein auf das Individuelle gründen und sich schließlich bis zu dem Satz versteigen: „Erziehung müsse „verhüten, daß etwas getan werde“. So sehr war die „Natur“ des Menschen auf den Thron erhoben worden, daß man glaubte, sie dürfe nur wie ein Strom ins Leben fließen, um sofort den Einzelnen wie das Gesamtleben wieder gut zu machen. Die Schranken und Gesetze, die der Idealismus dem aus rätselvoller Tiefe strömenden Lebenswillen als von

außen herantretende Macht entgegensetzt, finden keine Berechtigung. „Natur“ ist bei Rousseau ein Begriff des reinen Naturalismus, der völlig im Gebiete des Naturrechtlichen aufgeht.

„Bildung der Menschen zur Wahrheit, du bist Bildung ihres Wesens und ihrer Natur zu beruhigender Weisheit.“ So klingt schon in der „Abendstunde eines Einsiedlers“ Pestalozzis andere Auffassung der „Natur“. Und im Schwanengesang heißt es: „Ich muß annehmen, nicht mein vergängliches Fleisch und Blut, nicht der tierische Sinn der menschlichen Begierigkeit, sondern die Anlage meines menschlichen Herzens, meines menschlichen Geistes und meiner menschlichen Kunstkraft seien das, was das Menschliche meiner Natur, oder welches ebensoviel ist, meine menschliche Natur selber konstituieren“. Während der individuelle Mensch bei Rousseau als der Träger des zwingenden und geltenden Rechtes der Natur erscheint, verkündet Pestalozzi das Menschentum als Träger des inneren Gesetzes, das er die „Bahn der Natur“ nennt.

So wie im Organismus eines jeden Wesens sich ein Bildungsprinzip kundgibt, das in geheimnisvoller Weise das Lebendige zur Gestaltung und Form leitet, so wird die Form des Menschentums im Menschen nach dem gleichen „Gange der Natur“ entwickelt, „organisiertes Leben“ schaffend. Diesem „Gange der Natur“ nachzuspüren, seinen Lauf durch Erziehung und Bildung zu begünstigen, das ist die Kunst, die Pestalozzi darzustellen und in seinen praktischen Bemühungen auszuüben versucht. „Der Mensch wird nur durch die Kunst Mensch; aber soweit er sie auch geht, diese Führerin unsrer selbst, die wir uns selber erschaffen, so muß sie sich in ihrem ganzen Tun dennoch fest an den einfachen Gang der Natur anketten. Was sie auch immer leistet, und wie sie uns aus dem Stande und selbst aus dem Rechte unsres tierischen Daseins heraushebt, so ist sie doch nicht imstande, zu dem Wesen der Form, durch welche unser Geschlecht sich von verwirrten Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, auch nur ein Haar hinzuzufügen. Sie soll es auch nicht. Sie erfüllt ihre Bestimmung zu unsrer Veredlung wesentlich nur dadurch, daß sie uns in dieser und in keiner andern Form entwickelt, und wirft uns, sobald sie es in irgend einer andern zu tun versucht, dadurch, insofern in jedem Fall in den nicht humanen Zustand zurück, aus dem sie uns herauszuheben von dem Schöpfer unsrer Natur bestimmt ist. Das Wesen der Natur, aus welchem die Form der Entwicklungsweise, deren unser Geschlecht bedarf, entquillt, ist an sich unerschütterlich und ewig, und in Rücksicht auf die Kunst ist und muß es ihr ewiges und unerschütterliches Fundament sein.“

Man muß die Neujahrsrede vom Jahre 1818 nachlesen, um zu empfinden, wie sehr Pestalozzi für seine Erziehungslehre Einsichten in das organische Leben zum Ausgang nimmt und seine Vergleiche der Biologie entlehnt. „Mensch, sieh ihn also nicht einseitig an, den Organismus des Baumes, sieh ihn in den Quellen und Mitteln seines organischen Lebens, sieh ihn aber auch an in den Quellen und Ursachen seines organischen Sterbens, und wenn du ihn also angesehen, so sieh dich selbst an und den organischen Gang, durch den auch du in allen deinen Kräften zum Leben gelangst und hinwieder dich selbst in allen deinen Kräften ins Verderben stürzest und zum Tode bringst. Frage dich selbst, worin bist du dem Baume gleich, und worin bist du ihm ungleich, worin ist dein organisches Wesen mit dem seinigen das nämliche, und worin ist es von demselben verschieden?“ Man fühlt, mit solcher Vergleichen ist mehr als nur eine Analogie dargeboten; es schwingt der Glaube an die Durchgängigkeit der letzten Lebensgesetze deutlich mit, jenes ehrfürchtige Gefühl, „Natur in sich, sich in Natur zu hegen“. (Goethe.)

Die Tiefe und Weite des zugleich idealistisch im Sinne Kants und biologisch im Sinne Goethes genommenen Grundbegriffs der „Naturgemäßheit“ ist der Grund, warum die Spekulationen Pestalozzis, die er an diesen Begriff anschließt, so ungemein fruchtbar geworden sind, und warum sich die Folgerungen bis heute und in die Zukunft im wesentlichen als vollgültig erweisen.

Wir sehen in den letzten Jahrzehnten den Begriff der Naturgemäßheit in der Erziehungslehre stark betont. Es will aber scheinen, als ob dabei der volle Sinn des objektiv gefestigten, überindividuellen Charakters der pestalozzischen Naturgemäßheit unterdrückt gewesen wäre. Die allerjüngste Zeit hat aber der herrschenden Erziehungslehre eine Wendung gegeben, die sie an Pestalozzis Idealismus wieder anschließt.

Wir sehen, wie sich die Bedeutung biologischer Betrachtungsweise in allen Geisteswissenschaften mehr und mehr durchsetzt.

In der Pädagogik ist dieser Vorgang besonders deutlich zu sehen. Es wird nicht ausbleiben, daß man aus diesem Grunde bald daran gehen wird, die ungeheuer weit gesehenen Anfänge biologischer Pädagogik Pestalozzis in unser Blickfeld zu heben.

Mit einem Worte: Der Reichtum des pestalozzischen Grundbegriffs der „Naturgemäßheit“ wird unsre Zukunft noch erfüllen.

II. Der Heimatgedanke.

Pestalozzi hat die erzieherische Bedeutung der Lebenslage, in die der Mensch gestellt ist, früh erfahren und bis in seine letzten Schriften immer wieder hervorgehoben. Soziales Empfinden vor allem lenkte seinen Blick auf das Problem der Lebenslage. Die verfallenden alten Standesordnungen im Bürgerum seiner Heimat, die Änderung der Lebensformen durch die im 18. Jahrhundert anhebende Industrialisierung, die politische Lage der verschiedenen Volksschichten wiesen auf Störungen der Lebensverhältnisse hin, die durch eine neu begründete Erziehung ausgeglichen werden mußten. Diese Erziehung sollte vor allem wieder Typen schaffen, Menschen, die ihren Lebensumständen voll angemessen waren.

Hiermit war ein Grundgedanke der Sozialerziehung von weitestem Ausmaß gewonnen und es zeigt von richtigem Instinkt für die Größe und den Umfang der Aufgabe, deren sich Pestalozzi für die Folge unterwarf, wenn er diese Aufgabe nicht der Schule, dem Unterricht allein, sondern der Erziehungsanstalt zuwies, die in sich die künftigen Lebensverhältnisse durch ein reiches Arbeits- und Gemeinschaftsleben gleichsam aus einem Keime entwickeln sollte. Daß die Versuche so vielfach scheiterten, tut der Größe und Wichtigkeit des Planes keinen Abbruch; äußere Verhältnisse tragen die Schuld. Nur in einem hat der Eifer Pestalozzis doch zu weit gegriffen: Nicht durch die Jugenderziehung allein, und sei sie die Beste, können entwindende Ordnungen des Gemeinschaftslebens erneuert oder neugesunden werden; in den Ordnungen der Gemeinschaft muß sich der Wandel der Ziele, Werte, Verhältnisse und Umstände gleichzeitig zur Form heranbilden. Voraussetzung ist und bleibt dabei noch, daß die geschichtlichen und natürlichen Bedingungen für solchen Wandel vorhanden sind. Die volle Klarheit dieser Tatsache ist uns nach den Untersuchungen Kriekes geläufig; Pestalozzi, dem sozialpolitisch tätigen und weit-sichtigen Manne, ist sie wohl nicht gänzlich entgangen; er hat sie aber doch unterschätzt. Das ist umso verwunderlicher, als der Grundbegriff, in dem er sich das erzieherische Verhältnis der Gemeinschaft dachte, von weitestreichender Tiefe ist: Es ist der Begriff der „Lage“, der „Individuallage“, der „Individualbestimmung“.

„Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, du bist das Buch der Natur. In dir liegt die Kraft und die Ordnung dieser weisen Führerin, und jede Schulbildung, die nicht auf dieser Grundlage der Menschenbildung gebaut ist, fährt irre.“

In seiner organischen Denkweise faßt Pestalozzi den Kreis der Umwelt als einen Organismus, in dessen Gliedern und Teilen Befriedung, Harmonie sein soll. Dem gottgegebenen inneren Gesetze gemäß, dem der Kreis der Umwelt unterworfen ist, hat sich auch der Einzelne zu bilden.

„Aber du lebst nicht für dich allein auf Erden. Darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältnisse und durch sie.“

„So wie die Verhältnisse dir nahe sind, Mensch, sind sie zur Bildung deines Wesens für deine Bestimmung dir wichtig.“

„Immer ist die ausgebildete Kraft einer näheren Beziehung Quelle der Weisheit und Kraft des Menschen für entferntere Beziehung.“

„Vatersein bildet Regenten, Brudersein Bürger; beide erzeugen Ordnung im Hause und im Staate.“ „Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur.“

Jene Vergleiche, die Pestalozzi immer wieder bei Erläuterung des „Naturgemäßen“ heranzieht, fallen einem bei dieser Schilderung der Kernzelle des Bildungsgeschehens ein. „Faß es ins Auge, wie sich ihre glänzende Blüte aus tief gebildeten Knospen entfaltet; wie sie dann den blumentreichen Glanz ihres ersten Lebens schnell verliert und als schwache, aber im ganzen Umfang ihres Wesens vollständig gebildete Frucht jeden Tag immer etwas Wirkliches, zu dem, was sie schon ist, hinzusetzt, und so monatelang still wachsend am nähernden Ast hängt, bis sie vollends gereift und in allen ihren Teilen vollendet vom Baume fällt.“

Wir erkennen wie Pestalozzi in der Individuallage die Zelle des erzieherischen Geschehens begreift. Wahrlich, er faßt damit

den ganzen Strom dessen, was erziehend wirkt, und er faßt die ganze Funktion der Erziehung als Gemeinschaftsleistung. Den Begriff der Lebensgemeinde hat er damit in voller, ursprünglicher Größe der Zeit vorausgenommen und ihn einer Philosophie der Erziehung, unsern allerjüngsten Erkenntnissen, wiedergeschenkt. Freilich, die Betrachtungsweise Pestalozzis, jenes organische Denken, ging in der Folge verloren, und die Ganzheit der erzieherischen Beziehungen innerhalb der Gemeinschaftskreise, der „Individuallagen“, wurde bald nur noch in den dünnen Linien naturwissenschaftlich begründeter Milieutheorie festgehalten, durch die man auf jene „verborgenen Miterzieher“ hingewiesen wurde, die der Fachmann so gerne störend empfand und am liebsten als unangehörige Konkurrenten ausgemerzt hätte.

So blieb der Begriff der Individuallage erkenntnistätig bis in unsre Zeit unausgeschöpft. Erst am Leitfaden der Kriekeschen Erziehungsphilosophie — obwohl sie keine Beziehung auf den pestalozzischen Begriff nimmt — vermögen wir die Strahlen, die dem Begriff der Individuallage entspringen, gänzlich zu erfassen.

Der Begriff der Individuallage — und, so müssen wir für die Folge stets hinzudenken, seine umfassende Ausschöpfung in Kriekes Erziehungsphilosophie — hätte Grundlage sein müssen für jene neuere pädagogische Bewegung der Heimatbildung. Spranger hat diesen Zusammenhang, der sonst übersehen wurde, klargestellt: „Es ist kein Zufall, daß gerade ein Schweizer aus diesen pädagogischen Gedanken („Rousseaus“) das eigentliche Prinzip der Heimatbildung herausspannt. Pestalozzis Idee ist es von Anfang an, daß man den Menschen an den ‚Realverbindungen‘ seiner Natur emporbilden müsse. In diesem tieferen Sinne wird ihn die Wohnung zur Auferziehungstube. Die nächsten Verhältnisse des Kindes enthalten ‚von Natur‘ die stärksten Bildungskräfte. In jener tief sinnigen ‚Abendstunde eines Einsiedlers‘, die uns ahnen läßt, daß dieser Mann unendlich viel mehr war, als in irgendeinem seiner literarischen Werke zum Ausdruck kommt, ruft er aus: ‚Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, du bist das Buch der Natur‘. Diesen organischen Gedanken einer pädagogischen Verwertung der ‚Individuallage‘ hat man oft über den berühmten Elementarpunkten seiner zweiten, stark mechanisierenden Epoche vergessen. Der Kreis des Wissens, durch den der Mensch in seiner Lage gesegnet wird, ist enge, und dieser Kreis fängt nahe um ihn her, um sein Wesen, um seine nächsten Verhältnisse, an, dehnt sich von da aus und muß bei jeder Ausdehnung sich nach diesem Mittelpunkte aller Segenskraft der Wahrheit richten.“*

Im Gesamtwerke Pestalozzis finden wir außer dem Urbild der „Individuallage“, als dem Schlüssel zum Wesen der Heimatbildung, noch sehr viele Einzelheiten, die dem heimatbildenden Erziehen und Unterrichten nützlich sein werden. Der Weg zu ihnen ist mit der Ausdeutung der „Individuallage“ jedem geöffnet.

* Spranger legt weiterhin dar, wie von dem Gedanken der Individuallage aus, der organische Zusammenhang des Wissens im Unterricht hätte gewahrt werden müssen. Er nennt Harnischs „Weltkunde“ (1816), die den Unterrichtsstoff in konzentrisch sich erweiternden Kreisen in drei Teilen — Provinzkunde, Deutschland, Die ganze Erde — wiedergibt und dabei Natur- und Kulturkunde vereinigt, ein „Programm von unvergeßlicher Bedeutung“. Man nennt dieses Werk neben Basedows „Elementarwerk“ und dem „Wegweiser“ von Diesterweg in der Regel als ein Urbild der sogenannten Realienbücher. Aber es übertrifft in der Grundidee beide durchaus; denn es will nicht nur Stoffanhäufung sein, sondern eine organische Zusammenfassung des Wissens vom Weltorganismus, im Sinne von Herder, Ritter und Alexander von Humboldt. Zugleich ist es von dem pestalozzischen Gedanken der Individuallage durchwaltet, und sucht ihn durch den Fortschritt von der Heimatkunde über die Landeskunde bis zur Erd- und Weltkunde durchzuführen. Die Bildungsmotive dieses Aufbaus gehören zu den teilweise verlorenen Wahrheiten unsrer klassisch-romantischen Zeit, die wir wieder erobern müssen.“ (Spranger, der Bildungswert der Heimatkunde. 1923.)

Der im Jahre 1921 von der badischen Lehrerschaft vorgelegte „Entwurf eines Landeslehrplanes“ war aus der gleichen Grundidee entwickelt, ohne daß den Bearbeitern der theoretischen Zusammenhang mit dem Begriff der Individuallage Pestalozzis und dem Vorbild der „Weltkunde“ Harnischs bewußt gewesen wäre. Leider ist dem badischen Lehrplan in seiner amtlichen Bearbeitung gerade die Kraft der Einheitslichkeit aus dieser Idee genommen worden, und es bleibt der Zukunftsarbeit vorbehalten, diese Einheitslichkeit wiederherzustellen.

III. Die Anschauung.

Der neunte Brief der bedeutungsvollsten Schrift Pestalozzis „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ beginnt: „Freund! Wenn ich jetzt zurücksehe und mich frage: Was habe ich denn eigentlich für das Wesen des menschlichen Unterrichts geleistet? — so finde ich: ich habe den höchsten obersten Grundsatz des Unterrichts in der Anerkennung der Anschauung, als dem absoluten Fundament aller Erkenntnis, festgesetzt und mit Befestigung aller einzelnen Lehren das Wesen der Lehre selbst und die Urform aufzufinden gesucht, durch welche die Ausbildung unsres Geschlechts durch die Natur selber bestimmt werden muß.“ Diese tiefe Einsicht in das Wesen des Unterrichts ist wirklich eine Großtat des schöpferischen Denkers zu nennen. Er hatte sie nicht von Anfang an. Als Kenner der Rousseauschen Forderungen huldigte er wohl frühe jenem Grundsatz, der seit Comenius in der Pädagogik Lebensrecht gewann, von der „Anschauung“ der Dinge auszugehen, Sachbildung zu betreiben. Diese Art des Anschauungsbegriffs ist indes nicht jenem späteren Begriffe gleichzusetzen, auf dem die Bedeutung der Pestalozzischen Lehre von der Anschauung beruht. Bereits in der „Abendstunde“ (1780) glaubt Natorp den Kerngedanken des neuen Anschauungsprinzips vorbereitet zu sehen. Im Winter 1793/94 wurde Pestalozzi durch Fichte auf die Verwandtschaft seiner Begriffswelt mit der Kants aufmerksam gemacht. Ganz sicher bedeutete dies für Pestalozzi eine Förderung seiner begrifflichen Festigung und Klärung. 1797 ließ Pestalozzi die „Nachforschungen“ erscheinen. „In der ganzen, tiefen Gedankenführung dieser Schrift enthüllt sich die Reinheit und Sicherheit seines Idealismus, und wir werden bald sehen, wie eben durch diese, hier ganz klar sich aussprechende idealistische Grundüberzeugung der Begriff der Anschauung sich ihm vertieft.“ (Natorp, Ges. Abhdl. 3. Sozialpäd. I. S. 166.) Der Brief „Über den Aufenthalt in Stanz“ (1799) und vor allem die Denkschrift „Die Methode“ (1800), worin das Suchen nach den notwendigen Ursprüngen, Elementen unsres Erkennens in den Vordergrund gestellt wird, leiteten die volle Klärung des Anschauungsbegriffs und Anschauungsprinzips in der Hauptschrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ (1801) ein.

Es ist notwendig, von vornherein zu wissen, daß, wie Natorp überlegen dargestellt hat, der Begriff der „Anschauung“ bei Pestalozzi nicht im sensualistischen Sinne verstanden werden darf. Pestalozzi sieht eben klar, daß der menschliche Geist zur Auffassung der Dinge Wesentliches beiträgt, und daß es gilt, aus den zufälligen Merkmalen das Wesen herauszulösen und Zusammengehöriges zu verknüpfen, um eine Anschauung zu haben. Durch dieses Sondern und Verknüpfen erhebt sich unsre Erkenntnis „von Verwirrung zur Bestimmtheit, von Bestimmtheit zur Klarheit, von Klarheit zur Deutlichkeit“. „Es ist meiner Natur möglich, alles Schwankende in der menschlichen Anschauung zur bestimmten Wahrheit zu erheben; es ist ihr möglich, die Anschauung selber dem Schwanken ihrer bloßen Sinnlichkeit zu entreißen, und sie zum Werke der höchsten Kraft meines Wesens, zum Werke des Verstandes zu machen.“

Diese Auffassung des Anschauungsbegriffs führte Pestalozzi zur Herausarbeitung der „Elementarpunkte“, der Elemente, die der menschliche Geist zur Auffassung der Dingwelt bereit hält, um dem sinnlichen Bemerkten „Bestimmtheit, Klarheit und Deutlichkeit“ zu geben. Er fand drei Elemente: Form, Zahl und Sprache.

Form, Zahl und Sprache sind tatsächlich Anfangspunkte alles Erkennens. Indem sich nun der Unterricht Pestalozzis der Aufgabe unterzog, diese Anfangspunkte des Erkennens bewußt und grundsätzlich zu schulen, bekam der Begriff der formalen Bildung einen neuen und tieferen Sinn; indem diese formale Bildung sich dabei an den Gegenständen des gesamten Unterrichts übte, geschah die Befreiung vom reinen Stoffprinzip, ohne daß der Wert der materialen Bildung verneint wurde. Wie hoch Pestalozzi den Wert der formalen Bildung auf Grund seiner Elementarpunkte des Unterrichts einschätzte, zeigt eine Stelle in der Neujahrsrede von 1818: „Ein Kind, das in Zahl und Form elementarisch genugsam geübt ist, besitzt in sich selbst das Geistige der Kunstkräfte aller menschlichen Berufe in seinem ganzen Umfang und hat beim Eintreten in irgend einen Kunstberuf nur noch die mechanischen äußeren Fertigkeiten desselben zu erlernen.“

Diese Einsicht in die Bedeutung der Elementarpunkte ist nötig, um den pestalozzischen Anschauungsbegriff zu verstehen.

Die Form des Unterrichts „ist in der allgemeinen Einrichtung unsres Geistes begründet, vermöge welcher unser Verstand die Eindrücke, welche die Sinnlichkeit von der Natur empfängt, in seiner Vorstellung zur Einheit, d. i. zu einem Begriff aufsaßt, und diesem Begriff dann allmählich zur Deutlichkeit entwickelt.“

Wie ein Deus ex machina erschien da Pestalozzis Suchen der Gedanken: „Die Mittel der Verdeutlichung aller unserer Anschauungserkenntnisse gehen von Zahl, Form und Sprache aus.“ Der Unterrichtskunst waren damit die Ansatzpunkte genannt, bei denen sie einsehen mußte, um zu klaren und deutlichen Anschauungen zu führen. Es ergab sich ein Schema des Beobachtens:

- a) Wie viel und wie vielerlei Gegenstände stehen vor Augen?
- b) Wie sehen sie aus? Was ist ihre Form und ihr Umriß?
- c) Wie heißen sie? Wie ist ein jeder durch Laut und Wort zu vergegenwärtigen?

Um diese Beobachtung erfolgreich leisten zu können, müssen „folgende gebildete Kräfte“ vorausgesetzt werden:

- a) Die Kunst, ungleiche Gegenstände der Form nach ins Auge zu fassen und sich ihren Inhalt zu vergegenwärtigen;
- b) diejenige, diese Gegenstände der Zahl nach zu sondern und sich als Einheit oder als Vielheit bestimmt zu vergegenwärtigen;
- c) diejenige, sich die Vergegenwärtigung eines Gegenstandes nach Zahl und Form durch die Sprache zu verdoppeln und unvergeßlich zu machen.“

Wir sehen, wie diese Voraussetzung „gebildeter Kräfte“, genau wie die gegenwärtige Schulbewegung, in die Richtung formaler Kräftebildung hinweist.

Wie Pestalozzi drängt sich uns die Frage auf: „Warum sind alle Beschaffenheiten der Dinge, welche uns durch die fünf Sinne bekannt werden, nicht ebenso Elementarpunkte unsrer Erkenntnis, wie Zahl, Form und Namen?“ Pestalozzi antwortet: „Alle möglichen Gegenstände haben unbedingt Zahl, Form und Namen, die übrigen Eigenschaften aber, die durch die fünf Sinne erkannt werden, besitzt kein Gegenstand so mit allen andern gemein, sondern nur mit dem einen diese, mit dem andern jene. Ich fand also zwischen Zahl, Form und Namen aller Dinge und ihren übrigen Beschaffenheiten einen wesentlichen und bestimmt den Unterschied, daß ich keine andern Beschaffenheiten der Dinge als Elementarpunkte der menschlichen Erkenntnis ansehen konnte; hingegen fand ich eben sobald bestimmt, daß alle übrigen Beschaffenheiten der Dinge, die durch unsre fünf Sinne erkannt werden, sich unmittelbar an diese Elementarpunkte der menschlichen Erkenntnisse anschließen lassen; daß folglich beim Unterrichte der Kinder die Kenntnis aller übrigen Qualitäten der Gegenstände an die Vorkenntnis von Form, Zahl und Namen unmittelbar angeketten werden müsse. Ich sah jetzt, durch das Bewußtsein von der Einheit, Form und Namen eines Gegenstandes wird meine Erkenntnis von ihm eine bestimmte Erkenntnis; durch allmähliche Erkenntnis aller seiner übrigen Eigenschaften wird sie in mir eine klare Erkenntnis; durch das Bewußtsein des Zusammenhangs aller seiner Kennzeichen wird sie eine deutliche Erkenntnis.“

Man möchte hier nun darstellen, wie Pestalozzi seine Einsichten in einem „Abc der Anschauung“ praktisch angewendet hat. Manche Unzulänglichkeit wird sich dabei zeigen. Wichtiger aber als derartige Feststellungen ist die Überlegung, ob Pestalozzi den Umfang des Begriffs eines „Abc der Anschauung“ überhaupt weit genug gefaßt hat.

Wir sahen Pestalozzi die Elementarpunkte der Zahl, Form und Sprache finden. Diese Erkenntnisgrundlagen füllen nicht den Anschauungsinhalt eines Anschauungsgegenstandes aus. Sie vermitteln, wie Pestalozzi selbst betont hat, im wesentlichen eine „bestimmte“ Erkenntnis. Zu dieser bestimmten Erkenntnis muß noch die allmähliche Erkenntnis der übrigen Eigenschaften, die unsre fünf Sinne vermitteln, hinzukommen. Wären nicht auch für diese Erkenntniswelt aus unsern Sinnen „Elementarpunkte“ zu gewinnen? Oder wäre ein Ausgehen von derartigen „Elementarpunkten“ wirklich nicht nötig, weil erkannt worden ist, „daß die übrigen Beschaffenheiten der Dinge, die durch unsre fünf Sinne erkannt werden, sich unmittelbar an diese Elementarpunkte (der Zahl, Form und Sprache) der menschlichen Erkenntnisse anschließen lassen?“

Pestalozzi hat deutlich erkannt, daß im „Abc der Anschauung“, das sich lediglich auf die Elemente der Zahl, Form und Sprache stützt, noch nicht die volle Wahrheit des Grundprinzips der Anschauung ausgedrückt ist. In allen seinen Schriften tritt uns als wichtige Ergänzung des „Abc's der Anschauung“ der Hinweis auf

den „Gang der Erkenntnis“, die „Reihenfolge“ des Unterrichts. „Es gibt also notwendig in den Eindrücken, die dem Kinde durch den Unterricht beigebracht werden müssen, eine Reihenfolge, deren Anfang und Fortschritt dem Anfange und Fortschritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt halten soll.“ Dieser ungemein wichtige Grundgedanke Pestalozzis, daß der Bildungsweg einen geordneten Weg, einen „Stufengang“ gehen müsse, spricht es aus, daß vorhergehende Anschauungen für die nachfolgenden Anschauungen grundlegenden Wert haben müssen. Es wäre eine notwendige Folgerung gewesen, daß sich die Methodik mit der Auffassung der Stufengänge gründlich befaßt hätte. Infolge des Hervorkehrens erkenntnistheoretischer und logischer Betrachtungen innerhalb der Formalstufenlehre blieb diese Aufgabe bis heute ungelöst.

Pestalozzi hat die allgemein gültigen Elemente der Zahl, Form und Sprache als Ausgangspunkte des Erkennens dargelegt. Sie sind gewiß die „Buchstaben“, mit denen der Geist die Welt der Erscheinungen buchstabiert. So wie der fortgeschrittene Leser aber nicht mehr buchstabierend liest, so nimmt der erkennende Mensch nicht immer die Elemente der Zahl, Form und Sprache zum Ausgangspunkte seines Erkenntnisaktes; er stellt vielmehr ganze Komplexe, bisherige „Erfahrungen“, als Grundlage zur Deutung neuer Erscheinungen, zur Bildung neuer Anschauungen ein. Dazu kommt noch, daß das Wesentliche vieler Anschauungen nicht aus den Elementen Zahl, Form, Sprache erkannt wird. Man erinnere sich an die Ergebnisse analogischen Denkens (z. B. des Gottesbegriffs), durch das qualitative, nicht quantitative Beziehungsverhältnisse gedacht werden. Auch jene Anschauungen, denen rein geistige Vorgänge zu Grunde liegen (z. B. denken), die überhaupt wesentlich aus der Erfahrung unsres Innenlebens stammen (z. B. Sozialbegriffe) haben Anschauungselemente zur Grundlage, welche außerhalb des Bereiches von Zahl, Form und Sprache liegen. Ebenso wenig die Wunder der Musik lediglich aus dem Erlebnis des für sich betrachteten Einzeltones erfährt werden, ebenso notwendig in der Musik die Gesetzmäßigkeit musikalischer Linienführung, des Rhythmus und Zusammenklangs, also Erlebniskomplexe von starker Zusammengehörigkeit, als Anschauungselemente eingesetzt werden müssen, ebenso notwendig geschieht dies im Rahmen der Bildungsarbeit überhaupt. Das Erkennen würde sich des Reichtums der Welt nie bewußt werden, wenn es stets mit den allerersten Anfangsgliedern der Anschauungskraft beginnen müßte. Die Bildungsarbeit hat ja wesentlich die Synthese zum Ziele und muß schon aus diesem Grunde von elementarer Synthese zu höherer Synthese weitererschreiten, mit andern Worten: erreichte Anschauungskomplexe als Elemente einstellen.

Die Psychologie hat manchen Fingerzeig gegeben, wie das von Pestalozzi begonnene Werk eines „Abc's der Anschauung“ vervollkommen werden kann. Neben den allgemeingültigen Anschauungselementen der Form, Zahl und Sprache, sind es elementare, erlebbare, d. h. bereits im Komplex sinnlicher Anschauungen enthaltene, typische Anschauungsgrundlagen, welche durch die Didaktik aufgesucht werden müssen. Die Unterrichtslehre, die sie benützen wird, wird dadurch um ein Mittel reicher, das noch bedeutender ist als das der Formalstufen. „Auch das komplizierteste Denken des Wissenschaftlers geht letzten Endes zurück auf die einfachsten sinnlichen Anschauungen“, sagt Wundt. Wenn Wundt damit auch einem Sensualismus Vorschub leistet, trifft er doch im Kerne das Richtige: Es gibt elementare, typische Anschauungsgrundlagen, von denen aus sich die kompliziertesten Anschauungen aufbauen. Nach meiner Überzeugung muß man diese typischen Anschauungsgrundlagen als Komplexe betrachten, worin sich Urformen des Erkenntnis- und Erlebnisvermögens bereits abbilden. Eine rein sensualistische Ausdeutung halte ich demnach für gänzlich verfehlt. Ob die Forschung ein System elementarster Anschauungsgrundlagen aufzustellen vermag, sei dahingestellt. Für die Zwecke der Didaktik genügt es vollkommen, wenn das „Abc der Anschauung“ durch eine Anzahl Beispiele typischer Anschauungsgrundlagen erläutert wird. Pestalozzi selbst hat eine Menge solcher Beispiele geliefert. In den beiden letzten Briefen seines Hauptwerkes schreibt er z. B. über die religiöse Elementarbildung. In unübertroffener Weise zeigt er hier, wie der Keim der Liebe, des Vertrauens, des Dankes, der Geduld, des Gehorsams, des Fühlens und Glaubens an Gott und Sittlichkeit aus dem frühen Erlebnis des Kindes an seiner Mutter von Stufe zu Stufe sich entfaltet. Es findet sich auch hier wieder jene Stelle, in der Pestalozzi von der Bedeutung

seines klar erkannten Grundgedankens vom Stufenbau der Erziehung und Bildung überwältigt erscheint und er aus dem gespanntesten Erleben seines Gedankens ausruft: „Es ist unbegreiflich, daß die Menschheit sich nicht dahin erhebt, eine lückenlose Stufenfolge aller Entwicklungsmittel meines Geistes und meiner Gefühle zu eröffnen. . . .“ Er sieht mit Seherweisheit die Gesetze des geistigen Werdens in seinem Gedanken vom Entkeimen aus den Anfängen und Weiterschreiten von Stufe zu Stufe: „So wie meine sinnlichen Kräfte sich ausbilden, so muß ihr Übergewicht vermöge der wesentlichen Bedürfnisse meiner Veredelung wieder verschwinden, das heißt, ihre Unterordnung unter ein höheres Gesetz muß eintreten. Aber ebenso muß auch jede Stufe meiner Entwicklung vollendet sein, ehe der Fall ihrer Unterordnung unter höhere Zwecke eintreten kann, und diese Unterordnung des Vollendeten unter das zu Vollendende fordert ebenso vor allem aus reiner Festhaltung der Anfangspunkte aller Erkenntnisse und die bestimmteste Lückenlosigkeit im allmählichen Fortschritt von diesen Anfangspunkten zum letzten vollendeten Zweck.“

Jene seherische Vorwegnahme seiner großen Ideen in der „Abendstunde“ hat diese gleichen Einsichten bereits vollgültig und klassisch ausgesprochen.

Für die Erziehung und für den Unterricht hat Pestalozzi sein Leben lang nach der Kunst gesucht, die Erziehung durch einen tief gefühlvollen Aufbau der Bildung von ihren Elementen her zu beschleunigen und sicherzustellen. Damit er das Wesen der Elementarbildung gezeichnet. Sein Werk ist nur leider wenig nach dieser Richtung gefördert worden. Ja, diese für die Didaktik ungemein wichtige Seite der Anschauungsbildung durch lückenlosen Fortschritt in den Anschauungselementen wurde geradezu vernachlässigt, indem man sich bei den drei allgemeinen Elementarpunkten Form, Zahl und Sprache über Gebühr verweilte.

So sehen wir: die Erben haben sogar den Kern pestalozzischer Bildungslehre, das weitreichende Wesen der Anschauungsbildung und die darauf beruhende Elementarbildung, kaum gefördert. Es liegen noch so viele positive Gedanken und Anregungen im Werke des großen Erziehers, daß die gesamte Erziehung daraus stärksten Auftrieb und neuen Schwung, die Technik des Unterrichts außerordentliche Vertiefung gewinnen kann. Eduard Gerweck.

Um das Erbe Pestalozzis.

„Das böseste Wort, das ich in meinem Leben zu Lehrern und über Lehrer habe sprechen hören, war dieses: sie wollen ihn feiern, kennen ihn aber nicht, — im Jahre 1845, als wir uns zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Pestalozzis anschickten, gesprochen von einem Manne, der amtlich den Beruf hatte, Lehrer zu inspizieren, Lehrer zu bilden, Lehrerbildungsanstalten zu überwachen und zu leiten. Der Ausspruch enthielt den höchsten Tadel, der über Lehrer ausgesprochen werden konnte und zugleich — den höchsten Tadel über sich selbst. Denn wenn die Lehrer den zu Feiernden wirklich nicht kannten, auf wen fiel dann die Hauptschuld? Doch auf den, der sie mit ihm hätte bekannt machen können und sollen, es aber nicht getan hatte.“ Was hier Diesterweg angesichts des 100. Geburtstages Pestalozzis sagte, darf auch wiederholt werden, da die pädagogische Welt sich zur Feier seines 100. Todestages rüstet. Nicht um einfach seine Anklage von neuem zu erheben, aber um zur kritischen Besinnung nach allen Seiten aufzufordern. Was sollte uns eine Pestalozzi-Begeisterung, die im günstigsten Fall solange dauerte, bis der letzte Schall der Festrede verhallt wäre, die auch nur deswegen zustande käme, weil der Brave heute den „Rekord“ aufweisen kann, genau 100 Jahre — tot zu sein? Nichts fruchtloser und beschämender als solche Eintagsbegeisterung, die den Helden für kurze Zeit über alle Sterne erhebt — vorher und nachher aber zu rein gar nichts verpflichtet.

Prüfen wir also und fragen wir uns: Haben wir ein Recht, Pestalozzi zu feiern? Und: Was wollen und was können wir an ihm feiern?

Die Geschichte der Wirkung Pestalozzis auf seine Zeitgenossen und auf das Jahrhundert seit seinem Tod offenbart die unglaublichsten Widersprüche. Trotzdem sein Leben eine Kette von Misserfolgen und Mißverständnissen war, von immer neuen An-

fäßen und immer neuen Enttäuschungen, so war doch — im ganzen gesehen und verglichen mit der Anteilnahme, die Erziehungsfragen heute auslösen (soweit es sich nicht um kulturpolitische Machtfragen handelt) — seine Wirkung auf die Zeitgenossen außerordentlich. Staatsmänner und Fürsten zählten zu seinen Lesern, vor allem von „Lienhard und Gertrud“; Isernten war eine zeitlang das pädagogische Mekka, wohin Regierungen ihre Schulmänner schickten zur Prüfung und zum Studium, um so ihr eigenes Erziehungsweisen zu befruchten, und wohin Hunderte gerade der strebenden und suchenden Geister seiner Zeit wallfahrteten, um das Evangelium der neuen Menschenerziehung zu vernehmen. In der Pestalozzi-Ausgabe von Senffarth werden viele Seiten gefüllt bloß mit Auszügen aus manchmal geradezu überschwenglichen Urteilen über Pestalozzi und sein Werk und zwar von Männern, deren Namen z. T. bis heute einen gewichtigen Klang behalten haben. Als Fichte auf den Trümmern des bei Jena und Auerstädt so kläglich untergegangenen alten Preußens den neuen Staat und — als seine unerläßliche Vorbedingung! — das neue Menschentum schaffen wollte durch die wahre Nationalerziehung, da war es ihm klar, daß nur im Geiste Pestalozzis solche Erziehung geleistet werden könne, daß nur Lehrer, die von seinem Geiste ergriffen wären, ihre Träger zu sein vermöchten.

So war auch Staatsrat Sövern Jünger und Kämpfer pestalozzischen Geistes. In seiner großen Reformarbeit im preussischen Unterrichtsministerium, von der Denkschrift von 1811 bis zum Entwurf von 1819 schuf er den groß gedachten Plan der Organisation dieser Nationalerziehung, der leider so ruhmlos verschwand. Selbst heute, 100 Jahre später, wagt die Republik nicht, ihn zu verwirklichen, obwohl seine Grundgedanken bei der Schaffung der Schulartikel der Weimarer Reichsverfassung mitwirkten.

So war der Anfang — wie anders demgegenüber die schulische Wirklichkeit des ganzen 19. Jahrhunderts! Vor allem in der Lehrerbildung, also in den Seminaren, wo doch die Grundlage für die Durchführung pestalozzischer Ideale hätte geschaffen werden müssen, nahm weder sein Name, noch erst recht sein Geist auch nur annähernd die Stelle ein, die man nach jenen Anfängen hätte erwarten dürfen. Der von Diesterweg so bitter empfundene Satz aus der Gedenkrede von 1845 sprach nur die einfache Tatsache aus, wie es wirklich um die Kenntnis Pestalozzis stand, und Diesterweg zeigt mit seiner Anklage gegen die Lehrerbildung nur auf den Punkt, wo das Versäumnis am offenkundigsten war. In der Tat kann man zwar im Laufe des 19. Jahrhunderts ein langsames Zunehmen der Beschäftigung der Seminare mit Pestalozzi feststellen. Aber das geschah nicht auf Grund einer entschiedenen Abwendung vom bisherigen Geist der Lehrerbildung und einer Hinwendung zum Geiste Pestalozzis, sondern es stand vor allem im Zusammenhang mit dem allmählichen Ausbau der Seminarbildung überhaupt, die eine Vermehrung des Stoffes gestattete. Dies kam jedoch viel mehr der allgemeinen Vorbildung der künftigen Lehrer, ihrem Wissen in den einzelnen Sachgebieten zugute, so daß die Seminare immer mehr „höh. Schulen“ wurden. Auch der Unterricht in der Pädagogik vermehrte seinen Stoff, vor allem in Form der Geschichte der Pädagogik und kam so häufiger auf Pestalozzi zu sprechen. In der eigentlichen Vorbildung zur methodischen Praxis aber, also in dem, wodurch die Seminare am unmittelbarsten auf den Geist des Schulwesens einwirkten, waren und blieben es — bis heute! — im wesentlichen andere Geister, die die Führung hatten.

In der badischen Lehrerbildung waren die Verhältnisse von Anfang an dem Erbe Pestalozzis ungleich günstiger als im größten Teil Deutschlands. Durch Seminardirektor Stern, den Schüler Pestalozzis, der auf Anregung J. P. Hebels berufen worden war, wurde dem Eindringen pestalozzischen Geistes und pestalozzischer Gedanken eine breite Gasse gebahnt. Noch das in Baden lange benützte Lehrbuch der Pädagogik seines Nachfolgers am Karlsruber Seminar I. Leuf, legt davon beredtes Zeugnis ab. Es war darum ein Fehlgriff des Unterrichtsministers Hellpach, diesem Seminar den Namen „Comeniuschule“ zu geben. Wenn ein großer Pädagoge hier Pate stehen sollte, so konnte es der historischen Gerechtigkeit nach nur Pestalozzi sein. Daß er selbst an dieser Pflanzstelle so weit vergessen werden konnte, zeigt, daß auch in Baden der Einfluß Pestalozzis im Laufe der Zeit eher ab- als zunahm. Die jungen badischen Lehrer erhielten zwar zum mindesten den Eindruck, daß hier ein großer Mann um großes gerungen hatte — und das schon war unendlich viel! — aber einen Weg,

wie die Lehren dieses Mannes in der Not der Berufsarbeit fruchtbar werden könnten, fanden sie nicht. Für die Technik des Unterrichts, für die Theorie des Lehr- und Arbeitsplanes usw. gab auch die badische Lehrerbildung andere Führer, deren Lehren besser zur ganzen Art unseres herkömmlichen Schulbetriebs paßten. Gar die umfassendsten Gedanken Pestalozzis, das Ganze seiner „Menschenerziehung“, in dem die Schule nur ein kleiner Teil ist, blieb theoretisch und praktisch überall im Hintergrund.

Woher nun diese doch gegenüber dem Enthusiasmus zu Beginn des 19. Jahrhunderts stark befremdende Erscheinung? Meist hört man zunächst die beiden folgenden Gründe:

Einmal die Politik: der Geist der Reaktion, der politischen Bevormundung und der Niederhaltung der breiten Volksschichten, der einen großen Teil des 19. Jahrhunderts beherrschte, konnte (so sagt man) einem Pestalozzi nicht günstig gesinnt sein, dem die französische Revolution das Ehrenbürgerrecht verliehen hatte. Sicherlich liegt hierin etwas Wahres, und Stiehl, der bekannte „Vater der Regulative“ in Preußen, hat es 1855 in seinem Buch über die Geschichte der Regulative mit dürren Worten gesagt, daß aus politischen und kirchlichen Gründen der Geist jener „ändern“, nichtamtlichen Pädagogik, die durch die Literatur und Agitation in die Lehrerschaft eindringt, unbedingt zu verwerfen und auszuroffen sei. Aber dies brauchte keineswegs zu einer amtlichen Verfehlung gerade Pestalozzis zu führen, und hat es im Grunde eigentlich auch nicht getan, wenigstens nicht unmittelbar. Was die Stiehl und Genossen und ihre Auftraggeber — von weltlicher und geistlicher Seite! — wollten, war vor allem eine Niedrighaltung des Gesamtstandes der Volksschule und ihres Lehrerstandes. Dabei fiel freilich alles unter der Stufshere, was große Aufstiege hätte geben können; hierin war der große Schweizer „gefährlicher“ denn als Politiker. Sicherlich ist Pestalozzi wesentlich der „Menschenfreund“, sein Gelöbniß: „Liebes Volk, ich will Dir aufhelfen“, Kern und Stern seines gesamten pädagogischen Denkens und Wirkens, seine rückhaltlose Aufopferung gerade für die Armen der Armen der erschütterndste Zug seines ganzen Wesens — politischer Revolutionär im eigentlichen Sinn, oder unbedingt Jakobiner war er dabei jedoch nicht. „Der Mensch ist schon in seiner Höhle nicht gleich“, heißt es in den „Nachforschungen“. Er hat an der Revolution scharfe Kritik geübt, und die Frage der Staatsform stand ihm, wie Ratorp mit Recht betont, stets in zweiter Linie, so unbedingt und weitgehend er zumal in seinen wirtschaftlichen Forderungen war: „Das Eigentum ist um des Menschen und nicht der Mensch um des Eigentums willen da.“ Seine Hoffnung auf Hebung des gedrückten Volkes setzt er sogar ausdrücklich auf Fürsten und Adel, deren Verpflichtung er dafür allerdings auch mit rücksichtsloser Schärfe feststellt: „Entweder muß Europa durch Despotie in Barbarei versinken, oder die Kabinette müssen mit Redlichkeit in das, was an dem Freiheitswunsch der Menschheit wahr ist, eintreten.“ Das Wesentlichste aber ist seine dem revolutionären Aktivismus geradezu entgegengesetzte Grundanschauung über das Verhältnis des Menschen zu den „Umständen“, also zu seiner sozialen Lage. Zwar weiß Pestalozzi: „Im Sumpf des Elends wird der Mensch kein Mensch“, und allgemein sagt er: „Die Umstände machen den Menschen“; aber er fügt sofort mit stärkster Betonung hinzu: „Der Mensch macht die Umstände“. Er weiß, daß dem Armen und Elenden noch gar nicht geholfen wäre, wenn es gelänge, ihm seine Armut und sein Elend zu nehmen. Im Gegenteil: mit für unser Gefühl übertriebener Einseitigkeit betont Pestalozzi die Aufgabe der Volksbildung innerhalb des Rahmens der gegebenen Sozialsituation: „Der Arme muß zur Armut auferzogen werden“, und: „Die Auferziehungsstube des Armen muß seiner künftigen Wohnstube soviel möglich gleich sein“. In einem berühmten Gespräch zwischen Lienhard und Gertrud, wo der Mann den Diebstahl aus Hunger rechtfertigen will, kommt in der Antwort Gertruds die Grundanschauung Pestalozzis scharf zum Ausdruck. „Bei Reichen und bei Armen muß das Herz in Ordnung sein, wenn sie glücklich sein sollen, und zu diesem Zweck kommen die weit mehreren Menschen eher durch Not und Sorgen als durch Ruhe und Freuden.“ Mit einem seiner spielerischen und doch manchmal so treffenden Ausdrücke nannte ihn deshalb Jean Paul (in der Levana) geradezu den „Gegengiftmischer seines Zeitalters“. Was den Menschen fehlt und was er ihnen bringen will, das ist für alle Stände und für jede Sozialsituation im Wesen daselbe: „Allgemeine Emporbildung der inneren Kräfte der Menschennatur“, „Zwischen dem Vater und dem Fürsten, zwischen dem mit schweren

Nahrungsjorgen belasteten Dürftigen und dem unter noch schwereren Sorgen leuzenden Reichen . . . sind Klüfte. Aber wenn dem einen in seiner Höhe reine Menschlichkeit mangelt, so werden finstere Wolken ihn da umhüllen; indem in niedern Hütten gebildete Menschlichkeit reine, erhabene und befriedigte Menschengröße von sich strahlt.“ Deutlicher kann der ideelle, nicht materielle Sinn der pestalozzischen Bildungsidee nicht ausgesprochen werden. Reaktionär und Gefinnungsfreund der Stiehele war dieser glühende Anwalt der Armen allerdings noch weniger. Er wollte in die Klassenschichtung der Gesellschaft, in das „Haus des Unrechts“, wie es bei Wilhelm Schäfer heißt, „die Treppe der Menschenbildung bauen“.

Auf politischem Gebiete kann also die Ursache mindestens nicht allein liegen, daß Pestalozzi in der Lehrerbildung so wenig Wirkung bekam. Man hat dann in zweiter Linie das Seminar für diesen Mangel verantwortlich gemacht. Auch hier liegt ohne Zweifel wieder ein Teil der Wahrheit, aber doch eben nur ein Teil. Jede Schule ist im Wesen immer konservativ, da ihre Hauptaufgabe stets in der Überlieferung eines fertigen, nicht von ihr selbst geschaffenen geistigen Gehalts besteht. Man hat deshalb nicht mit Unrecht gesagt, daß die Schule eigentlich dauernd um annähernd eine Generation hinter der Entwicklung des allgemeinen geistigen Lebens nachhinke. Im Falle des Seminars und der Volksschule wirkte sich das noch besonders verhängnisvoll aus, da hier immer ein Wissen aus drifter Hand überliefert wurde; denn die Volksschule und ihr Lehrerstand hatten keinen unmittelbaren Zugang zu den wichtigsten Quellpunkten des geistigen Lebens, den Universitäten, sondern waren darauf angewiesen zu warten, bis die von dort ausgehenden Bewegungen erst einmal bis zu den Lehrern der Lehrer durchgedrungen waren. Nicht umsonst haben deshalb gerade von dieser Einsicht aus die besten Freunde vertiefter Volksbildung schon längst die Herstellung einer unmittelbaren Verbindung der Volksschule mit den Zentralstätten des nationalen Bildungswesens gefordert, d. h. die Ausbildung der Volkslehrer auf der Hochschule. Aber ein Blick auf die Pädagogik an den deutschen Universitäten des 19. Jahrhunderts beweist, daß es auch hier wiederum nicht Pestalozzi war, dem die wissenschaftliche Pädagogik folgte, sondern Herbart und seine Schule — soweit die Universitäten überhaupt die Pädagogik der Bearbeitung würdig erachteten. Es ist bezeichnend, daß dies erst seit Ratorp anders zu werden begann, und daß gerade er wieder — bei Pestalozzi anknüpfte.

Auch hier muß deshalb gewarnt werden, im Überschwang der Jubiläumsbegeisterung allzu viele Steine auf die Vergangenheit zu werfen. Was das Seminar hier versäumt hat, liegt z. T. in seiner ganzen Anlage, für die man die einzelnen Seminarlehrer zulezt verantwortlich machen sollte, z. T. liegt die Ursache aber doch noch wo anders. Daß dem so sein muß, darauf führt auch die Überlegung, daß nicht nur im Seminar und in der „amtlichen“ Pädagogik Pestalozzi mehr zurücktrat, als wir zurückschauend heute zu wünschen geneigt sind. Auch in der freien pädagogischen Bewegung innerhalb der Lehrerschaft möchte fast etwas Ähnliches festzustellen sein. Zwar hatte hier dauernd der Name „Pestalozzi“ den wärmsten Klang. Nicht erst uns erschien der, „Vater der Waisen zu Stanz, Retter der Armen zu Neuhof“ geradezu als „Vater der Volksschule“. Eine eigentümliche Kraft strömte von Anfang an gerade von diesem Manne in die Berufsgewinnung des werdenden Volksschullehrerstandes über, und es ist von tiefster symbolischer Bedeutung, daß gerade unter seinem Namen die ersten dauerhaften Vereinsbildungen von Lehrern erfolgten. Aber auch hier darf man sich darüber nicht täuschen, daß es wiederum nicht vor allem die Gedanken und Werke Pestalozzis waren, die etwa durch gründliches Studium in der Lehrerschaft heimisch und für ihre Unterrichtspraxis wirksam geworden waren. Auch das geschah natürlich und sicherlich spielte Pestalozzi hier eine größere Rolle als auf der Universität und im Seminar. Aber auch die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gewaltig answellende und immer einflussreicher werdende freie pädagogische Arbeit der Lehrer im Privatstudium, in Vereinen und Tagungen, in der Schaffung und Verbesserung von Lehr- und Lernmitteln stand gedanklich keineswegs so stark unter Pestalozzis Einfluß, wie es die innere Hineigung und das Gefühl starker Zusammengehörigkeit eigentlich vermuten ließen. Im Positiven wie im Negativen spricht wohl folgender Satz Süverns gerade das Verhältnis derjenigen unter der Lehrerschaft zu ihm aus, denen er nicht fremd war, und die sich ihm verbunden fühlten, obwohl sie in der praktischen Unterrichts-

gestaltung andere Wege gingen und andern Führern folgten: „Die Methode Pestalozzis ist nur ein schwacher Ausfluß und Niederschlag von seinem Geiste und seiner Idee. Nicht darauf kommt es an, das Äußere der Methode, die Geschicklichkeit im Unterricht zu erwerben, sondern sich zu erwärmen an dem heiligen Feuer, das im Busen des Mannes der Kraft und der Liebe glüht.“

Da liegt das Geheimnis der Wirkung Pestalozzis — und zugleich ihrer Grenze. Wenn man diese Wirkung nur in der Lehrerbildung des vergangenen Jahrhunderts und in der theoretischen und praktischen Unterrichtsgestaltung sucht, dann sucht man zugleich zu wenig und zuviel. Zuviel: da Pestalozzi eben durchaus nicht der mustergebende Schulmann und wissenschaftliche Didaktiker ist; zu wenig: weil er weit über Schule und Methodenfragen hinaus die lebendige Verkörperung des umfassendsten Erziehungsgedankens und der tiefstmenschlichen Erzieherverpflichtung ist.

In zweifacher Hinsicht ist Pestalozzi der Gipfel und die Vollendung der großen Entwicklung der Pädagogik, die mit der Ausbildung der neuen Wissenschaft und des neuen abendländischen Geistes seit dem Ausgang des Mittelalters parallel geht. Einmal im Hinblick auf das Ziel der Erziehung, die Humanität. Keiner der vielen Pädagogen des 18. Jahrhunderts, die — wie Schleiermacher es ausdrückte — darin das Ziel sahen, daß „jeder auf eigene Art die Menschheit darstelle“, hat damit entschiedener und umfassender Ernst gemacht als Pestalozzi. Nicht ständische Erziehung von Teilen des Volkes und nicht Berufserziehung als Ausbildung von Teilkraften des Einzelnen, sondern allgemeine Menschenenerziehung, „allgemeine Emporbildung dieser inneren Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck der Bildung“. Also Bildung, die alle Menschen und die den Menschen in seiner Ganzheit erfasst! Das ist die Folgerung der tiefen Einsicht, daß der Mensch nicht nur Geschöpf der Natur ist kraft seiner Geburt, sondern daß er, um wahrhaft Mensch zu sein, zugleich Bürger einer geistigen Welt sein muß. Dies aber wird er kraft der Erziehung.

Diese Erziehung, sagt Pestalozzi — und damit faßt er an der zweiten Stelle das pädagogische Suchen seines Zeitalters zusammen — ist nicht eine von außen an den Menschen herantretende Vergewaltigung, sie ist, wenn sie rechter Art ist, nur „Hilfe zur Selbsthilfe“, sie weckt und entwickelt in ihm dieselben Kräfte, woraus die Menschheit vor ihm ihre geistige Welt erbaute; der Weg über diese Welt ist in Wahrheit der Weg zu sich selbst! Tiefer und großartiger konnte das Problem der Methode nicht wohl erfasst werden — es ist die Tragik seines Lebens und das Verhängnis seiner Wirkung, daß es ihm nie gelingen wollte, zur klaren, rationalen Ausformung und Durchführung dieser Gedanken zu kommen.

Eines aber muß auf das genaueste beachtet werden, weil m. E. hier der tiefste Grund liegt für die Kluft zwischen der z. T. fast schwärmerischen Pestalozzi-Begeisterung auf der einen Seite und seiner verhältnismäßig so geringen Wirkung in der praktischen Schularbeit andererseits: der Begründer der allgemeinen Volksschule ist Pestalozzi keineswegs. Wohl wurde er mehr und mehr auf die Bahn der Schularbeit gedrängt, aber niemals wurde ihm die Schule zum wichtigsten Anknüpfungspunkt seiner Menschenenerziehung. Diese Aufgabe wies er mit leidenschaftlichem Eifer, trotz aller Erkenntnis der Widerstände und Schwierigkeiten, der Familie, dem Elternhaus, vor allem der Mutter zu. Die schönsten, pädagogisch und menschlich gehaltvollsten Kapitel der „Gertrud“ sind die Schilderung der „Wohnstubenerziehung“ der Mutter. Aberhaupt ist es Pestalozzi nie eingefallen, sich wie Rousseau in seinem „Emile“ aus der Schlinge zu ziehen, indem er einen Taufensassa von Schulmeister, einen reinen „deus ex machina“ erfand, der alles weiß, alles kann und alles voraussieht, sondern das Leben und seine natürlichen Beziehungen, vor allem die Gemeinschaftsbeziehungen der Menschen, sind die ersten und größten Erzieher. „Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur . . . daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit“. Und weiter: „Die Lebenspflichten des Menschen sind der einzige echte Lehrmeister ihres wahren Wissens und ihrer besten Erkenntnisse“. Man begreift, daß das nicht der Anknüpfungspunkt eines Schulmethodikers ist. Vielmehr stößt der pädagogische Wille Pestalozzis von hier aus gleich durch zur Forderung der Pädagogisierung des gesamten Staatslebens, d. h. Staatsein-

richtung und Sozialordnungen sind so zu gestalten, daß sie über ihren beschränkten, unmittelbaren Zweck hinaus dem großen Ziel wahrer Menschenbildung dienen.

Die Entwicklung der Volksschule war vor und neben Pestalozzi auf einer ganz andern Ebene vor sich gegangen. Sie ist erwachsen auf dem Boden des absoluten Staates, vom aufgeklärten Despotismus den breiten Volksmassen z. T. sehr gegen deren Willen geradezu aufgezwungen. Noch heute bekommt es besonders die Landschule da und dort zu spüren, daß sie nicht aus dem erzieherischen Willen oder dem Bildungstrieb des Volkes von unten herauf wachsen konnte, sondern von oben herunter befohlen werden mußte. Die Beweggründe der Staatslenker, vor allem in dem unter den Großstaaten hier weit voransehenden Preußen, sind natürlich mannigfacher Art gewesen. Es wäre falsch, etwa den wirtschaftlichen Gesichtspunkt, im Zusammenhang mit den merkantilistischen Bestrebungen, allein zu nennen, so wichtig er dem Staate ohne Zweifel war. Der Geist des 18. Jahrhunderts, der Geist der Aufklärung, mußte seiner innersten Natur nach solches Eindringen in die breitesten Volksschichten wünschen, ganz abgesehen davon, daß es grundfalsch wäre, die großen praktischen Verdienste und die starken ideellen Antriebe zu übersehen, die die Idee der allgemeinen Volksschule von seiten religiöser Strömungen, vor allem aus dem Pietismus empfing. Dazu kam, daß der Staat, mangels eigener geeigneter Organe, sich weitgehend der Organe der Kirche zur Durchführung seiner Schulpläne bediente.

So wurde die Volksschule, was sie werden mußte: eine Einrichtung zur Übermittlung von Wissen, von religiösen und sonst nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten. Von hier aus nahm sie ihre Entwicklung und baute ihre Methoden aus. In der Tat, soweit das Unterrichtshandwerk in Betracht kommt, hatten manche Kritiker unter den Zeitgenossen Pestalozzis nicht ganz Unrecht: das hatten sie meistens „auch schon gewußt“. Wolke, der praktisch ohne Zweifel sehr tüchtige Mitarbeiter Basedows am Dessauer Philanthropin, hatte in seiner herabsetzenden Gesamtkritik Pestalozzis unrecht, weil er das Wesentliche an ihm gar nicht verstand; aber nicht ganz unrecht war es, wenn er sagte: „Was uns Pestalozzi von seiner Methode mitteilt, besitzen wir unlesugbar längstens, zum Teil besser, zum Teil ebenjogut“. (Nach Seyffarth.) Jedenfalls, das Unterrichtshandwerk war von Ratic bis zu den Philanthropisten in guter Entwicklung und vermochte sich schließlich auch ohne Pestalozzi weiterzubilden — und hat es in der Hauptsache auch getan. Die Linie brach in keiner Weise ab. Was vom Reuhof hätte kommen können, wäre viel mehr, aber etwas anderes gewesen.

Es bestand in der preußischen Reformzeit in der Tat die große Möglichkeit, daß die beiden Ströme sich trafen und dauernd zusammenschlossen: die staatlich gewollte und gefragene Organisation der allgemeinen Volksschule und das pestalozzische Ethos wahrer Menschenerziehung. Daß das nicht geschah, daß nach einem kurzen Anlauf unter Humboldt und Sövern doch die Trennung blieb, hatte schwerwiegende Folgen für alle Teile.

Die Volksschule blieb vereinzelt Unterrichtsanstalt statt ein Glied der gesamten, menschenformenden Einrichtungen und Sozialordnungen des ganzen Staats- und Gesellschaftslebens zu werden. (Nur so konnte es kommen, daß die beiden wichtigsten und eingreifendsten Teile preußischer Volkserziehung — Volksschule und Volkshoer — ohne jeden äußern und ideellen Zusammenhang blieben, ja daß der Volkslehrer als Offizier des Volkshoeres — in einem Gesamtplan die natürlichste Folgerung — lange Zeit geradezu unmöglich war!) Die Folge dieser verengten Zwecksetzung der Schule war, daß dasjenige wissenschaftliche System, das diesem Charakter der Schule als Unterrichtsanstalt am besten entsprach, sie schließlich auch geistig beherrschen mußte. So wurden die pädagogischen Systeme Niemeyers und dann vor allem Herbart's und seiner Schule umso mehr anerkannt, je mehr sich der Volksschullehrerstand seinen mühsamen Weg von bloßer Handwerksroutine zu wissenschaftlicher Begründung und Unterbauung seiner Arbeit erkämpfte.

Aber mit jener schädlichen Einengung des Begriffes der Volkserziehung auf die Schule und der Hinwendung zu Herbart ging auch die pädagogische Wissenschaft von dem Hochweg ab, den sie über Lessing, Herder, Kant, Schiller, Schleiermacher, Pestalozzi gegangen war, sie wurde — wie Kriek mit aller Deutlichkeit festgestellt hat — Unterrichtslehre, Technologie oder „Kochkunst“, wie es uns schließlich höhrend von Univeritätskathedern entgegenschante.

Es wäre ungerecht, zu verkennen, wie viel trotzdem die Volksschule und ihre Lehrer Herbart verdanken. Doch auch hier waltet eine eigene Tragik, besteht eine tiefe Kluft zwischen der Theorie, die der Volksschullehrer in sich aufnahm, und der Wirklichkeit und den Bedingungen seiner Berufsarbeit. Nie konnte es die Herbart'sche Lehre verleugnen, daß ihr Urheber eigentlich Hauslehrer war, ja daß gerade das innige Verhältnis zu seinem Zögling ihm den ein Leben hindurch anhaltenden Antrieb zu pädagogischem Forschen gab. Die aus dem ganz einzigartigen Verhältnis des einen Erziehers und Lehrers zu seinem einen Zögling abstrahierte Theorie sollte nun Grundlage des Massenunterrichts in der überfüllten Volksschulklasse werden. Man denke nur an das „vielseitig-gleichschwebende Interesse“ vor den kombinierten acht Jahrgängen einer Landschule!

Und zum zweiten klappte der Widerspruch zwischen der individualistischen Theorie Herbart's und der Wirklichkeit der immer reiner zur Ausprägung gelangenden Staatsschule. Kein Gedanke von staatsbürgerlicher Erziehung bei Herbart, sondern er glaubte, „die rechte Erziehung, die sich um den Staat gar nicht kümmert, die gar nicht von politischen Interessen begeistert ist, gar nicht einen für die andern, sondern nur jeden für sich selbst bilden will, eben darum dem Staate aufs beste vorarbeitet, weil sie die ohnehin verschiedenen Individuen insoweit gleichförmig bildet, daß sie sich in den Jahren der Reife einander anschließen können“. („Aber Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung.“ Ob er dabei an eine Art „prästabiler Harmonie“ gedacht hat?) Wie man sieht — reines Naturrecht, unverfälschtes 18. Jahrhundert, und das wurde durch und mit Herbart ebenfalls in der Theorie der Volksschuldidaktik herrschend. Noch in der pädagogischen Gärung der Nachrevolutionzeit nach 1918 zeigte sich dies deutlich: was hier ausbrach, war viel mehr Geist des Philanthropins als Geist Pestalozzis. Es wird immer ein Rätsel bleiben, wie diese allgemeine theoretische Nichtbeachtung der Sozialfaktoren, vor allem des Staates, möglich war innerhalb eines Schulwesens, das doch praktisch ganz und gar auf den Staat angewiesen war.

Hierin vor allem ist das Erbe Pestalozzis schlecht verwaltet worden, und wenn wir uns heute fragen, was etwa in Zukunft Pestalozzi für uns bedeuten könnte, so wäre außer der Entzündung des „Feuers“, wovon Süvern sprach, vor allem da einzusetzen, wo uns Pestalozzi als Sozialpädagoge entgegentritt. Ihm ist die Erziehung des Menschen nur „das Ausfeilen des einzelnen Gliedes an der großen Kette, durch welche die ganze Menschheit unter sich verbunden ein Ganzes ausmacht, und die Fehler in der Erziehung und Führung des Menschen bestehen meistens darin, daß man einzelne Glieder wie von der Kette abnimmt und an ihnen künsteln will, wie wenn sie allein wären und nicht als Ringe an die große Kette gehörten“. Ebenso kann man nicht — etwa durch Unterricht — einzelne Kräfte des Menschen ausbilden, sondern es gilt, den Menschen als Ganzen, vor allem in seinen Beziehungen zu andern zu erfassen. Hier hat Pestalozzi das tiefe Wort gesprochen: „Gott ist die nächste Beziehung des Menschen“. Der Mensch ist Gemeinschaftsmensch und — wie oben schon gezeigt wurde — die sich allmählich erweiternden Gemeinschafts- und Lebenskreise sind für Pestalozzi auch die einzig wirksamen Erzieher. Erziehung nicht nur zur Gemeinschaft, sondern auch durch die Gemeinschaft.

Die weitaus wesentlichste dieser Lebensformen der Gemeinschaft aber — und hierin war auch Pestalozzi zu sehr Kind des 18. Jahrhunderts, um das ganz zu sehen — ist der Staat. Freilich läßt sich hier keineswegs streng scheiden. Aber man darf doch sagen: soweit der Mensch Glied der natürlichen Welt ist, gehört er der Familie, deren Wesentlichstes die Erhaltung der biologischen Art Mensch ist. Sicherlich bedeutet die Familie — da sie Gemeinschaft von Menschen ist — zugleich auch schon weit mehr. Aber die Verkörperung jener geistigen Welt, jenes über die Lebensdauer der einzelnen Menschen weit hinausreichenden, Vergangenheit und Zukunft zusammenknüpfenden objektiven Geistes, durch die Teilhabe an welchem wir erst wahrhaft zu Menschen werden, sind doch größere Gemeinschaftsformen, in der neueren Zeit vor allem: der Staat. Pädagogisierung des Staates verlangte Pestalozzi mit Recht. Fügen wir als notwendige Gegenforderung hinzu: Sozialisierung der Pädagogik!

Wenn uns so das Pestalozzibiläum zum Anlaß wird, nachzudenken über den Weg, den wir in diesen hundert Jahren gegangen sind; wenn wir uns nicht mit billiger Bewunderung begnügen, sondern uns nüchtern und entschlossen fragen, wohin der

Weg der Zukunft gehen soll, und was uns Pestalozzi auf diesem Wege helfen kann, dann haben wir ihn so gefeiert, wie er es selber wünschen würde: weder, indem wir ihn kritiklos loben, noch indem wir uns von der Höhe unserer erreichten Meisterschaft aus über sein „Loch in der Tapete“ lustig machen, sondern indem wir uns einordnen in die Erfüllung des Dienstes, dem er sein Leben widmete.
Philipp Hördt.

Deutsche Herrschaftsmächte und deutsche Freiheitsrechte.

„Jeder Deutsche hat das Recht, innerhalb der Schranken der allgemeinen Gesetze seine Meinung durch Wort, Schrift, Druck, Bild oder in sonstiger Weise frei zu äußern. An diesem Rechte darf ihn kein Arbeits- oder Anstellungsverhältnis hindern, und niemand darf ihn benachteiligen, wenn er von diesem Rechte Gebrauch macht.“ Art. 118 der Reichsverfassung.

„Die Kunst, die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei. Der Staat gewährt ihnen Schutz und nimmt an ihrer Pflege teil.“ Art. 142 der Reichsverfassung.

Den Kommentar zu diesen Freiheitsrechten liefern zwei Fälle aus neuerer Zeit. Sie lehren vor allem die wahren Herren der deutschen Freiheit kennen; sie zeigen mit voller Deutlichkeit, daß die Freiheitsrechte sich nur in solchen Richtungen auswirken dürfen, wo nicht gerade die Herrschenden ihre Interessen angeedelt haben.

Der Fall Wittig spielt in Preußen. Als Universitätsprofessor war Wittig in Preußen Staatsbeamter, ein Mann hohen Ansehens und großer Beliebtheit weit über den Kreis seiner Kollegen und Studenten hinaus. Aber Wittig fiel bei seinen Kurialbehörden in Ungnade, und die Ungnade endete mit der Exkommunikation, da Wittig die unerhörte Kühnheit besaß, auch noch wissen zu wollen, was man denn eigentlich gegen ihn einzuwenden habe. Warum Wittig indiziert und exkommuniziert wurde, weiß bis zum heutigen Tag weder er selbst noch die Öffentlichkeit und der preußische Unterrichtsminister natürlich ebensowenig. Die Tatsache allein genügt, daß dieser Staatsbeamte, dieser beliebte Lehrer kurzerhand und in brüsker Form auf die Strafe gesetzt wurde. Ein ungeheuerlicher Rechtsfall!

Sollte nun jemand auf Grund dieses Falles noch nicht beurteilen können, wer eigentlich auf dem Gebiet der preußischen Unterrichtsverwaltung der Herr ist, der erinnere sich, daß derselbe Minister Becker die Simultanisierung der Lehrerbildung in Preußen für unmöglich erklärt hat, weil ein bischöflicher Brief drohte, die auf simultanen Akademien vorgebildeten Lehrer sollten die Missio canonica nicht erhalten. Selbstverständlich steht Preußen in diesem Punkte nicht vereinzelt. Die bekannte „politische Dynamik“, die die Unterrichtsverwaltungen zu Domänen der Kirche macht, ist ja überall dieselbe. Hier also hat die deutsche Freiheit eine Schranke, die bewirkt, daß Freiheit und Unfreiheit sich schon zum Verzweifeln ähnlich sehen.

Der andere Herr der deutschen Freiheit, das Großkapital, hat neuerdings in einem ähnlichen Fall seine Macht an der Mannheimer Handelshochschule kundgetan, daß jedermann, der Augen hat, Bescheid wissen kann. Der Fall des Professors Eustach Mayr ist durch die Presse bekannt. Ein Wink seitens eines großen Finanzinstitutes, und Mayr saß ebenso auf der Strafe wie Wittig. Es wurde nicht etwa sein Anstellungsvertrag gekündigt, sondern kurzerhand aufgehoben. Anlaß dazu war die „Form“ eines vor Gericht erstatteten Gutachtens, worin Mayr den Wucher als Wucher, den in Form von Wucherzinsen organisierten Raub als Raub bezeichnet hatte. Wie denn sollte man Zinssätze bis zur Höhe von 18 % pro Tag auch anders bezeichnen, wenn die deutsche Sprache noch einen Sinn hat? Aber wie gesagt: das große Finanzinstitut, das dadurch betroffen war, hat Anstoß genommen an der „Unwissenschaftlichkeit“ dieses Gutachtens, die eben in dieser scharfen Form zum Ausdruck gekommen sein soll, und siehe da: Senat und Kuratorium der Hochschule reagieren prompt im Sinne dieses Anstoßes. Sehen wir den Fall: Mayrs Gutachten wäre zugunsten des Großprofits, dieses Gottes des Großkapitals, ausgefallen. Es ist hundert gegen eins zu wetten, daß in diesem Fall die „Form“ des Gutachtens — sie mochte im übrigen sein, wie immer sie wollte — von der betroffenen Großbank nicht als unwissenschaftlich empfunden worden wäre, und Mayr hätte dann noch heute seinen Mannheimer Lehrauftrag. Die Herren der Großbank konnten ja, wenn sie durch

Mayrs Gutachten beleidigt waren, wie jeder andere in solchem Fall, den Weg der Beleidigungsklage beschreiten. Der gewählte Weg erwies sich indessen als kürzer, bequemer und wirkungsvoller.

Die Handelshochschule ist ein Unternehmen der Industrie- und Handelsstadt Mannheim, gegründet mit Hilfe des Kapitalismus im Dienst der kapitalistischen Betriebe. Das ist der Hintergrund des Falls Mayr. Es ist selbstverständlich gegen eine solche Schule gar nichts einzuwenden; sie muß nur über ihre ideelle Existenzgrundlage und ihre Aufgabe Klarheit schaffen. Würde eine solche Schule klipp und klar in ihren Statuten und in den Verträgen mit den Dozenten bestimmen, daß sie kapitalistischen Zwecken zu dienen habe, so wäre die Sachlage gerechtfertigt, und der Fall Mayr verdiente nur soweit die Aufmerksamkeit, als die Frage geht, wie weit ein derart angestellter Lehrer auch außerhalb seiner Lehrtätigkeit auf kapitalistische Interessen verpflichtet sei, und ob man im Zweifelsfall einfach den mit einem Dozenten geschlossenen Vertrag aufheben darf. Jedenfalls würden die Dozenten einer solchen Schule aber schwerlich in die Lage kommen, wissenschaftliche Gutachten erteilen zu sollen, und die Schule ebensowenig Promotionsrechte erhalten.

Oder: eine solche Schule wird ausgestattet mit allen Pflichten und Rechten eines Instituts, das innerhalb seines Fachbezirks der freien Forschung, der freien Lehre und Bildung zu dienen hat. Dann hüte man sich, diese Freiheit in solchem Grade bloßzustellen, wie es im Fall Mayr geschehen ist, weil eine solche Bloßstellung den Verdacht erweckt, die Unabhängigkeit der Wissenschaft und die Freiheit der Lehre sei auch anderwärts ein bloßes Dekorationsstück für sehr ungeistige Mächte des Hintergrundes.

Diese beiden Fälle lehren uns die Potenzen kennen, unter deren vorwiegender Obergewalt die Gesetzgebung, die Verwaltung, die Rechtspraxis, die Parteien und die Presse stehen. Die verbürgten Freiheitsrechte, die politischen Vordergrundsorganisationen und die patentierten Parteiideologien sind Dekorationsstücke für diese Mächte. Es ist eine alte, aber durch ihr ehrwürdiges Alter wohl-erprobte Klugheitsregel, den Göttern des Landes, in dem man lebt, mit Hingebung zu dienen, auf daß es einem wohl ergehe und man zu den aufsteigenden Tüchtigen gerechnet werde. Etwaige Freiheitsbedürfnisse mögen sich nach solchen Seiten hin ausleben, wo sie nicht gerade heilige Interessen wie Riesenprofite und priesterliche Herrschaft gefährden.

Das deutsche Volk hat sich gefallen lassen, daß große bürgerliche Schichten mit Hilfe der Inflation enteignet und um ihr Vermögen gebracht worden sind. Es hat den nie aufgehörenden Wucher ertragen. Es erträgt, daß die Staatsmacht Stück um Stück ausverkauft wird an partikuläre Mächte wie die Herrschaften vom Großkapital und die Organe der Kirche. Sollte es da um sein Bildungssystem, um die unabhängige Wissenschaft und die freie Lehre noch einen Kampf führen? Ernst Krieck.

Dr. Ernst Krieck spricht am nächsten Freitag, dem 22. Oktbr., abends 8 Uhr im Ballhaussaal in Mannheim über:

„Staat und Kirche im Kampf um das Bildungsproblem.“

Bezirks-Lehrer-Verein Mannheim.

Der Artikel 143 der Reichsverfassung (Lehrerbildung) und die Erläuterungen in der Gesetzesammlung von Schmidt.

Dem Artikel 143 der Reichsverfassung, der die einheitliche Regelung der Lehrerbildung nach den Grundsätzen, die für die höhere Bildung allgemein gelten, fordert, fügt Schmidt in seiner Gesetzesammlung „Die Badische Volksschule“ folgende Erläuterung bei:

„Die Frage, was die Reichsverfassung unter dem Begriff „höhere Bildung“ versteht, hat eine verschiedene Beantwortung erfahren. Der f. Zt. im Reichsministerium aufgestellte Referentenentwurf geht in Übereinstimmung mit den Anschauungen der

Lehrerorganisationen davon aus, daß darunter die nach erfolgreichem Besuch einer höheren Vorklasse auf einer Hochschule erworbene Berufsbildung zu verstehen sei. Nach anderer Anschauung ist die Hochschulbildung nicht ein unbedingtes Erfordernis; es genügt vielmehr, auch eine an die Absolvierung einer neunklassigen Höheren Lehranstalt sich anschließende pädagogisch-methodische Ausbildung auf einer hierfür besonders eingerichteten Lehranstalt (pädagogisches Institut).

Gegen diese Erläuterung müssen wir uns ganz entschieden wenden.

Maßgebend für die Auslegung einer Gesetzbestimmung oder eines Verfassungsartikels ist zunächst der Wortlaut. Über den Begriff „höhere Bildung“ sollten doch Zweifel nicht entstehen können. Wenn aber der Wortlaut des Artikels nicht eindeutig wäre, dann ist die zweite Quelle der Auslegung der Wille des Verfassungsgebers. Und der ist eindeutig, wie sonst kaum bei einem andern Artikel der Reichsverfassung. Den Willen des Verfassungsgebers will Schmidt in seinen Erläuterungen anscheinend gar nicht erfassen. Er gründet seine Erläuterungen auf einen Referentenentwurf, der gar nicht Gesetz wurde, und weist dabei auf die Übereinstimmung mit den Anschauungen der Lehrerorganisationen hin, als ob bei Erläuterung einer Verfassungsbestimmung die Forderung der Lehrerorganisationen notwendig wären. Gleichzeitig nimmt er Beziehung auf eine „andere Anschauung“, sagt uns aber nicht, wessen Anschauung dies sei. Sicher ist es nicht die Anschauung des Verfassungsgebers selbst.

Weil Schmidt auf die Verhandlungen der Nationalversammlung gar nicht eingeht, wollen wir es in recht ausgiebiger Weise tun. Aus dem Gang der Beratungen in Weimar ist ersichtlich, daß die Nationalversammlung unter der „höheren Bildung“ die Bildung zunächst durch eine höhere, allgemein bildende Schule und dann durch die Hochschule verstanden hat.

1. Zur zweiten Lesung der Verfassung war unter dem 3. Juni 1919 ein Antrag (Nr. 261, 4) Dr. Quarc-Kahestein eingegangen: „Die Lehrerbildung ist für das Reich einheitlich zu regeln.“ Unter Nr. 263 wurde am 18. Juni der Antrag Dr. Seyfert-Weiß-Kahestein-Dr. Quarc-Frau Pfälz eingereicht, den Antrag Nr. 261,4 in folgender Fassung anzunehmen: „Die Lehrerbildung ist nach den Grundsätzen, die für die höhere Bildung allgemein gelten, für das Reich einheitlich zu regeln.“ In der 42. Sitzung des Verfassungsausschusses vom gleichen Tage begründete Dr. Seyfert den Antrag und die beantragte Änderung mit dem Hinweis auf die Forderung der deutschen Lehrerschaft, die darauf hinaus geht, daß der Volksschullehrer seine allgemeine Bildung auf einer höheren Schule, seine Berufsbildung auf der Hochschule erlangen soll, und mit der Beziehungnahme auf eine Eingabe des Deutschen Seminarlehrer-Vereins an die Nationalversammlung. Dem Antrage und seiner Begründung wurde von keiner Seite widersprochen; nur betonten der Zentrumsredner und der Redner der Deutschen, daß sie auch in Zukunft eine konfessionelle Lehrerbildung wünschten, während Dr. Seyfert feststellte, daß der Antrag darüber nichts sage. Der Antrag wurde — ohne daß irgend welcher Widerspruch gegen die Auffassung des Antragstellers laut geworden wäre — fast einstimmig angenommen. (Siehe auch Denkschrift des sächsischen Ministeriums für Volksbildung zur Neuordnung der Lehrerbildung.)

2. In der Vollziehung der Nationalversammlung der 60. Sitzung vom 18. Juli 1919 kam die Übereinstimmung der Anschauungen aller Redner ohne irgend welche Abweichung mit dem Antragsteller zum Ausdruck. So äußerten sich zu dem Antrag die nachstehenden Abgeordneten:

Dr. Seyfert (Dem.): „Es ist eine hohe Aufgabe, die wir der Schule stellen, und darum muß sich Ihr Augenmerk auch auf die rechten, denen wir den Auftrag gegeben haben, im Geiste dieser Bestimmung zu arbeiten, auf die Lehrer. Wir wollen, daß auch die Volksschullehrer eine Bildung erhalten, wie sie die höheren Stände bis jetzt erhalten haben. (Sehr richtig! bei den Deutschdemokraten.) (Heilfron Bd. VI, S. 4104.)“

Beuermann (D. Volkspartei): „Aber ich möchte zu der Einheitlichkeit des Schulaufbaues mit ein paar Worten noch die Notwendigkeit der Einheit des Lehrerstandes betonen. Man könnte zweifelhaft sein, ob diese Einheit bei der Vielgestaltigkeit der Schulen notwendig wäre. Ich als Schulmann sage:

Unsere Schuleinheit wäre in die Luft gebaut, wenn nicht endlich die Vereinheitlichung dieses alten einheitlichen Schulkörpers wieder hergestellt würde. Jetzt führt man den durch seinen Bildungshunger bisher unbequemen Volksschullehrerstand endlich an die Seite seines feindlichen Bruders, des Oberlehrerstandes. Er tritt dadurch an seinen früheren Platz zurück. Ein geschichtlicher Rückblick würde das leicht dartun. Ich mache nur darauf aufmerksam, daß die größten Pädagogen aller Zeiten unmittelbar bis in unsere Tage hinein diese Einheit des Lehrkörpers für unumgänglich notwendig gehalten haben.“ (Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.) (Heilfron B. 6, 4129.)

Rheinländer (Zentrum): „Besonders würde es die Lehrerschaft begrüßen, daß die Lehrerbildung nach den Grundsätzen, die für die höhere Bildung gelten, einheitlich geregelt werden soll. Wir wollen eine Kultur-Demokratie schaffen, die Kulturgüter, die bisher nur für eine geringe Schicht zugänglich waren, jetzt soweit wie möglich in alle Schichten des Volkes hineingelesen und dazu die Schule als erste Kulturträgerin und Kulturpfliegerin nutzbar machen (sehr richtig! rechts). In diesem Sinne ist es zu begrüßen, daß in Art. 142 (jetzt 145) eine einheitliche Schulzeit festgesetzt wird, bis zum 18. Lebensjahre, daß ein einheitliches Bildungsziel in Art. 145 (jetzt 148) aufgestellt wird, daß in Art. 141 (jetzt 143) eine einheitliche Lehrerbildung angestrebt wird, daß in Art. 143 (jetzt 146) ein einheitlicher Aufbau des gesamten Schulwesens herausgearbeitet wird. Das sind Errungenschaften, für die die gesamte Lehrerschaft dankbar sein kann.“ (Sehr richtig!) (Heilfron Bd. VI, 4155.)

3. Die 71. Sitzung vom 31. Juli 1919 (3. Lesung) ergab dasselbe Bild rückhaltloser Zustimmung. Es äußerten sich:

Unterstaatssekretär Schulz: „Es ist der Einwand erhoben worden, daß die Lehrerbildung doch nicht in jedem Falle nach den Grundsätzen für die höhere Bildung einzurichten sei; das brauche doch z. B. für Fachlehrer an Fortbildungsschulen, bei Speziallehrern für Turnen, Handarbeit und andere Dinge nicht zu gelten. Die antragstellenden Parteien und die Regierung sind sich darüber einig, daß unter der Lehrerbildung in dem Art. 140 nur die Bildung der Lehrer an Volksschulen, mittleren und höheren Schulen zu verstehen ist, nicht die Bildung von gewerblichen und anderen Fachlehrern.“

Dr. Runkel (D. Volkspartei): „Wir begrüßen es weiter, daß viele Lehrerwünsche, wenigstens soweit sie ihren Stand betreffen, hier in der Verfassung Entgegenkommen gefunden haben. Dazu gehört die einheitliche Ausbildung der Lehrerschaft in dem Sinne, wie sie von dem Herrn Abg. Schulz interpretiert wurde.“

Kahestein (Sozialdemokratie): „Wir haben in der Einheitlichkeit der Lehrerbildung, die auf der Grundlage der höheren Schulbildung erfolgen soll, wiederum eine der wichtigsten Forderungen der Lehrerschaft anerkannt.“ (Sten. Ber., S. 2162 D, 2167 C, 2172 D.)

4. Nach diesen Ausführungen kann über die Auffassung des Art. 143 wohl kein Zweifel mehr bestehen. Für die Ewig-Zweifelnden wollen wir noch einige Kommentatoren der Reichsverfassung zu Wort kommen lassen:

(Bayrischer Unterrichtsminister J. Hoffmann in „Schule und Lehrer in der Reichsverfassung“): „Der Absatz 2 legt dreierlei fest: Die Allgemeinbildung der Lehrer, auch der Volksschullehrer, muß auf einer höheren, d. h. zum Universitätsstudium berechtigenden Schule erworben werden. Die Berufsausbildung hat auf der Universität oder Hochschule zu erfolgen, die der Volksschullehrer in ähnlicher Weise wie die der Lehrer der höheren Schule. Die Bildung aller Lehrer, nicht nur der Volksschullehrer, ist für das Reich einheitlich durch Reichsgesetz zu regeln.“

(Dr. Jaenecke, Stellung der Schule in der Reichsverfassung): „Abs. 2 regelt die Lehrerbildung und schafft die Forderung der Universitäts- oder Hochschulbildung für die Volksschullehrer Anerkennung. Damit wird . . . gesagt, daß, wie für die Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten

und Universitäten, auch für die Volksschullehrer die Allgemeinbildung auf einer höheren, und zwar zum akademischen Studium berechtigenden Schule erworben werden muß. Und weiter, daß die Berufsausbildung aller Lehrer auf Universität oder Hochschule zu erfolgen hat“.

(F. Giese, Die Reichsverfassung): „Unter Lehrerbildung ist die Bildung der Lehrer an Volks- und Mittelschulen, nicht an gewerblichen und Fachschulen zu verstehen. „Höhere Bildung“ ist akademische Bildung. Die Durchführung dieser direkten Vorschrift ist der Gesetzgebung in Reich und Länder zur Pflicht gemacht“.

(W. Anschütz, Die Verfassung usw.): „Höhere Bildung im Sinne des Abs. 2 ist soviel wie akademische Bildung, Hochschulbildung. Eine solche war bisher nur für die Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten und Universitäten, nicht dagegen für die Volksschullehrer vorgeschrieben. Demgegenüber fordern weite Kreise der Volksschullehrerschaft schon seit längerer Zeit Gleichstellung der Volksschullehrer mit den Lehrern der höheren Anstalten auch im Punkte der Bildung, m. a. W. Übertragung der abschließenden Ausbildung der Volksschullehrer an die Universitäten und andere Hochschulen. Abs. 2 stellt die Erfüllung dieses Verlangens in Aussicht.“

5. Die Reichsschulkonferenz i. J. 1920, die nach dem Rundschreiben des Reichsministers des Innern kulturpolitische Fragen, für die das Reich zuständig ist, klären sollte, beschäftigte sich auch mit der Frage der Lehrerbildung. Sie bestand doch auch aus Männern, die sich der Tragweite der Auslegung des Artikels 143 bewußt waren. Sie konnten nicht, wie Schmidt, eine andere Anschauung, nach der die Hochschulbildung nicht unbedingtes Erfordernis wäre, entdecken und legten ihren Willen in folgendem Leitsatz fest: „Die Berufsbildung aller Arten von Lehrern erfolgt in einer in den wesentlichen Zügen gleichartigen, jedoch der verschiedenen Berufsaufgabe angepaßten Weise auf einer Hochschule“.

6. Daß die Verlegung der Berufsausbildung an eine Hochschule der Sinn der Verfassung ist, bestätigt auch der von Schmidt erwähnte Referentenentwurf. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß der berufene Hüter der Verfassung, der Reichsminister des Innern, in seinem beiliegenden Schreiben zu dem Referentenentwurf vom 29. Oktober 1921, das an die Länder ging, den Standpunkt, den wir aus der Denkschrift des Sächsischen Volksbildungsministeriums zur Neuordnung der Lehrerbildung entnehmen, einnehmen konnte: „Die Grundsätze, die für die höhere Bildung gelten, sind zwar bisher nirgends gesetzlich festgelegt; unbestreitbar versteht der pädagogische Sprachgebrauch darunter den Besuch einer staatlich anerkannten höheren Lehranstalt und einer Hochschule. . . . Hier kommen in erster Linie die Universitäten in Betracht, obwohl es an sich der Reichsverfassung nicht widersprechen würde, wenn eigene Hochschulen für die Lehrerbildung geschaffen würden, vorausgesetzt, daß diese in ihrem wissenschaftlichen Lehrbetrieb den Universitäten gleichstünden. Es ist deshalb im Sinne dieses Gesetzes die Gründung vollwertiger pädagogischer Hochschulen nicht ausgeschlossen.“

Nirgends lesen und hören wir etwas davon, daß der Sinn der Reichsverfassung eine andere als die Hochschulbildung zulasse.

Die Folgerungen, die wir aus all dem ziehen? Die Erläuterungen zu Artikel 143 Abs. 2 von Schmidt mögen wohl die persönlichen, schulpolitischen Anschauungen des früheren Ministerialdirektors sein; als Auslegungen des Artikels 143 können sie nicht gelten. Es muß gegen sie der schärfste Widerspruch erhoben werden. Wir sehen aber auch, wie vorsichtig und kritisch man dem Kommentar von Schmidt gegenüberzutreten muß.

Die Beschäftigung der Volksschulkandidaten der Schule.

Die Einführung der Schulkandidaten in den Schuldienst war immer eine Forderung des Lehrervereins. Das Unterrichtsministerium hat sich vor Jahren schon dieser Forderung angeschlossen. Eine Einführungsverordnung sollte die neue Aufgabe lösen. Um die Einführung wirksam zu gestalten, sollte sie sich nicht auf die Freiwilligkeit gründen; vielmehr sollte jeder Kandidat verpflichtet werden, einige Monate vor seiner ersten Verwendung im Schuldienst zu hospitieren. Selbstverständlich mußte auf dieser

Grundlage jeder Kandidat eine Vergütung erhalten, die den Lebensunterhalt wenn auch notdürftig, so doch immerhin noch erträglich gestalte. Leider konnte dieser Plan wegen des Widerstandes des Finanzministeriums, das die Mittel nicht zur Vergütung stellte, nicht durchgeführt werden.

Die Verfügung des Unterrichtsministeriums vom 3. Febr. 1925 brachte nur eine teilweise Erfüllung der ursprünglich gedachten Einführungsverordnung, indem sie den Volksschulkandidaten freistellte, unentgeltlich zu hospitieren. Diese Verordnung hat in erster Linie den Zweck, die für die Ablegung der Dienstprüfung notwendigen drei Dienstjahre auf zwei einzuschränken. Ein praktisches Jahr kann durch das Hospitieren ersetzt werden.

Zum andern war es aber auch nicht länger zu verantworten, daß Kandidaten nach zweijähriger Wartezeit ohne weiteres in den Schuldienst eingestellt und mit der Führung einer Klasse betraut wurden. Ohne das pädagogische Bedürfnis, den zukünftigen Lehrer mit seiner Berufsarbeit in Verbindung zu halten, hätte weder die Verordnung vom 3. Febr. 1925, noch die Zuwendung der Unterhaltszuschüsse eine wirksame Begründung. Allerdings muß noch die Schlussfolgerung nach zwei Richtungen gezogen werden: Einmal müssen alle Kandidaten vor ihrer ersten Verwendung zum Hospitieren verpflichtet werden, und zum andern muß die Erhöhung der Unterhaltszuschüsse so ausgebaut werden, daß der Staat von den Einzelnen auch eine Leistung verlangen kann.

Doch interessiert uns hier die finanzielle Seite dieser Frage nur insoweit, als aus der geringen Vergütung (monatlich 40, 50, 60, 70 und 80 M) es sich bei dem Hospitieren nicht um volle Inanspruchnahme des Hospitanten im Dienste der Schule handeln kann. Ja es darf von einer Inanspruchnahme überhaupt nicht die Rede sein. Der Hospitant ist weder Beamter noch Angestellter; nicht einmal ein Beamtenanwärter im Vorbereitungsdiens. Er ist vielmehr nur zum Hospitieren zugelassen. Also liegt das Hospitieren nicht in erster Linie im Interesse der Schule, in der er gerade hospitiert, nicht im Interesse der Klasse, deren Unterricht er bewohnt; sondern das Hospitieren bezweckt zunächst und besonders die Förderung der persönlichen Ausbildung. Der Kandidat ist weder „Hilfslehrer“ noch „Schulvikar“. Hilfslehrerdienste leistet er nur dann, wenn ihm vom Kreis Schulamt oder vom Unterrichtsministerium eine längere oder kürzere Aushilfe bei selbständiger Führung einer Klasse zugeteilt wird.

Da Beschwerden über die Art der Handhabung der Beschäftigung der Kandidaten in der Schule häufig sind, nehmen wir Veranlassung, auf die Verfügung des Unterrichtsministeriums vom 9. Febr. 1925 an die Kreis- und Stadtschulämter hinzuweisen.

1. Die Zuweisung der Kandidaten und Kandidatinnen zur unentgeltlichen Beschäftigung an die einzelnen Schulen (Schulabteilungen) und Lehrer erfolgt durch das Kreis Schulamt, bzw. das Stadtschulamt.

2. Schulen mit einem bis vier Lehrern kann jeweils ein Kandidat zugewiesen werden, an andern Schulen soll die Zahl der Kandidaten(innen) nicht mehr als $\frac{1}{4}$ der Hauptlehrer(innen) betragen.

3. Der Beschäftigungsplan wird an Schulen mit mehr als zehn Lehrern vom Schulleiter, in den großen Städten vom Oberlehrer der Schulabteilungen, an den kleineren Schulen vom Kreis Schulamt aufgestellt. Alle Pläne sind dem Kreis Schulamt, bzw. dem Stadtschulamt zur Genehmigung vorzulegen.

4. In der ersten Zeit hat der Kandidat(in) zunächst dem Unterricht in möglichst vielen Volksschulfächern anzuwohnen. Die eigene unterrichtliche Tätigkeit soll dann von Lehrversuchen in einzelnen Stunden fortschreiten zum Unterricht in zusammenhängenden Unterrichtsgebieten auf Grund einer schriftlichen Vorbereitung. Störungen des stundenplanmäßigen Unterrichts sind möglichst zu vermeiden; auf keinen Fall ist es zulässig, daß der Kandidat sich selbst überlassen wird, vielmehr hat der betreffende Lehrer, der stundenplanmäßig zu unterrichten hätte, dem Unterricht des Kandidaten anzuwohnen.

5. Über die Tätigkeit der an den größeren Schulen beschäftigten Kandidaten(innen) hat der Rektor, bzw. Oberlehrer der Schulabteilung die Aufsicht zum führen, die an den anderen Schulen verwendeten Kandidaten(innen) werden vom Kreis Schulamt beaufsichtigt.

6. Die an nicht staatlichen Lehranstalten beschäftigten Kandidaten(innen) unterstehen der unmittelbaren Aufsicht des Kreis-

schulamts, bzw. Stadtschulamts. Durch dieses sind im Laufe des Jahres mindestens zwei Schulbesuche bei den betreffenden Kandidaten(innen) vorzunehmen; über die hierbei gemachten Wahrnehmungen sind Aufzeichnungen zu machen.

7. Von der Einstellung eines Kandidaten(in) hat das Kreis-schulamt bzw. Stadtschulamt alsbald dem Unterrichtsministerium Anzeige zu erstatten.

Ebenso ist nach der Beendigung der Beschäftigung eines Kandidaten(in) an einer Schule dem Unterrichtsministerium ein Bericht über Dauer, Umfang und Erfolg seiner Tätigkeit zu erstatten."

Eine amtliche Verletzung eines Kandidaten gegen seinen Willen an einen benachbarten Ort halten wir nach dem Wortlaut dieser Verfügung nur dann für angängig, wenn die Zahl der hospitierenden Schulkandidaten an einem Ort eine Störung der Schularbeit darstellte. Es ist zwar begreiflich, daß der Schulleiter einer Schule einen Hospitanten anfordert, um bei kurzen Erkrankungen von Lehrern Ersatz zu haben. Dazu ist aber nach den heutigen Bestimmungen der Schulkandidat nicht da. Angesichts der geringen Vergütung muß es ihm doch ermöglicht werden, seine wöchentlichen 12 Beschäftigungsstunden zusammenhängend zu legen, damit ihm noch Zeit bleibe zu anderem Erwerb oder zum freien Studium. Es geht nicht an, die jüngeren Kollegen gegen ihren Willen regelmäßig wöchentlich über 12 Stunden hinaus zu beschäftigen oder ihnen Fachstunden zuzuweisen, die ihre dauernde Anwesenheit im Schulhause nötig machen. Durchaus zweckmäßig fänden wir, wenn sich der Ausschuss für Nichtverwendete mit der Frage der wirksamsten Gestaltung des Hospitierens beschäftigte, um vielleicht so zu festen Richtlinien zu kommen. Den Dienststellenausschüssen aber sei ans Herz gelegt, sich der Art der Durchführung der Beschäftigung der Volksschulkandidaten aufs wärmste anzunehmen.

Wohin gehe ich

zu Erholungs- und Ferienaufenthalt?

In das Lehrerheim

Bad Freyersbad.

Rundschau.

Zustrom zu den höheren Schulen Frankreichs. Daß die bei uns beobachtete ungewöhnliche Zunahme des Besuchs der Hochschulen und höheren Schulen auch anderwärts zu beobachten ist, zeigt eine Aufstellung der „Frkf. Ztg.“: „Die Zahl der französischen Studenten, welche im Jahre 1914 40 000 betrug, hat sich bis zum 31. Juli 1925 auf 48 000 gesteigert. In den höheren Lehranstalten rechnet man gegen 91 000 Schüler 1914, 146 000 Ende 1925. Die höheren Volksschulen haben ihre Schülerbestände gegen 59 000 im Jahre 1919 auf 74 000 gesteigert. Die gewöhnlichen Volksschulen waren bisher noch von den Folgen des Krieges betroffen. Der Schülernachschub entwickelt sich aber in dem Maße, wie die seit 1919 geborenen Generationen das schulpflichtige Alter erreichen.“

Die deutsche Lehrerschaft der Tschechoslowakei für die interkonfessionelle Gemeinschaftsschule. Der Deutsche Lehrerbund faßte auf seiner Tagung in Troppau im Juli 1926 einstimmig folgende Entschliebung: „Die letzten Erfolge der Klerikalen veranlaßten diese Gegner einer freiheitlichen Entwicklung des Schulwesens, neuerdings die konfessionelle Schule zu fordern. Die deutsche Lehrerschaft dieses Staates hält sich verpflichtet und berufen, der weiteren Ausgestaltung des deutschen Schulwesens im Interesse des deutschen Volkes und seiner Jugend vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Schwerwiegende erzieherische Gründe gebieten der deutschen Lehrerschaft, im vollen Bewußtsein der Verantwortung gegenüber den Eltern und der Jugend sich nach wie vor gegen die konfessionelle Schule auszusprechen, weil ihre Verwirklichung die größte Gefahr für das deutsche Schulwesen überhaupt bedeuten

könnte. Sie ist überzeugt, daß nur die interkonfessionelle Gemeinschaftsschule zu verhindern vermag, daß verschiedene politische Strömungen die Hände auf die Schule legen und sie zerschlagen. Dem deutschen Volk sei die Schule ein kostbares, vor Parteistreit behütetes Kleinod. Wem es um die Einheit unseres Volkes wahrhaft ernst ist, der schließe sich unserer Forderung an: Ausbau der freiheitlichen, interkonfessionellen Gemeinschaftsschule! Für die deutsche Jugend eine einheitliche interkonfessionelle deutsche Schule mit deutschen Lehrern!“

Die „kärigliche Besoldung“ der höheren Beamten. Der Berliner Stadtkämmerer Karding hat seine Stellung aufgegeben, weil sie ihm „nur“ jährlich vierundzwanzigtausend Mark eintrug. Eine Großbank bezahlt ihm künftig für seine Dienste das Dreifache. Nun spricht das „Berl. Tagebl.“ bei dieser Gelegenheit von der „käriglichen“ Besoldung der leitenden Beamten. Wenn man diese Kennzeichnung gelten lassen will, dann muß man die Entschädigungen, die anderen öffentlichen Angestellten zur Zeit gereicht werden, als Hungerlöhne charakterisieren. Abriens erfährt die Beamenschaft anlässlich des Falles Karding noch folgendes: „In den Städten hat man, eventuell durch Nebenbezüge, wenigstens für die obersten Stellen eine größere Bewegungsfreiheit, und große Städte im Reich haben von der Möglichkeit, ihre leitenden Posten besser zu dotieren, auch Gebrauch gemacht.“ — Galt das Sperrgesetz nur für die Kleinen?

Anerkennung der Weiterbildungsbestrebungen der Beamten. Die Selbstbildungsarbeit der Beamenschaft in Hochschulkurien (Verwaltungsakademien) usw. hat durch Reichstag und Reichsbehörde eine erfreuliche Anerkennung gefunden. Im Hinblick auf einen Beschluß des Reichstages hat nämlich der Reichsminister des Innern, Dr. Kütz, an die obersten Reichsbehörden ein Rundschreiben gerichtet, in dem gebeten wird, dort, wo es nicht bereits geschieht, die Zeugnisse über den Besuch der Verwaltungsakademien zu den Personalakten des betreffenden Beamten zu nehmen, damit sie bei der Wertung der Berufsleistungen der Beamten mit berücksichtigt werden. Die durch den Besuch der Vorlesungen gesteigerten Leistungen im Berufe lassen es zweckdienlich erscheinen, die Inhaber der Zeugnisse auf entsprechend schwierigen Dienstposten zu beschäftigen.

Danzig. Die Regierung des Freistaats Danzig hatte die Gehaltskürzung der Beamten, die auf Grund einer Sparforderung des Finanzkomitees des Völkerbunds erfolgt ist, auf 4 Jahre befristet. Auf besonderes Verlangen des Finanzkomitees mußte nunmehr diese Befristung gestrichen werden, so daß die Gehaltskürzung anscheinend eine dauernde werden soll.

Beamtenorganisation und Parteipolitik. Auf der letzten Tagung der sächsischen Gemeindebeamten sprach Reichsinnenminister Dr. Kütz über wichtige Beamtenfragen. Er trat ein für Erhaltung des Berufsbeamtentums und für ein neuzeitliches Beamtentum. An die Beamtenorganisationen richtete er folgende Mahnung: „Mit einigen Worten muß auf die berufsständischen und politischen Strömungen in der Beamenschaft eingegangen werden. Da ergibt sich für die Zukunft zunächst eine große Grundforderung: Freihaltung der Organisation von einseitiger Parteipolitik!“

Damit soll nicht dem politischen Indifferentismus früherer Zeiten das Wort geredet sein; im Gegenteil, gerade der einzelne Beamte muß Stellung nehmen zu allen lebenswichtigen staatlichen Problemen und innerlich mit ihnen fertig werden; aber eine einseitige parteipolitische Orientierung der Beamtenvertretung widerspricht dem ureigensten Wesen des Beamtentums und seinen vitalsten Erfordernissen.

Das berufspolitische und staatspolitische Wollen der Beamenschaft — und das ist eine weitere Grundforderung für die Zukunft — muß seine Zusammenfassung finden in einer einheitlichen, allumfassenden, geschlossenen Spitzenorganisation.

Eine geschlossene Organisation ist allein in der Lage, die großen Zukunftsaufgaben der Beamtenbewegung zu erfüllen.“

Für Berufsbeamtentum und Beamtentum trat Reichsinnenminister Dr. Kütz in einer Rede vor den sächsischen Gemeindebeamten ein. Er sagte u. a.: „Das Berufsbeamtentum ist auch im Volksstaat eine Staatsnotwendigkeit. Nicht Abbau des Berufsbeamtentums, sondern Festigung, Modernisierung, Stärkung der Leistungsfähigkeit, das sind die Forderungen der Gegenwart und Zukunft, und zwar Forderungen, die nicht etwa allein aus beamtenpolitischen, sondern vor allem aus staatspolitischen Gründen zu erheben sind. Stehen aber staatspolitische Erwägungen hierbei im Vordergrund, so ist auf der Grundlage einer arbeitsrechtlichen Theorie nichts zu erzielen, sondern es muß auch für die Zukunft gelten: Beamtentum ist Staatsrecht.“

Die deutsche Beamtenschaft hat Anspruch auf ein Beamtentumsrechtsgesetz, das den Pflichtenkreis des Beamten nach neuzeitlichen Begriff regelt und seine Rechte so sicher, daß auch der Schein

jeder Willkür vermieden wird, und daß die persönlichen und dienstlichen Verhältnisse des Beamten überall durch klare Rechtsansprüche gesichert sind". — Nach Pressemeldungen liegen die entsprechenden Gesetzentwürfe längst im Reichsministerium des Innern. „So laßt uns endlich Taten sehen" — es wäre Zeit, sieben Jahre nach Erlass der Reichsverfassung!

Durchführung der deutschen Kulturautonomie in Estland. Die schon lange erwartete Verordnung der estnischen Regierung über die Übergabe der deutschen Schulen an die deutsche Kulturverwaltung ist nunmehr Ende August herausgegeben worden und die Übergabe am 1. September erfolgt.

Auflösung der französischen Schule in Eupen. Im Stadtrat von Eupen, das im Versailler Vertrag an Belgien abgetreten werden mußte, wurde ein Antrag des Sozialisten Werson mit 8 gegen 5 Stimmen angenommen, nach dem die französische Schule aufgelöst wird.

Die soziale Wirkung der Grundschule. In Schwenningen (Württemberg) hat ein Volksschullehrer bei der Aufnahme in die Grundschule letztes Frühjahr dem Wunsch „besserer" Eltern, sie möchten ihre Kinder „beisammen" haben, entsprochen und die schon den Klassen zugewiesenen „besseren" Knaben wieder aus den Klassen herausgeholt und in einer besonderen Klasse vereinigt. Das ist geradezu ein Hohn auf den sozialen Grundgedanken der Reichsverfassungsbestimmung und des Reichsgrundschulgesetzes.

Aus den Vereinen.

An die Herren Bezirks-Rechner!

Die letzte Vertr.-Versammlung hat einmütig zum Ausdruck gebracht, daß Beitrags-Rückstände künftig nicht gebuldet werden dürfen.

In Ausführung dieses Beschlusses bitte ich die Herren Bez.-Rechner, auf 1. November d. J. alle Mitglieder namentlich zu melden, die bis jetzt mit Beiträgen für 1926 im Rückstand geblieben sind unter Angabe, für welches Vierteljahr der Rückstand besteht.

Den Termin bitte ich unbedingt einzuhalten.

Fehlanzeige erforderlich.

Gleichzeitig erinnere ich nochmals an die umgehende Einsendung der Abrechnung für das 3. Vierteljahr.

Karlsruhe, den 13. Okt. 1926. Schaechner.

B. L.-V. Zum 100. Todestag Pestalozzis erscheint sein Lebensbild von Wilhelm Schäfer. Es ist eine Zusammenstellung der wichtigsten Abschnitte aus dem größeren Werke Schäfers: „Der Lebensstadium eines Menschenfreundes". Über den hohen Wert der Schäferschen Darstellung braucht man kein Wort mehr zu verlieren: es ist das Buch über Pestalozzi. Der vorliegende Auszug ist als Volksbuch gedacht; es eignet sich vorzüglich für Volks- und Jugendbüchereien, als Entlassungsgabe für die abgehenden Schüler. Das schön ausgestattete Bändchen, mit Bildnis und Namenszug Pestalozzis geschmückt, kostet nur 1,20 M. (Verlag von Georg Müller, München). Wilhelm Schäfer hat diesen Auszug auf Wunsch der deutschen Lehrer herausgegeben. Es ist Ehrensache der Lehrerschaft, dieses Entgegenkommen zu danken durch Verbreitung der wertvollen Volksgabe. Der billige Preis kann nur bei großem Absatz gehalten werden.

B. L.-V. Die Vereinsaufgabe fordert die Bezirkslehrervereine, Arbeitsgemeinschaften und Einzelnen auf, sich eingehend mit dem Lebenswerk Pestalozzis zu beschäftigen. Diese soll ein Gedanke des Vereines an den großen Erzieher sein, der vor hundert Jahren am 17. Februar 1827 aus dem Kreise der Schaffenden geschieden ist. Eine Wegweisung zu dem Menschen und seinem Werke soll die heutige Sondernummer der Schulzeitung sein. Möge sie deutlich zum Bewußtsein bringen, daß Pestalozzi zu den großen Führern der Menschheit gehört, an denen die Enkel sich noch emporzurichten haben.

Für das eindringende Studium sind die folgenden Bücher zu empfehlen:

1. Pestalozzis sämtliche Werke, hrsg. von L. W. Senfarth. 12 Bde. (Leipzig 1899—1902).
2. Pestalozzis Ausgewählte Schriften, herausgeg. von Fr. Mann. 4 Bde. (Bibl. Pädag. Klassiker. Langensalza).
3. J. H. Pestalozzi, bearbeitet v. P. Ratorp, 1. P's Leben und Wirken. II. Auswahl aus P's Schriften, 1. und 2. Hälfte. (Gresslers Klassiker der Pädagogik).

4. P. Ratorp, Pestalozzis Idealismus. Neue Darstellung der philosophischen Grundlagen seiner Erziehungslehre. (F. Meiner, Leipzig).

5. P. Ratorp, Pestalozzi, Sein Leben und seine Ideen (Teubner, Leipzig. Aus Natur und Geistesw. Nr. 250).

6. P. Ratorp, Gesammelte Abhandlungen zur Sozialpädagogik 3 Bde., Frommann, Stuttgart.

7. Delekat, Joh. Heinrich Pestalozzi. (Quelle & Meyer, Leipzig).

8. Wilh. Schäfer, Lebensstadium eines Menschenfreundes (Gg. Müller, München). [Oder die gekürzte Volksausgabe davon: W. Schäfer, Pestalozzi (ebenda, 1,20 M.), die mit Hilfe der Lehrerschaft in hunderten in die Schule (Oberklassen) und ins Volk dringen muß.]

9. Eine 25 bändige Gesamtausgabe der Werke Pestalozzis ist bei de Gruyter, Berlin, im Erscheinen begriffen.

10. Bei Reclam sind einzeln erschienen „Lienhard und Gertrud" und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrte".

Das Studium beginne man zweckmäßig mit den Werken P's, Schrift Nr. 5 und 8.

Die einzelnen Bezirkslehrervereine werden das Thema auf einer Konferenz oder auf einem Pestalozzikurse von sachkundigen Männern behandeln lassen. Bei der Gewinnung von Rednern und Kursleitern ist der unterzeichnete Ausschuß behilflich. Besonders solche Bezirksvereine, die noch keine Kurse durchgeführt haben, seien ermuntert, sich mit dem Ausschuß in Verbindung zu setzen. Ausschuß f. Erziehungswissenschaft.

Pestalozziverein. Mitgliederversammlung am 24. und 25. Okt. in Achern. Sonntag, 24. Okt., 8 Uhr abends, Zusammenkunft der bereits eingetroffenen Vertreter und Mitglieder zur Vorbesprechung im „Schwarzwälder Hof". Montag, 25. Okt., 9 Uhr vorm., Gedenkfeier und Kranzniederlegung auf dem Friedhofe am Grabe des 1. Direktors und eines Mitbegründers unseres Vereins. Treffpunkt: „Schwarzwälder Hof".

10 Uhr: Beginn der Hauptversammlung in der Turnhalle. 12—1⁰⁰ Uhr Mittagspause. Darauf Fortsetzung der Beratungen.

Mitglieder, für die Nachtquartiere besorgt werden sollen, wollen dies bis spätestens 20. Oktober an Kollege Doll, Wagschurst, Amt Bühl, melden. Gleichzeitig weisen wir darauf hin, daß in Lehrerkreisen z. B. das Pestalozzi-Büchlein von Schäfer und das Pestalozzi-Bild von Huker durch Kolporteure abzusetzen versucht wird. Wir bitten alle unsere Mitglieder, Bestellungen nur bei der Lagung in Achern machen zu wollen, da nur auf diese Weise unsern Unterstützungsvereine Zuschüsse gesichert werden.

Der vorbereitende Ausschuß:

Doll. Dreßler. Geier. Knörr. Kunzelmann.

Vergiß nicht!

Daß Deine Gesundheit Dein bestes Gut ist.

Daß Du einmal im Jahr weg gehörst von zu Hause, um sie zu erhalten.

Daß auch **Deine Frau** solche Tage der Ruhe und Erholung dringend bedarf.

Daß es am falschen Ort sparen heißt, ihr und Dir einen Serienaufenthalt zu versagen.

Daß unser **Sreyersbach** Dir bei billigstem Preis und vorzügl. Unterkunft offen steht.

Daß seine vorzüglichen Mineralwässer Dir zu Trinkkuren kostenlos zur Verfügung stehen.

Daß die Mineralbäder eine vorzügliche Wirkung tun.

Daß die Anmeldung frühzeitig erfolgen soll, da man in einem so großen Betrieb nicht einfach ins Haus fallen kann.

Vergiß das nicht!

Verschiedenes.

Mannheim: Handelshochschule, Wintersemester. Beginn der Vorlesungen: Dienstag, den 2. November 1926. Selz: Einführung in die Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung ihrer Geschichte. 3 Std. Moses: Einführung in die Heilpädagogik. 1 Std. Selz: Geschichte der neueren Philosophie. 2 Std. Selz: Pädagogisches Seminar: Übungen zur Pädagogik der Gegenwart. 2 Std. Meyer: Praktischer Einführungskurs in die experimentelle Psychologie und Pädagogik. 2 Std. Leopold: Deutsche Sprechweise: Verhältnis der Funktion zu der Form im deutschen Sprachgebilde der Gegenwart. 1 Std. Dorn: Wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Probleme im Deutschen Drama des 18. und 19. Jahrhunderts. 1 Std. Springer: Entwicklung der Außenpolitik seit 1871 (Die Entstehung des Weltkriegs). 1 Std. Mühle: Die deutsche Kultur im Zeitalter Goethes: Die Philosophie und Musik. 2 Std. Hartlaub: Die Malerei des 19. Jahrhunderts (mit Besichtigungen in der Kunsthalle). 1 Std. Harms: Soziale Hygiene. 1 Std. Löschke: Bau und Funktionen des menschlichen Körpers. 1 Std.

Besonders weisen wir auch noch auf folgende Vorlesung hin, weil sie im Hinblick auf die Bedürfnisse der Lehrerschaft in den Vorlesungsplan aufgenommen wurde: Gropengießer: Die Vorgeschichte der Heimat im Rahmen der Vorgeschichte Europas, mit Lichtbildern und Führungen im Museum für Natur- und Völkerkunde und im Schloßmuseum. 2 Std.

Aus dem Vorlesungsverzeichnis der Universität Heidelberg. Probleme der Religionsphilosophie, Di., Fr., 12—1, Rickert. Leibniz und seine Zeit, Do., Fr., 10—11, Rothacker. 12 Vorträge über vaterländische Volkskunde, Do., abends 8½. Die Religion des Neuen Testaments und die Gegenwart, Mi., 12—1, Dibelius. Allgem. Staatslehre und Politik, Di., Do., Fr., 5—6, Dr. v. Hippel. Theorie des Lebens, Do., 6—7, Pütter. Einführung in die politische Psychologie und Pädagogik. Deutschland und das Reparationsproblem, Mi., 3—4, Salin. Das Zeitalter Dantes, Mi., 5—6, Hampe. Die geistige Krise Deutschlands zu Ausgang des Mittelalters, Mo., 6—7, Andreas.

Pestalozzi-Verein und Aufwertungsgesetz. Unter den Verhandlungsgegenständen der bevorstehenden Hauptversammlung findet sich als 7. Punkt: „Regelung der Aufwertungsansprüche.“ Nähere Angaben dazu sind nicht gemacht, auch den Bezirksverwaltern nicht bekannt. Doch kann man der Sache näher kommen, wenn man das Aufwertungsgesetz vom 15. Juli 1925 als Ausgangspunkt nimmt. Die in Betracht kommenden Bestimmungen sind (unter Weglassung entbehrlicher Stellen) folgende: „§ 59. Versicherungsansprüche im Sinne der Paragraphen 60, 61 sind die Ansprüche der Versicherten aus Lebensversicherungsverträgen. Als Lebensversicherung gilt die Versicherung auf den Lebensfall, auf den Todesfall, Kapitalversicherung, Rentenversicherung usw., gleichviel, ob auf Kapital oder Rente.“

§ 60. (1) Versicherungsansprüche werden in der Weise aufgewertet, daß das aufgewertete Vermögen der Versicherungsunternehmung nebst einem etwa aus dem sonstigen Vermögen des Schuldners zu leistenden Beitrag einem Treuhänder überwiesen wird.

(2) Der Treuhänder hat den ihm überwiesenen Betrag (Aufwertungsstock) nach Abzug der Verwaltungskosten zugunsten der Versicherten nach einem von der Aufsichtsbehörde genehmigten Teilungsplane zu verwenden. Mit der Genehmigung durch die Aufsichtsbehörde wird der Teilungsplan verbindlich.

(3) Trotz der Bewirkung der Leistung nimmt der Gläubiger an der Verteilung des Aufwertungsstockes teil, wenn er sich bei der Annahme der Leistung seine Rechte vorbehalten hat. Hat der Gläubiger die Leistung in der Zeit vom 15. Juni 1922 bis zum 14. Februar 1924 angenommen, so wird er an dem Aufwertungsstock auch dann beteiligt, wenn er sich bei der Annahme der Leistung seine Rechte nicht vorbehalten hat (Rückwirkung). Die Zahlungen sind in Höhe des Goldmarkbetrages anzurechnen.

§ 61. Die Reichsregierung oder die von ihr bestimmte Stelle trifft die näheren Bestimmungen über die Berechnung der Versicherungsansprüche, über die Bildung, Erhaltung, Liquidierung und Verteilung des Aufwertungsstockes, sowie über den von dem Schuldner zum Aufwertungsstocke zu leistenden Beitrag; sie kann einen Goldmarkbetrag bestimmen, den die Versicherungsansprüche erreichen müssen, um bei der Verteilung berücksichtigt zu werden. Sie kann auch zulassen, daß in besonderen Fällen die Durchführung des Aufwertungsverfahrens in anderer Weise als durch Überweisung des Aufwertungsstockes an den Treuhänder erfolgt. Darüber hinaus kann sie zur Ergänzung der Vorschriften dieses Gesetzes die Anordnungen treffen, die sie zur Durchführung der Aufwertung für notwendig erachtet.“

Nach § 59 unterliegt der Pestalozzi-Verein als Todesfallversicherung mit Kapitalabfindung zweifelsohne dem Aufwertungsgesetz. Es ist daher zu prüfen, ob die im Mai 1925 in Freiburg

gefaßten Beschlüsse den Gesetzesbestimmungen entsprechen. Dabei lassen sich folgende Verstöße (es sollen dies keine Vorwürfe sein; denn die Generalversammlung tagte ja vor Erscheinen des Gesetzes) feststellen:

1. Die 75-Mark-Versicherung mit einer jährlichen „Anerkennungsgebühr“ von 3 Mark ist ungesetzlich. (Man hat von ihr seither auch nichts mehr gehört.)

2. Die für 1923 beschlossene Aufwertung bis zu 150 Mark entspricht nicht dem Absatz 3 des § 60, weil sie in ihrer Höhenbemessung willkürlich ist, zeitlich nicht übereinstimmt und die Mittel aus Umlagen der Mitglieder (!) schöpfen wollte. (Wie weit diese Maßnahme zur Durchführung gelangte, entzieht sich bis jetzt noch der Kenntnis der Öffentlichkeit.)

3. Verleßt ist § 61, indem an Stelle eines Mindestbetrages an Goldmark eine zeitliche Bestimmung von 5 Jahren treten sollte. (Nach § 24 der Satzung haben die Mitglieder bereits nach 3 Jahren unter gewissen Bedingungen ein Rückkaufsrecht!)

Eine förmliche Zurücknahme dieser Abmachungen wird nicht zu umgehen sein.

Die Rechtslage ist dann folgende:

1. Das alte Vereinsvermögen (Aufwertungsstock) muß zugunsten der früheren Versicherten verwendet werden, sofern ihr Anteil eine gewisse Mindesthöhe erreicht. Zu berücksichtigen sind auch vorbehalten Rechte und Rückwirkung nach § 60, 3. Abschnitt. Die Aushändigung kann nach endgültiger Feststellung des Vermögensstockes und nach Berechnung der Einzelanteile erfolgen a) durch Barauszahlung, b) durch Anlage als Sparguthaben und Auszahlung mit Zinsen beim Todesfall, c) bei weiterzahlenden Mitgliedern auch durch Anrechnung auf die Neuversicherung von 700 Mark.

2. Die Versicherung auf 700 Mark muß als etwas vollständig Neues angesehen werden, was mit den alten Pflichten des Vereins den Mitgliedern gegenüber in keinerlei Beziehung steht, sie also nicht erfüllt und nicht aufhebt.

Es muß erwartet werden, daß die Hauptversammlung ein einwandfreies Bekenntnis nach diesen beiden Richtungen ablegt. Zimmer, Heidelberg.

Neues Altes von einem alten Bekannten. Die soz. Volksstimme in Mannheim bringt in Nr. 271 (8. 10. 26) anonyme Auslassungen über „Das politische Glaubensbekenntnis der Lehrereid und Beamtenschaft“ von einem „in der Lehrerbewegung besonders eifrig tätigen Parteigenossen“, also von unserm alten Bekannten. Zuerst stellt er fest: „Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß wohl kein Beamtenschaft . . . politisch so lebendig ist wie gerade die Lehrerschaft . . . von der Volksschule bis zur Hochschule“. Einige Zeilen später lautet die Erfahrungstatsache: „Die große Masse der Lehrer ist politisch indifferent“. Am Schlusse wird ausge-trumpft: „Die Masse der Lehrer aller Schulen . . . ist im Grunde weder republikanisch noch monarchistisch; sie macht ihren Dienst und marschiert in der Richtung, in der es nach den Gesetzen „politischer Dynamik“ sich am vorteilhaftesten marschieren läßt. Aber auch das nicht ohne möglichst gute „Flankendeckung“. Das von der „politischen Dynamik“ hätte dem politischen Küchenjungen des Herrn Marum, von welchem letzterem das Rezept „politische Dynamik“ stammt, nicht aus dem Kochtopf vertriehen dürfen. Aber der schlimmste Küchenjungenstreich ist doch folgender: „Daraus hat sich vor allem in der gewerkschaftlichen Organisation, dem Lehrerverein, allmählich eine eigene, parteilose Kulturpolitik entwickelt, die sich aus allen Parteien speist. Man nehme aus jedem Parteikuchen die schulpolitischen Rosinen heraus, und man hat dann „sein“ Kulturprogramm . . . Ein badisches Musterbeispiel sind etwa die schulpolitischen Ansichten dieser Dr. Kriek-Lacroix-Gruppe, die Konservatives und Liberales, Kommunisches und Völkisches, Sozialistisches und Kapitalistisches, Religiöses und Weltliches zu einem kunterbunten Brei vermischt und nun mit dieser Allerwelts-Torte das Entzücken aller derjenigen hervorruft, die der naiven Auffassung sind, daß man so Politik machen könne.“

Im Badischen Lehrerverein ist noch nie eine andere Schulpolitik vertreten worden, als wie sie die Vertreterversammlungen des Deutschen und Badischen Lehrervereins im Programm verlangen. Auch die „Dr. Kriek-Lacroix-Gruppe“ hat noch nie eine andere Schulpolitik vertreten und immer nur mit den Begründungen des Vereinsprogramms. Gegenteilige Aussagen wären Lügen. Dieses Schulprogramm ist der Hauptsache nach von der sozialdemokratischen Partei übernommen.

Und nun läßt dieser ferribe politische Küchenjunge wieder den Topfdeckel und zeigt den Neugierigen: Seht, das ist ja bloß eine „Allerwelts-Torte“ für die Raiven!

Wer es vorher noch nicht gemerkt hatte, kann es nun riechen, wie die „politische Dynamik“ kocht.

Also: Das Schulprogramm des L.-V. und der eigenen Partei eine „Allerwelts-Torte“ für die Raiven; „die Masse der Lehrer . . . macht ihren Dienst und marschiert in der Richtung, in der es nach den Gesetzen der „politischen Dynamik“ sich am vorteilhaftesten

„marschieren läßt“ — alias Hammelherde: Das ist die Einschätzung, die sich in der 103. Volksstimme offenbart durch einen „in der Lehrerbewegung besonders eifrig tätigen Parteigenossen, der die einschlägigen Dinge vortrefflich kennt, und dessen Urteil, gestützt auf langjährige praktische Erfahrungen, deshalb ein besonderes Gewicht hat“.

Ob nun die Partei diesen unverbesserlichen politischen Küchenjungen, der auf Grund „langjähriger praktischer Erfahrung“ so bloßstellend aus der Küche schwätzt, und der mit seinem Rezept der Kollegenbespitzelung eigentlich den ganzen Brei verdorben hat, noch länger den Brei wird versalzen lassen oder ob sie ihn endlich mit seiner „Allerwelts-Lortz“ und dem versalzten Brei kalt stellen läßt in die Speisekammer, etwa — was uns zwar nach allen bisherigen Leistungen des „eifrig tätigen Parteigenossen“ doch als eine Ungeheuerlichkeit erscheint — als Schulinspektor? Aber das ist Parteiangelegenheit; „dortau hewwen ju nix to seggen“.

Eine Anleitung zur Beobachtung der Schulkinder stellt der „Leipziger Bogen zur Beobachtung und Beurteilung von Schülern am Ende des 1. oder 2. Schuljahres“ mit den dazugehörigen „Anregungen zum Ausfüllen des Leipziger Bogens“ dar. Dieser Bogen unterscheidet sich wesentlich von den meisten vorhandenen Schüler- und Beobachtungsbogen.

Der ausführliche Beobachtungsbogen soll nur für diejenigen Kinder geführt werden, die dem Lehrer auffallen und für die vorwiegend besondere schulische Maßnahmen nötig werden, z. B. zeitweilige Ausschulung, Überführung in eine Sonderklasse für Schwachbefähigte, Nebenunterricht für Zurückgebliebene, Aufnahme in eine Klasse für Schwererziehbare, aber auch Überspringen einer Klasse. Der Beobachtungsbogen soll Gelegenheit bieten, die für die Entscheidung wichtigen Beobachtungen übersichtlich zu sammeln. Die Ursachen für das besondere Verhalten liegen nicht nur auf dem Gebiete der Begabung, sondern andere Umstände, wie Einflüsse des Elternhauses, der körperliche Zustand des Kindes und ähnliches sind weitgehend zu beachten, da durch sie die Schulfähigkeit wesentlich gehemmt und gefördert werden kann. Weil in dem Bogen naturgemäß nur kurz durch Fragen auf die Beobachtungen hingewiesen werden kann, werden die „Anregungen für das Ausfüllen des Leipziger Bogens“ beigegeben. Sie sollen in gewissem Sinne zugleich eine Anleitung zu Beobachtungen am Grundschulkind darstellen.

Der „Leipziger Bogen“ (Drucksache Nr. 291) und die dazugehörigen „Anregungen für das Ausfüllen des Leipziger Bogens“ (Drucksache Nr. 292) können vom Institut des Leipziger Lehrervereins, Leipzig C 1, Kramerstraße 411., bezogen werden.

Sprachliches: Nicht viel Aufhebens machen: So viel wie eine Sache geräuschlos abtun. Mit dem Aufheben ist eigentlich das feierliche Aufheben der Waffen vorm Zweikampf gemeint. Ganz deutlich ist sich noch Lessing dessen bewußt, wenn er schreibt: „Endlich scheint der Herr Hauptpastor Göze, nach so langem ärgerlichen Aufheben, welches nur bei der schlechtesten Art von Klopffechtern im Gebrauch ist, zur Klinge kommen und bei der Klinge bleiben zu wollen.“ Daher auch: es (eigentlich das Waffens) mit einem aufnehmen.

(Borchardt - Wustmann: Die sprichwörtlichen Redensarten. Brockhaus, Leipzig.)

Mit einem pensionierten Lehrer oder Beamten wünschte ich gemeinschaftlich ein Haus zu kaufen, das am 29. Okt. hier zur Versteigerung kommt. Sehr schön gelegen, mit größerem Garten, bietet es Raum für 2 Familien. Auch wäre von hieraus Gelegenheit zum Besuch der Realschule Aberlingen. Die Wohnung ist in sehr gutem Stande, 1½ km vom See entfernt.

K. Hafner, Hptl. a. D., Oberuhldingen.

Bücherschau.

Die hier angezeigten Bücher liefert die Sortiments-Abteilung der **Konkordia A.-G., Bühl** (Baden) zu Originalpreisen.

Gustav Mittelstraß: **Der junge Mann.** Wege zur Lebensgestaltung. Rudolf Mosse, Berlin, 1926. 270 S., Leinen 9 Mark.

Wenn an den zum Manne reisenden Jüngling die Frage tritt, wie gestaltetest du nun dein Leben, wenn du die Schule verlässest, verlangt er nicht nach Berufsstatistiken und Berufsseignungsuntersuchungen; so nützlich ihm diese sein können; ein tief im Innern lebendiges Verstehen läßt ihn die Entscheidung für seinen Lebensweg aus andern Beweggründen finden. Man lese die Biographien der Männer. Man sehe ins Leben, wie die Berufswege oft allen sachlichen Voraussetzungen und Empfehlungen zum Trotz, aus letzten und unerklärlichen Impulsen erkämpft werden. Liegt es da nicht auf der Hand, für unsre Jünglinge einen Führer ins Leben zu schaffen, der von diesen ganz aus dem

Innern kommenden Entscheidungen handelt, der den Vorrang der schicksalhaft bestimmten inneren Artung vor allem zweckhaft Gesetzten ebenso dargetut, wie die Kraft, alle von außen ankommenden Hemmnisse sieghaft zu überwinden. Wäre dies nicht ein Werk, das den Jungen einen festen Mut am Beispiel wachsen ließe? Wäre dies nicht ein Lebensbuch, das zu den religiösen Stimmen des Herzens vom ewigen Liede heldenhafter Reinheit spräche? Wäre dies nicht ein Buch, das nicht nur für die Schwelle zum Mannesalter eine Bedeutung hätte, sondern den Gang durchs Leben mitmachte? — Ein solches Buch ist das von Mittelstraß herausgegebene Werk. Die Stimmen der Dichter und Denker, der tätigen Männer, die Abhandlungen über Beruf, Universitätsstudium, Studium der Technik, Handwerk, Landwirtschaft, Wirtschaft, über Volk, Staat, Gesetz und Recht, über Leibesübungen, Wandern und Reisen, Bücher und Bilder, das Laienspiel, Konvention und Gesellschaft, Kunst und Kunstbetrachtung, über Musik und über Philosophie, die von verschiedenen Verfassern herrühren, rollen die weite Welt vor die Augen des jugendlichen Lesers, der er seine Sehnsucht zuwenden und seine Gestaltungskraft schenken möchte. Den starken Antrieb zu sittlicher Leistung und Verantwortung und hohen Lebensmut nimmt er mit aus diesem Buch. Schenken wir es denen, die zum neuen Volke heranwachsen.

E. Gerweck.

Erdkundliches Lesebuch. Herausgeber: Lauterbach. 4. Teil: Afrika, 96 S., 1 M. 5. Teil: Amerika und Australien, 127 S., 1 M. Verlag von Hermann Schroedel, Halle a. S.

Die Hefte enthalten gut ausgewählte Stücke zur Erdkunde von namhaften Reisenden und Schriftstellern und eignen sich zur Belebung der Erdkunde. Einige Bilder sind beigegeben.

Briefkasten.

Alle Zeitungsbestellungen an Hauptlehrer A. Baur, Karlsruhe, Voedchstr. 16a.
Alle Gehaltsfragen an Hauptlehrer Lindensfelder, Heidelberg, Bergstraße.
Für briefliche Auskunft ist Postgeld einzufenden.

An die **Comenius-Bücherei** sind die Angebote weitergegeben worden. Den Einsendern Dank.

Bereinstage.

Die Einsendungen für Konferenzanzeigen und Vereinstage müssen spätestens **Mittwoch 12 Uhr** mittag in der Druckerei **Konkordia A.-G., Bühl**, sein.

B.-Baden. Der Fortbildungskurs in Naturlehre findet am 21.—23. Oktober in der Aula der Knabenschule an der Vinzkeilstraße in B.-Baden unter Leitung von Prof. Wunder statt. Beginn jeweils 3 Uhr nachm. Nichtmitglieder zahlen einen Beitrag von 2 RM. Über die Urlaubsgewährung durch das Kreisschulamt erfolgt nähere Mitteilung, sobald uns die Zahl der Teilnehmer bekannt ist. Die Nachbarkonferenzen sind herzlich eingeladen.

Der Vorsitzende: Falk.

Vorberg. Samstag, 23. Okt., nachm. 3,15 Uhr, „Krone“. Die Tagung soll zugleich Abschiedskonferenz für den scheidenden Herrn Köhli sein. T.-D.: 1. Der geologische Aufbau des Frankensandes, Amand, Vorberg. 2. Berichtigung und Bestellungen des Schulkalenders. Bitte kurze nur genaue Angaben und um zahlreichen Besuch der Tagung.

Hörner.

Buchen. An den Nachmittagen des 3., 4. und 5. Nov., jeweils von 3 Uhr an, spricht Herr L. Wunder über Physikunterricht in Volksschule. Tagungsort: Schulhaus Walldürn. Alle Kursteilnehmer wollen sich umgehend bei mir anmelden. Den Teilnehmern wird vom Kreisschulamt Mosbach der nötige Urlaub erteilt, Unterrichtsverlegung in diesem Falle auf den Vormittag. Rechtzeitige Anzeige beim Kreisschulamt durch den 1. Lehrer. Wegen Materialbeschaffung siehe Schulzeitung Nr. 35 S. 518 unter Pforzheim-Land. Alle Kollegen, auch die der Nachbarkonferenzen, sind zur Teilnahme des Kurses freundlichst eingeladen.

NB. Die Liste zur Neuausstellung des Schulkalenders 1926 für die Orte: Altheim-Gögingen wurde mir bis heute noch nicht zurückgeschickt.

Röfle.

Bühl. Der Bez.-L.-V. Baden veranstaltet vom 21.—23. Okt. daselbst einen Fortbildungskurs in Naturlehre von Dr. Wunder. Auch die Lehrerschaft des Bez.-V. Bühl ist zur Teilnahme eingeladen. Unentgeltliche Beteiligung für Mitglieder des B.-L.-V. Sie zahlen nur einen kleinen Materialbeitrag. Nichtmitglieder außerdem einen Kursbeitrag von 2 M. Anmeldungen sofort an den Herrn Vorsitzenden des Bez.-L.-V. Baden. Hauptl. Falk in B.-Baden, Kapellmattstr. 51, wegen der Materialbeschaffung und gemeinsamen Urlaubserwirkung beim Kr.-Amt.

Samstag, 23. Oktober, ¼ 4 Uhr, in der „Krone“. T.-D.: 1. Vortrag: Staat — Kirche und Schule im Verhältnis zueinander. 2. Besprechung über den bevorstehenden Fortbildungskurs und verschiedene.

Bauer, Vorf.

Bühl. Die Mitglieder des Pestalozzivereins werden zu einer Versammlung am Samstag, den 23. Okt., 3 Uhr, in der „Krone“

eingeladen. Besprechung der Anträge zur Generalversammlung und Vertreterwahl.

Eberbach. 23. Okt., nachm. 3 Uhr, Konferenz im „Bahnhof“, Eberbach. T.-D.: Herr Hauptl. Prager (Bruchsal) wird sprechen über „Neuzeittlicher Rechenunterricht auf Grund eines von W. Prager geschaffenen Hilfsmittels“ (besonders für kleinere Schulen sehr beachtenswert). Goetz.

Engen. Mitglieder-Versammlung des Pest.-Vereins betr. Da die Vollmachten bis 17. in Wagsburt sein sollten und unsere Konferenz unter 20 Mitgl. zählt, ergibt sich bei der Kürze der Zeit kein anderer Ausweg, als wenn die verehrl. Mitgl. (stillschweigend) folg. Vorschlag annehmen: Wir bevollmächtigen den benachbarten Bez.-Verw., Herrn Graf (Friedingen), uns in Achern zu vertreten. Gegenseitige Vorschläge wären sofort nach Empfang der nächsten Schulzeitung an mich einzuschicken.

K. König, Bez.-Verw.

Gengenbach. Samstag, 23. Okt., nachm. 2½ Uhr beginnend, Tagung im Badischen Hof in Zell a. S. T.-D.: 1. Vortrag (Thema und Redner noch unbestimmt). 2. Anträge für Dienststellenausschuß. 3. Einzug des Vereinsbeitrags (4. Vierteljahr). 4. Beitrag für Pestalozziverein. 5. Krankenfürsorge (Generalversammlung). 6. Verschiedenes. Vollzähliges Erscheinen Ehrenfache. Schenk.

Heidelberg. Mittwoch, 27. Okt., nachm. 5,15 Uhr, im Lehrerzimmer der Landhauerschule. Kap. 2 von Kriecks „Deutscher Staatsidee“. Das Erwachen des deutschen Nationalbewußtseins. Lieder siehe vorletzte Nr. der Schulz.

Arbeitsgemeinschaft der Fortbildungsschullehrer und Lehrerinnen des Kreises Karlsruhe. Samstag, 23. Okt., nachm. 4 Uhr, im Physiksaal der Knabenfortbildungsschule, Südenschule 1, Tagung der Arbeitsgemeinschaft. Vortrag des Herrn Stadtschularztes Dr. Riese: Erste Hilfe bei Unglücksfällen — mit Lichtbildern. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. W. Eberhard.

Konstanz. Samstag, 23. Okt., nachm. 3 Uhr, Tagung in Konstanz, „Obere Sonne“. T.-D.: Aussprache über: 1. Pestalozziverein, 2. Krankenfürsorge, 3. Schulpolitische und wirtschaftliche Fragen. Ich bitte, besonders wegen der Wichtigkeit von Punkt 2, um zahlreiches Erscheinen. Geng.

Lörrach-Schopfheim. Da uns leider keine Schulräume zur Verfügung stehen, müssen wir unsern Fortbildungskurs (Lacroix) am 28., 29. und 30. Oktober im Saale des Bahnhofhotels in Lörrach abhalten. Die Vorträge beginnen jeweils Punkt ¼ 3 Uhr. Ich bitte um sofortige Anmeldung. Die bestellten Hebelbilder und Hebelpostkarten können bei Hrn. Hüter im Hebelshaus abgeholt werden. Böfer.

Mannheim. Dienstag, 19. Okt., Mitglieverversammlung, 4 Uhr. Aula. T.-D.: 1. Aussprache über den Vortrag „Körperliche Züchtung in der Volksschule“ und Beschlusfassung über die vorgelegte Entschliessung. 2. „Eine neue Gefahr für die städtischen Volksschulen.“ (Bericht aus der Versammlung von Lehrervertretern der Städte in Karlsruhe.) Redner: Robert Haas. 3. Die Geschäftsordnung für die Hauskonferenzen. (Schulleiter-Verordnung des U.-M.) Kern.

Mosbach. 23. Okt., nachm. 3 Uhr, „Krone“, Konferenz. T.-D.: 1. Die wichtigsten geologischen Erscheinungen unserer Heimat und ihre Verwendung in der Praxis an Hand von Zeichnungen und Kinderaufsätzen. Herr Pfisterer. 2. Bestellung des Schulkalenders. 3. Beiträge nehmen die Rechner an. Die Vereinsbeiträge fürs 4. Quartal sind im Monat Oktober fällig und wollen sofort entrichtet werden. 4. Verschiedenes. Da Punkt 1 der T.-D. von ganz besonderer Wichtigkeit ist, wünscht recht guten Besuch der Tagung R. Feigenbuk.

Müllheim. Wer den Schulkalender noch nicht bestellt hat, kann es bei mir nachholen. Bitte angeben ob gebunden oder nicht. Wer nichts besonderes mitteilt, erhält die gebundene Ausgabe. Eiermann.

Neckargemünd. 23. Okt., nachm. 2½ Uhr, im „Kredell“. T.-D.: 1. Vortrag des Herrn Krämer (Meddesheim) über „Paris nach dem Krieg.“ 2. Verschiedenes. Die Unterlagen für Schulkalender-Bearbeitung sind wirklich noch nicht eingegangen. Rechte wohl! Auch Vstichten? Birmele.

Neustadt. Samstag, 23. Okt., nachm. 3 Uhr, Tagung in der „Krone“. T.-D.: 1. Vortrag: Die Bedeutung der Eideck in der heutigen Psychologie. 2. Lichtbildgemeinschaft im Schulkreis Freiburg. 3. Vereinsamtliches. 4. Verschiedenes. K. E. Kienle.

Oberkirch. Samstag, 23. Okt., in Oberkirch um ¼ 3 Uhr in der „Linde“. T.-D.: 1. Vortrag: Deutsch in der Landsschule. Borth (Stadshofen). 2. Vereinsamtliche wichtige Besprechungen. 3. Anträge für den D.-M. 4. Verschiedenes. Woll.

Offensbura. Samstag, 23. Okt., nachm. ¼ 3 Uhr pünktlich. T.-D.: 1. Anträge des Dienststellenausschusses. 2. Tagung der Krankenfürsorge. 3. Bestellung für Schulkalender. 4. Schul- und standesamtliche Fragen. 5. Verschiedenes. Hirsch.

Ofterheim-Land. Samstag, 23. Okt. 1926, nachm. 3 Uhr in Suchenfeld. „Gasthaus zum Lamm“. Festtagung zu Ehren unseres Herrn R. Reiffig, der an diesem Tage sein 50 jähriges Orts- und

Vereinsjubiläum begeht. — Da auch die polit. Gemeinde Suchenfeld sich an der Feier beteiligt, wird möglichst vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder und ihrer w. Angehörigen erwartet. — Nebenbei Erledigung einiger wichtiger vereinsamtlicher Angelegenheiten. Grabenstätter. — Erkmann.

Pfüllendorf. Samstag, 23. Okt., Tagung im „Lamm“, 3 Uhr nachm. Zahlreiche Beteiligung erwartet Riedmüller.

Randen-Blumberg. Samstag, 23. Okt., nachm. 3 Uhr, gemeinsame Tagung mit den Mitgliedern des Bezirks Stühlingen im „Hirschen“ in Fügen. T.-D.: 1. Vereinsgeschäftliche Erledigungen. 2. Vortrag von Hauptl. a. D. Stadelmann (Immdgn.) über den geologischen Aufbau unserer Gegend mit Vorführung von Lichtbildern durch Hauptl. Wiehl (Gurtweil). Zu dieser Tagung sind sowohl die Kollegen benachbarter Bezirke wie auch die werten Damen freundlichst eingeladen. Meier.

Säckingen-Tal. Tagung am Samstag, 23. Okt., nachm. 2 Uhr, im „Danner“ in Rheinfelden. T.-D.: 1. Vortrag des Unterzeichneten: Schicksale Rheinfeldens während des Dreißigjährigen Krieges. 2. Bemerkungen zur schulpolitischen Lage. 3. Stellungnahme zur Vertreterversammlung der Krankenfürsorge und des Pestalozzivereins. 4. Bestellung des Schulkalenders und Verschiedenes. Kuhn.

Stühlingen. Tagung am Samstag, 23. Okt., in Fügen, gemeinsam mit der Nachbarkonferenz Randen-Blumberg. Näheres unter „Randen-Blumberg“. Häusler.

Rastatt. Am 23. Okt., nachm. ¼ 3 Uhr, Konferenz zu Rastatt in der „Linde“. T.-D.: 1. Hebesfeier mit kurzem Vortrag des Herrn Oberl. a. D. Ludwig (Rastatt). 2. Vortrag des Herrn Koll. Kullmann über „Turnusunterricht und Stoffkombination“. 3. Die Generalversammlung der Krankenfürsorge. 4. Bestellung der Schulkalender. 5. Einzug aller noch rückständigen Beiträge. 6. Verschiedenes. Konrad.

Tauberbischofsheim. Samstag, 23. Okt., nachm. 3 Uhr, im „Bad. Hof“, Tauberbischofsheim. Tagung der Lehramtskandidaten und Junglehrer. T.-D.: 1. Referat über die Lage der Nichtverwendeten des Herrn Roth, Tauberbischofsheim. 2. Allgemeine Aussprache, Wünsche und Vorschläge. 3. Geschäftliches und Lehrerfortbildung. 4. Musikalisches. Die Herren Kandidaten (auch Nichtmitglieder), Junglehrer und sonstigen Interessenten werden hierzu freundlichst eingeladen. Musikalische Beiträge sind erwünscht. Unterzeichneter bittet um Mitteilung an die Herren Kandidaten. Hallbau.

Tauberbischofsheim. Der im Amtsblatt Nr. 35 ausgeschriebene Lehrkurs für Physikunterricht in der Volksschule findet vom 28. bis 30. ds. Mts. (Donnerstag, Freitag und Samstag) jeweils nachm. 3 Uhr beginnend, im Zeichenaal der Realschule Tauberbischofsheim statt. Anmeldungen sind sofort an Unterzeichneten zu richten, damit die Materialien vom Kursleiter, Herrn Wunder, beschafft werden können. Auslagen gerina, keine Teilnehmergebühr. Aber Anzeige an Kreis Schulamt i. Amtsblatt Nr. 35 und Anzeige Vorberg in Schulzq. 41/42. Mitgl. der Nachbarkonferenz Wertheim und Gäste sind herzl. willkommen.

K. Hallbau, Fortb.-Hptl., Königsheim.

Triberg. 22. Okt., nachm. 3 Uhr, im hiesig. Schulhaus. T.-D.: 1. Experimentvortrag mit dem Kosmoskasten Elektrophysik von Herrn Waibel, Triberg. 2. Außerordentliche Generalversammlung der Krankenfürsorge mit Statutenänderung. 3. Einzug der Konfraternitas-Umlage, letzter Termin. 4. Wünsche und Anträge. Roth.

Überlingen. Samstag, 23. Okt., geologische Wanderung durch das Glazialgebiet Überlingen-Owinaen unter Führung des Herrn Realschuldirektor Volk. Sammelpunkt unser Konferenzlokal „zur Traube“, Überlingen, längstens bis nachm. 2 Uhr. Gemütliches Beisammensein im „Löwen“, Owinaen. Vereinsamtliche Mitteilungen. Einzug der fälligen Beiträge. Bestellung des Schulkalenders. Nachbarkonferenzen sind freundl. eingeladen. Bitte um vollzähliges Erscheinen wegen der unterrichtlichen Wertung des Wanderganges. Alfer.

Überlingen. Samstag, 23. Okt. T.-D.: Insektenfressende Pflanzen mit mikroskopischen Vorführungen (Hoff. Häfeler). 2. Stellungnahme zu den Vorschlägen der Krankenfürsorge. 3. Verschiedenes. Güntert.

Waldshut-Tollantschluf. Samstag, 23. Okt., 4 Uhr nachm., Zusammenkunft in Jetteken (Schulhaus). T.-D.: 1. Die Fortbildungsschule. 2. Wahl des 1. Vorsitzenden. 3. Entgegennahme der Bilder. Zu vollzähligem Besuch ladet höfll. ein Wörner.

Weinheim. Samstag, 23. Okt., 3 Uhr, im Nebenzimmer der Bohnhofsmirtschaft (Menages). T.-D.: 1. Vortrag des Herrn Kollegen Kimmelman n, Karlsruhe, über Staat, Schule und Kirche. 2. Besprechung der Anträge für die Vertreterversammlung der Krankenfürsorge. Referent Kollege Quauksdörfer. 3. Bestellung der Schulkalender. 4. Schul- und beamtenamtliche Mitteilungen. Mittwoch, 27. Okt., nachm. Punkt ¼ 2 Uhr, Besichtigung der Lederwerke Freudenbera. H. Fabrikant R. Freudenbera hat die Führung durch die Industrieanlagen zugesagt. Treffpunkt

1,45 Uhr an der Bahnhofswirtschaft. Pünktlicher und recht zahlreicher Besuch beider Veranstaltungen erwünscht. Sachs.

Es darf keine Hausbibliothek geben, in der Brehms Tierleben nicht vertreten ist, der Klassiker der Naturgeschichte, der einerseits reiche Belehrung spendet und den Naturgenuß vertieft, und andererseits dank seiner fesselnden, dramatisch bewegten Schilderung erbauet und unterhält. Wo man die Bände aufschlägt, da ist ihr Inhalt interessant, zumal er durch reichen Bilderschmuck, durch prächtige Naturaufnahmen und Zeichnungen allererster Künstler wirksame Unterstützung erfährt. Die Anschaffung dieses Werkes ist durch billigen Preis und durch die von der Buchhandlung Karl Bloch in Berlin SW 68 gebotene Zahlungsweise erleichtert. (Siehe heutige Anzeige!)

Eine für die Durchführung des Arbeitschulgedankens sehr beachtliche kleine Schrift ist soeben bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienen. Sie führt den Titel: „Der Kleine Brockhaus in der Arbeitsschule“ und ist, wie aus der Anzeige in dieser Nummer hervorgeht, kostenlos vom Verlag zu beziehen. Wir möchten nicht verfehlen, unsere Leser auf diese interessante Veröffentlichung hinzuweisen.“

Dieser Nummer liegen bei:
 1. Ein Prospekt der Nero-Werke in Wiesbaden, auf den wir besonders aufmerksam machen;
 2. ein Prospekt der Theaterbuchhandlung G. Danner in Mühlhausen i. Th.



Brehms Tierleben

in Auswahl herausgegeben von Carl W. Neumann. 6 Bände mit 150 Bildtafeln. Jeder Band über 600 Seiten Text. Preis jedes Bandes in Ganzleinen 6 M., in Halbleder 8 M. Jedem Freund der Natur und der Tierwelt, d. h. also jedem Gebildeten ist Brehms unsterbliches Lebenswerk ein unentbehrlicher Quell des Genusses und der Belehrung.

Ich liefere das sechsbandige Werk sofort vollständig, ohne jeden Zuschlag auch gegen Monatszahlungen von für die Ganzleinen-Ausgabe, resp. 7 Mark für die Halbleder-Ausgabe. Zahlarten kostenlos. Bestellschein nachstehend.

Buchhandlung Karl Bloch, Berlin SW. 68,
 Kochstraße 9. Postcheckkonto Nr. 20749

BESTELLSCHEIN (gest. ausschneiden)

Ich bestelle hiermit lt. Anzeige in der Bnd. Schulzeitung bei der Buchhandlung Karl Bloch, Berlin SW. Kochstraße 9: Brehms Tierleben, herausgegeben von Carl W. Neumann. 6 Bände in Ganzleinen 36 M., in Halbleder 48 M. — gegen Barzahlung — gegen Monatszahlungen von 5 M. für die Ganzleinen-Ausgabe, resp. 7 M. für die Halbleder-Ausgabe. Der ganze Betrag — die erste Rate — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen. (Nichtgewünschtes streichen.) Erfüllungsort Berlin

Ort u. Name u.
 Datum: Stand:

Bergebe wieder kl. Darlehen
 an Lehrer u. gegen Leb.-Verf.-Abschl. bei ratenn. Rückzahlg. Prospekt gratis.
F. Reitz, General-Agt. Neu-Isenburg 4
 Besteht seit 1902.

Honig Bienen-Schleuder-, gart. rein
 beste Qual., 10 Pfd.-Dose 10.50 M., Kleen- u. Pindlenblüte 12 M., halbe 6 M. u. 7 M. franko, Nachn. 50 Pfg. mehr. **W. Krieger, Honigverf., Rietberg 79 i. Westf.**

HINKEL
 Zimmer-Schul-Kirchen-Konzert-Orchester-Tropen-Kunst-**HARMONIUM**
 Ernst Hinkel, Harmoniumfabrik
 Ulm a. D. — gegr. 1880
 Vertreter an allen größeren Plätzen.

SOENNECKEN



Federn für den neuen Schreibunterricht
 * Überall erhältlich

HARMONIUMS für Haus, Kirche, Schule

Verlangen Sie bitte kostenlos Katalog. Für Lehrer sehr günstige Zahlungsbedingungen. Lieferung frachtfrei.

H. MAURER, KARLSRUHE (BADEN)
 Kaiserstraße 176, Eckhaus Hirschstraße. Gegründet 1879.



Lesebuch Teil I

„Des Kindes Welt“ erscheint Ende des Monats. Der Preis beträgt RM. 1.80. Gemeindeaufträge ab RM. 200.— werden mit 2% rabattiert.

Alle Aufträge bitten wir umgehend zu wiederholen, damit Rücksendungen vermieden werden, an die **Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl (Baden).**

Bitte RADIO

Welcher ebedenkende Kollege würde mir z. Instandsetzung meines Eigenhelms geg. Verpfändung der Verfal.-Vereins-Merkunde (schon lange bestehend) auf 1 Jahr ca. 300 Mk. bei zeitgemäßer Verzinsung vorkreiden? Zuschriften erbitte unter Sch. 3728 an die Konkordia A.-G., Bühl.

Schüler-Violenen

Ganze Garnituren, gebliegen und preiswert. **Violinen, Cello** für Haus und Orchester. Saubere Arbeit, großer Ton. **Vogen, Kästen, Saiten, alle Bestandteile, Zupfinstrumente.** Vundreinheit gewährleistet. Preisliste frei. Lehrer erh. Rabatt Zahlungsersicherung. **Wilhelm Herwig, Markneukirchen 410** gegründet 1889.

2 Röhren-Empfangsanlage kompl. 146 RM. Anz. 26 RM. Rest 6 mal monatl. 20 RM.
3 Röhren-Empfangsanlage kompl. 221.50 RM. Anz. 41.50 RM. Rest 6 mal monatl. 30 RM.
 Mit Röhren, Spulen, Akku, Akkubatterie, Verbindungsschnur, Antennenmaterial, Kopfhörer, zum 3 Röhrengerät Lautsprecher. Verlangen Sie nähere Auskunft unter Sch. 3728 durch die Konkordia A.-G. Bühl.

Hühner

Hefner, Geflügelpark
 Hainstadt 111 (Baden).
 junge, beste Legaffen, reell u. billig. Katalog frei.

Darlehen an Beamte

zu günstigen Bedingungen
MEICHSZNER & CO., m. b. H.
 Mannheim / Tattersallstraße Nr. 13

Hahn's Schullinten

in Pulverform
 Seit 1882 in Tausenden von Schulen im Gebrauch. Preisliste kostenfrei. Tintengeschäft
Gust. Ad. Hahn
 Oberesslingen (Wttb.)

Albrecht Thoma Die Waisenkinder

oder Die Reise zum Weihnachtsmann
 Weihnachtsspiel f. 6 Pers.
 Preis incl. Rollenbücher RM. 2.80
Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl (Baden).

König Drosselbart

Märchenspiel in drei Aufzügen
 Preis nur RM. 1.—
Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl (Baden).

Bei Einkäufen beziehen Sie sich bitte auf die Anzeigen in der Schulzeitung.

Pianohaus Lang

Karlsruhe
Kaiserstr. 167
(gegenüber Tietz)

München
Theatinerstr. 46/1

Nürnberg
Karlstr. 19/1

Augsburg
Eiermarkt (Börse)

Würzburg
Markt 13/1

Günstige Preise und Bedingungen werden Sie bei Kauf und Empfehlung veranlassen, mein Lager zu besichtigen.

*Ein
mutter
zur
Ausbildung!*

Soeben erschien:

Der Kleine Brockhaus
in der Arbeitsschule

Eine methodische Studie
von C. Broglie-Wiesbaden

24 Seiten mit zahlreichen Abbildungen

*Langzeit-Kopie von
F. O. Lorenz, Leipzig C1*

Soeben erscheint!

Statistisches Jahrbuch für das deutsche Reich

45. Ausgabe für das Jahr 1926. / Gesamtumfang 750 Seiten.
In Ganzleinen geb. Preis 6.— R.M.

Der Hauptteil behandelt u. a.: Land- und Forstwirtschaft und Fischerei, Viehwirtschaft und Veterinärwesen, Handel und Verkehr, Preise, Löhne und Arbeitsmarkt, Versicherungswesen und Kriegsbeschädigtenfürsorge, Gesundheitspflege einschl. Leibesübungen, Unterrichtswesen, Finanz- und Justizwesen, Wahlen und Abstimmungen im Reich und in den Ländern, Berufsvertretungen, Wetterkunde.

Ministeriell empfohlen!

Die letzte Ausgabe war sehr schnell vergriffen!
Sofortige Bestellung ist zu empfehlen!

Ihren Auftrag senden Sie bitte an die
Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl in Baden

Zum provisionsweisen Verkauf von erstklassigen
Pianos und Flügeln zu Fabrikpreisen wird

Vertreter

in Lehrerkreisen gesucht. Hohe Provision.
Angeb. unt. „Schiedmayer-Niederlage Nr. 3721“
an die Konkordia A.-G., Bühl (Baden).

Kaufen Sie kein

Pianino oder Harmonium

ohne meine Lager besichtigt zu haben, ich biete
Ihnen bei großer Auswahl zu mäßigen Preisen
und außerordentlich

leichten Zahlungsbedingungen

billige Modelle sowie feinste Marken.

Alleinige Bezirksvertretung von:

Blüthner, Dörner, Feurich, Francke,
Grottrian Steinweg, Hägele, Irmeler Krauß, Pfaffe,
Rönisch, Urbas & Reissbauer usw.
Hinkel, Hörügel, Lindholm, Müller etc.

Pianohaus Ruckmich Freiburg i. Br.,

Bertholdstr. 15
Universitätsstr. 1 und 3

Prämiert auf den Gewerbeausstellungen:

Freiburg i. Br. 1887, Strassburg i. E. 1895, Villingen 1907

Anerkannt in Lehrerkreisen für gute Bedienung und
weitgehendes Entgegenkommen.

Reparaturen u. Stimmungen.

Mitteilung!

Ich erlaube mir, die Herren Kollegen
auf mein Musik-Versandhaus auf-
merksam zu machen. Da ich selbst
im Schuldienste war, wegen Krank-
heit denselben aufgeben mußte, ist
es selbstverständlich, daß Sie von
mir nur gut und klar und billig
bedient werden. Ich bitte meine
Preisliste zu prüfen und gebe gerne
Auskunft über Instrumente und
Noten ohne jede Verbindlichkeit.
Karl Fr. Rothmund, Lehrer
Musikversandhaus Bretten

Gar. rein.

Bienen-Honig Blüten-Honig

(Schleuder) in Qualität.
10 Pfd. Dose RM. 10.—,
5 Pfd. Dose RM. 5.50 franko.
Nachh. 30 Pfg mehr. Gar. Zurückh.

Lehrer Fischer,

Oberneuland 2 & bei Bremen.

Schuster & Co.
Markneukirchen 145
Krone-
Instrumente
und Saiten.
— Preisliste frei. —
Rabatt für Lehrer.
Teilzahlungen zugelassen.

21 Jahre altes Mädchen, gut er-
zogen und im Kochen und Nähen
bravwandert sucht auf 1. November
Stelle als

Haus-tochter

Angebote sind zu richten unter
Sch. 3729 an die Konkordia A.-G.
in Bühl.

Für Skiläufer weiß ich

Winterwohnung

mit und ohne Betten nebst
Küche und Herd am Feldberg.
L. Kunz Hptl., Stottertal

Schweinsköpfe

mit dicker durchwachsender
fleischiger Backe
9 Z geräuchert M 5.85
9 Z gesalzen ... M 4.95
9 Z Schweinefleisch M 3.85
30 Pfd.-Bätkübel M 11.70
9 Z Eisbein (Dickb.) M 7.10
9 Z Euter-Rauchh. M 5.85

Billiger

Käse

9 Z gelbe Broden ... M 4.75
9 Z rote Kugeln ... M 4.75
9 Z Tilsiter ... M 7.65
9 Z dan. Edamer ... M 7.90
9 Z dan. Schweizer ... M 9.90
200 St. Harzer Käse M 4.40
9 Z Pflaumenmus ... M 4.40
ab Mortorf — Nachnahme.
CARL RAMM.
Mortorf (Holtz). 72 c.

Pianos-Harmoniums

zu günstigen Preisen
und Bedingungen.

Eugen Pfeiffer

Nur altbewährte Qualitäts-Fabrikate!
Verlangen Sie bitte kostenlose Zusendung meines Katalogs.

Franko Lieferung.

Heidelberg

Gegr. 1865 Hauptstr. 44

Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl (Baden). Direktor W. Weser. Für den Inseratenteil verantwortlich: Fr. Serrath.